MECKLENBURG'S VOLKSSAGEN

Digitized by Google

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

V. 210.(4.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Meklenburg's

Volks-Sagen.

Gesammelt und herausgegeben

von

M. Dr. A. Niederhöffer,

Mitglied des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde

Vierter Band.

1., 2. Heft.

Leipzig.

Verlag von Heinrich Hübner.

1860.

Mecklenburg's Volkssagen.

Gesammelt und herausgegeben

von

M. Dr. A. Niederhöffer,
Mitglied des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde.

Vierter Band.

Leipzig.
Verlag von Heinrich Hübner.
1862.

Digitized by Google

LOAN STACK

Digitized by Google

PT919
M4N5
v.4

Inhaltsverzeichniss des vierten Bandes.

302

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die wandelnde Leuchte von Proseken bei Wismar.

Wenn das Korn in die Scheunen gefahren ist, der Wind über die Stoppeln streicht und das Laub auf den Bäumen sich herbstlich zu färben beginnt, dann soll dem späten Wanderer bei Proseken oder in dessen Umgegend zuweilen die sogenannte wandelnde Leuchte begegnen, ein einige Fuß über die Felder dahin eilender Feuerklumpen.

Dieser Feuerklumpen, gemeinhin nur „die Leuchte" genannt, hat die Größe und Form einer mittleren Kegelkugel, ist von bläulich rother Farbe und hat oft einen zwei oder drei Schritte langen Funkenschweif hinter sich.

Nach Aussage der Leute erhebt sich die merkwürdige Erscheinung gewöhnlich des Abends zwischen sieben bis acht Uhr auf dem proseker Kirchhofe und nimmt dann von hier aus bald diese, bald jene Richtung. So ist sie z. B. schon häufig in einem von Proseken nach Stoffersdorf, wie auch in einem von Proseken nach Gägelow führenden Fußsteig bemerkt worden. Auch im Fußsteige von Stoffersdorf nach Wendorf, oder in der Nähe des letzteren Dorfes selbst hat man sie schon mitunter umherirren sehen. Doch ist sie auch schon Manchem, ohne jegliches Vorzeichen ihres Kommens, ganz plötzlich in der Dunkelheit erschienen.

Digitized by Google

Frauensleute, denen „die Leuchte“ begegnet ist, haben fast immer zwei weiß gekleidete Mädchen, eine runde Laterne zwischen sich tragend, gesehen. Andere weibliche Personen wollen diese beiden Mädchengestalten auch mit einem Eimer aus einem Brunnen in Mittel-Wendorf — der jetzt verschüttet ist — Wasser schöpfen gesehen haben 2c.

Ueber die Entstehung, den Grund und die Aufgabe dieser geisterhaften Erscheinung wissen die Leute nichts weiter anzugeben, als daß dies ein Paar in früheren Zeiten auf dem proseker Kirchhofe begrabene Mädchen seien, die aus ihnen unbekannten Gründen dazu verdammt sind, während der angegebenen Jahreszeit, zu bestimmten Stunden ruhelos mit einer Laterne umherzuwandeln.

Der im Amtshause zu Feldberg gebannte Geist des Amtmanns S.

(Von Frau Dr. L. Niederhöffer.)

Vor langen, langen Jahren wohnte in Feldberg ein Amtmann Namens S......, der immer gar böse und schlimm gegen die Leute war, ein schlecht Regiment führte und viele Wittwen und Waisen um das Ihrige betrog.

Kein Wunder war es daher, daß alle Feldberger die Stunde segneten, da Gott sie von diesem Bösewichte befreite.

Aber sein Geist konnte im Grabe keine Ruhe finden und peinigte und beunruhigte auch jetzt noch ganz Feldberg und Umgegend.

Digitized by Google

Bald hockte er im Dunkeln einem Wanderer, oder dem von der Arbeit heimkehrenden Tagelöhner dicht vor Feldberg auf den Rücken, ließ sich so ein ganzes Ende tragen und machte sich so schwer dabei, daß die armen Leute ihn kaum zu schleppen vermogten; dann erschien er wieder plötzlich des Abends in den Häusern, wo er früher verkehrt hatte, und erschreckte durch sein Poltern sämmtliche Bewohner derselben.

Sein Hauptquartier war aber das Amtshaus, wo er sogar am hellichten Tage den in der Gerichtsstube beschäftigten Beamten die Acten wegriß, sie auf die Erde warf und dort umherstreute; am Abend blies er ihnen das Licht aus, polterte fortwährend im Hause herum und quälte und neckte seine Bewohner auf die mannigfaltigste Weise.

Seines argen Treibens überdrüssig, wendete man sich endlich an den in damaliger Zeit so hoch berühmten Geisterbanner, den Scharfrichter zu Neubrandenburg. Dieser erklärte sich auch sogleich bereit, die Menschheit von dem Plagegeist zu befreien. Er kam deßhalb nach Feldberg, fing vermöge seiner großen Kunst glücklich den Geist ein und wies ihm auf einer kleinen, im Haus- oder Feldberger-See gelegenen Insel, unter einer Birke seinen künftigen Wohnort an.

Jetzt hatte man Ruhe; und reich beschenkt zog der Geisterbanner von dannen.

Als im Winter nun der See zugefroren war, fuhren wie gewöhnlich viele arme Leute aus Feldberg mit dem Schlitten über das Eis, um Holz zu holen.

Unglücklicherweise hieb einer der Leute nun auch den Baum auf der kleinen Insel ab, unter dem der Geist des Amtmann S. gebannt war, und so kam denn dieser wieder mit nach Feldberg und trieb dort nach wie vor sein arges Wesen.

Digitized by Google

Wiederum wendete man sich jetzt an den berühmten Scharfrichter, den großen Geisterbanner zu Neubrandenburg, der sich hiernach auch sofort wieder nach Feldberg begab.

Nach seiner Anordnung wurde hier nun ein kleiner eiserner Käfig angefertigt, worin er auch bald wieder den tobenden Geist einfing und ihn darin festbannte. Auf dem Boden des Amtshauses, hinter einem Bretterverschlage, hing er darauf den Käfig mit dem Geiste auf und verdammte ihn zugleich zum ewigen Stillschweigen.

Noch heute soll der Käfig auf dem Boden des Amtshauses mit seinem Bewohner hängen. Die Feldberger haben aber von da ab Ruhe vor dem bösen Geiste gehabt.

Die Hexe von Schwechow bei Lübtheen.

(Von L. Kreutzer zu Parchim.)

Vor Alters lebte in Schwechow, unweit Pritzier, ein hochbetagtes Mütterchen, grau und zusammengeschrumpft und mit rothen, triefenden Augen. Gerade also dachten sich die guten Schwechower die Hexen, und wer darum der Alten begegnete, schlug einen Seitenweg ein, oder bekreuzte sich, oder spuckte stillschweigend dreimal hinter sich. Litt Jemand an den „Suchten", von denen es bekanntlich 99 verschiedene Arten giebt, oder starben hie oder da die Ferkel, oder hatte sich eine Kuh oder ein Kalb verfangen, oder war die Milch blutig, lang oder blau — wer in aller Welt konnte anders Schuld daran sein, als die Alte mit den rothen Triefaugen. Dabei war sie schlau

Digitized by Google

und vorsichtig, und Niemand durfte sagen, daß er je die Alte auf bösen Wegen ertappt habe; aber die Augen, die Augen verriethen die Hexe! —

Die ganze liebe Christenheit in und um Schwechow ließ es sich von ganzem Herzen angelegen sein, die bösen Künste des Weibes ans Licht zu bringen. Der Eifrigste unter den Eifrigen aber war der Hirte, denn gerade ihm hatte sie allen erdenklichen Schabernack zugefügt. Kaum war er in den schönen Frühlingstagen mit der lieben Heerde hinausgeeilt auf die Wiese voller Frühlingslust und Frühlingsfreude, dieweil das junge Gras so saftig und die Osterblümchen*) so rosig waren — da plötzlich hatte sich das schönste Thier seiner Heerde verfangen, und seine Lieblingskuh war am Blutharnen erkrankt. Oder glaubte an dem heißesten aller Sommertage seine etwas wohlgenährte Ehehälfte am Butterfasse vergehen zu müssen, von wegen der Hitze und der bittersauern Arbeit des Butterns, so quoll statt der erwarteten goldgelben Butter ein gelbweißer Schaum aus dem Fasse hervor; mogte die gute Frau auch bald kalt, bald warm, bald heiß nachgießen; mogte sie in der kühlen Kammer, oder unter dem heißen Strohdache buttern.

Diese Plackereien konnte kein Christenmensch ertragen, und unser Hirte erst recht nicht. Darum suchte er die Alte auf Schritt und Tritt, auf Wegen und Stegen zu beschleichen, um ihre Zaubersprüche zu hören oder sie in Gesellschaft des Bösen anzutreffen; denn ohne Beweise konnte man ihr unmöglich den Prozeß als Hexe machen. Allein so schlau er auch

---

*) Osterblümchen, Windröschen, auch Oeschen genannt, anemone nemorosa. — Der Genuß desselben soll dem Rindviehe Blutharnen erzeugen. —

Digitized by Google

das Weib zu überlisten vermeinte, sie war doch schlauer, neun und neunzigmal zum wenigsten. Meinte er, ein noch so sicheres Versteck gewählt zu haben, von wo aus er die Alte gewiß zu belauschen hoffte, wenn sie dahergewatschelt kam, um ihm oder sonst Jemand in der Nähe einen Streich zu spielen, immer entdeckte sie ihn. Und dann hätte Einer das unschuldige Gesicht des heuchlerischen Weibes sehen sollen, wenn sie entweder Kehrt machte, oder einen Seitenweg einschlug, oder, dem guten Hirten zum Aerger, dicht an ihm vorüberschlüpfte; man hätte eher glauben sollen, sie sei eine römische Kalenderheilige und nicht eine Hexe, was sie doch war!

So konnte es nicht fehlen, daß dem armen Hirten schier die Verzweiflung anzuwandeln drohte und ihn auch wirklich angewandelt hätte, wäre ihm nicht eines glücklichen Tages ein guter Gedanke gekommen.

Außer seinem Hirtenposten bekleidete er nämlich ein anderes Amt, das war nicht weniger wichtig, nämlich das eines Nachtwächters. Da dachte er klüglich also: „Am Tage ist das Weib mit ihren Zauberkünsten noch nimmer ertappt, wer weiß, was sie des Nachts treibt, und was mir als Hirte nicht gelingen wollte, mag mir als Nachtwächter glücken.“

Und als er nun in der nächsten Nacht seinen Rundgang durchs Dorf machte, da trat er in der Nähe des Hexenhauses noch einmal so leise auf und weilte dort noch einmal so lange, obgleich es dort so unheimlich still war und es ihn schüttelte, wenn er einen Blick in die dunkle Stube der Hexe warf.

Achtzehn, neunzehn, zwanzig Nächte hindurch blieb Alles beim Alten, und vergebens maltraitirte er sein armes Gesicht und Gehör. Aber als in der einundzwanzigsten Nacht der Vollmond just über der „Eichhester“ stand, und die Mitternachtsstunde anbrach, und der Nachtwächter hinter der Linde

Digitized by Google

vor dem Hexenhause der Dinge wartete, die absolut nicht kommen wollten — da knarrte die Thür, und leise und vorsichtig trat die Hexe aus dem Hause. Deutlich sah er, und es war schaurig anzusehen, wie das Weib erst den Blick auf den Vollmond richtete und dann wieder auf das Herrenhaus warf. Ohne Zweifel murmelte sie einen Zauberspruch, und die Schläfer im Herrenhause träumten sicher nicht von dem Unheile, welches so eben über sie heraufbeschworen wurde.

Aber auch das Weib ahnte nicht, daß jetzt das Maaß ihrer Sünden voll sei. Klug und verwegen, wie er war, der Nachtwächter nämlich, ließ er die Hexe den Zauberspruch nicht zu Ende bringen, sondern packte sie mit aller Kraft, daß ihr der gottlose Spruch in der Kehle stecken blieb. Freilich sträubte sie sich gewaltig, wollte sich losreißen, suchte sich durch Zauberkünste zu befreien; aber der kluge Wächter hatte sie so gepackt daß die bösen Zauberaugen des Weibes ihn nicht erreichen konnten, unt ihre Bitten und Lamento's und ihr Zetermordio halfen ihr auch blitzwenig. Fort gings mit ihr nach dem Hofe und dort wurde sie bis zum Morgen in einem Säustall einquartirt.

Das setzte am Morgen ein Gaudium, als es hieß: „Sie haben sie, sie haben sie!“ und als Jung und Alt nach dem Hofe eilte, um die gräuliche Hexe zu schauen, die sie doch Alle von Kindesbeinen an von Angesicht zu Angesicht kannten.

Das Verhör begann. Die Hexe beschwur hoch und theuer ihre Unschuld; aber es half ihr natürlich nichts, von wegen der zu klaren Beweise, welche sie gegen sich hatte. Als da waren, Nummer Eins, die rothen Augen, Nummer Zwei, die vielen Unglücksfälle in Schwechow und Umgegend und, Nummer Drei, was in aller Welt hatte sie Nachts Punkt 12, als der

Digitized by Google

Vollmond gerade über der Eichhester stand, bald nach dem Monde und dann wieder nach dem Herrnhause zu blicken.

Kurz und gut, man machte der Hexe den Prozeß und verurtheilte sie zum Feuertode. Und so verstockt war die graue Sünderin, daß sie nicht allein fort und fort im Leugnen beharrte, sondern auf dem Wege zum Richtplatze noch einmal ihre Tücke an einem der Hofknechte auszuüben versuchte. Zum Glück bemerkte einer der Anwesenden, daß das Weib diesen nicht aus den Augen ließ und gab ihr einen Schlag mit einem Kreuzdornzweig, wodurch ihre Kunst zu Schanden wurde.

Der Berg, worauf die Hexe verbrannt wurde, heißt noch heute der Hexenberg und liegt zwischen Pritzier und Bellahn an der hamburger Chaussee.

Noch vor wenigen Jahren soll unter dem Namen „Hexenpfahl" der Eichenstumpf vorhanden gewesen sein, an dem die arme Hexe den Feuertod erlitt.

Eine alte Urkunde über diese und eine andere Hexenverbrennung lautet also:

> „Den 25. September 1685 ist Johanna Baark wegen Hexerey mit Feuer zur Aschen verbrannt und 1706 ist Trina Karck zu Schwechow wegen Hexerey verbrannt."

Digitized by Google

Die vom Teufel zu Tode getanzte Braut aus einem Dorfe bei Feldberg.

Johann war ein redlicher, braver Bursche und seiner langjährigen Braut von Herzen immer gut und treu gewesen. Ob diese jedoch letzteres auch immer gegen ihn gewesen, darüber waren sich die Leute nicht recht einig; hingegen munkelte man, daß sie etwas leichtsinnig sei und während ihrer Brautschaft mit Johann öfter Diesen oder Jenen noch heimlich zum Liebhaber gehabt habe.

Als Johann nun nach langem, treuem Dienen sich ein nettes Sümmchen zusammengespart, dachte er ernstlich daran, in seinem heimathlichen Dorfe,*) nahe bei Feldberg, einen eigenen Hausstand zu gründen und sein Lieb heimzuführen.

Schon war der Tag seiner Hochzeit festgesetzt. Einige Zeit vor derselben, als das Brautpaar wieder des Abends zwischen den duftenden Kornfeldern des Dorfes lustwandelte, fragte plötzlich Johann, dem etwas davon, was die Leute Nachtheiliges über den Lebenswandel seiner Braut redeten, zu Ohren gekommen war, diese auf's Gewissen: ob sie ihm denn auch wirklich wol immer so recht treu gewesen?

Die Braut versicherte es wiederholt.

Da aber der Bräutigam noch immer zu zweifeln schien und immer mehr in sie drang, ihm doch die reine Wahrheit zu sagen, da schwur sie es ihm mit frecher Stirne auf das Heiligste zu und rief endlich: „Der Teufel soll mich holen, wenn ich gelogen!"

*) Den Namen des Dorfes konnte ich nicht bestimmt erfahren.

Digitized by Google

Johann glaubte ihr jetzt; er war nun völlig beruhigt und fest von der Treue seiner Braut überzeugt.

Der ersehnte Hochzeitstag war endlich da. Viele Gäste waren versammelt; schon war die Trauung und das Festmahl vorüber und der Tanz bereits im besten Gange, als plötzlich ein fremder, sehr reich und vornehm aussehender Herr unter die frohen Tänzer trat, sich mit größter Freundlichkeit vor der jungen Frau verneigte und sie um die Ehre eines Tanzes bat. Dieser wurde natürlich sofort bereitwilligst zugesagt, und bald drehte sich das Paar in rasender Eile in der Stube umher.

Aber immer wilder und schneller wurde der Tanz; dann ging's plötzlich wie im Wirbelwinde hinaus, durch die offenstehende Hausthür in's Freie und, o Wunder, in sausender Hast immer weiter und weiter fort, hoch in die Lüfte hinein.

Versteinert vor Ueberraschung und Schrecken standen Alle da und starrten der seltsamen Erscheinung nach, die bald ihren Augen in der Abenddämmerung entschwunden war.

Dem armen, erstarrten Bräutigam wurde nun Alles klar. Nachdem er sich etwas gesammelt, erzählte er den hochaufhorchenden Hochzeitsgästen das Begebniß jenes Abends, wo ihm seine Braut mit den heiligsten Eiden ihre stete Treue gegen ihn versichert; wie schändlich sie ihn aber belogen und hintergangen, und wie nun der Teufel, dem sie sich selbst verschrieben, die Unwürdige geholt u. s. w.

Traurig und verstört schied hiernach die Gesellschaft von einander.

Am andern Morgen fand man die gräßlich entstellte Leiche der Braut bei einem Schafhürden auf dem benachbarten Dorffelde liegen. Der Kopf war umgedreht; die Eingeweide lagen theils zerstreut auf dem Boden umher, theils waren sie um die Hürdenpfähle geschlungen und hingen also zur Erde hernieder.

Digitized by Google

Der Schäferknecht aber — der, wie die böse Welt sagt, einer ihrer heimlichen Liebhaber gewesen sein sollte — erzählte schaudernd, daß er, ruhig diese Nacht in der Hütte bei seiner Heerde schlafend, plötzlich um die Mitternachtsstunde durch ein entsetzliches Angstgeschrei erweckt worden. Er habe sich hiernach aufgerichtet und nun beim hellen Mondschein gesehen, wie der leibhaftige Teufel mit Johanns Braut oder jungen Frau in wirbelndem Fluge seinen Hürden umtanzt; wie der Böse dabei, trotz Heulens und um Erbarmen Schreiens des armen Weibsbildes, immer mit ihr gegen die Pfähle und Recke gefahren sei, so daß ihre Eingeweide bald sämmtlich aus dem Leibe herausgerissen und allenthalben am Hürden sitzen geblieben wären. Als der Teufel sie also zu Tode getanzt, habe er den entseelten Körper zur Erde geworfen und sei dann hohnlachend durch die Lüfte wieder davon geeilt.

Der erlöste Geist in der leussower Forst bei Mirow.

(Von **Friedr. Latendorf** aus Neu-Strelitz.)

Ein alter Dienstknecht des Präpositus Giesebrecht in Mirow, dessen Sohn jetzt auch schon im vorgerückten Alter dieselbe Stelle bekleidet, sein Knecht also, Heinrich Daebelow aus Wesenberg, pflegte häufig ein Abenteuer zu erzählen, das ihm mit seinem Herrn begegnet sei und das Zeitlebens eine bleibende Erinnerung bei ihm zurückgelassen. Meine Verwandten in Userin haben öfter von dieser Geschichte ihre Kinder unterhalten.

Der Pastor ließ also seinen Knecht mitten in der Nacht

Digitized by Google

zur leussower Forst hinausfahren, an einer bestimmten Stelle Halt machen; dort solle er bleiben, was er auch sehen und hören möge, denn Niemand habe Gewalt über ihn. Der Pastor aber ging weiter in das Dickicht, und bald ließ sich ein lautes Wimmern und Gestöhn vernehmen, daß dem Knecht vor Angst die Haare zu Berge standen.

Schweigend kehrte der Geistliche zurück, und erst als sie eine lange Strecke wieder nach Mirow zu gefahren waren, bedeutete er den Knecht, daß sie nun noch zweimal denselben Weg zu machen hätten. Er solle aber nur ruhig bleiben wie zuvor.

Das geschah denn auch. Bei dem dritten Male aber wollte der Knecht vor Angst fast vergehen bei all dem Geschrei und Gestöhn; und der Pastor selbst kam bleich und matt zum Wagen zurück.

Erst kurz vor Mirow eröffnete er seinem treuen Diener, daß er nun mit Gottes Hülfe den Geist, der in der Forst sein Wesen getrieben, erlöst habe.

Vom Thun und Treiben der Unterirdischen oder Mönken im Damskerberge bei Ludwigslust und ihrem gänzlichen Fortzuge aus Mecklenburg.

Im Damskerberge zwischen Göhlen und der Laukmühle, unweit des ludwigsluster Kanals, war vor diesem der Hauptsitz der Unterirdischen oder Mönken. Hier wohnte auch ihr König, und alle hie und da noch im Lande zerstreut lebenden Unter-

Digitized by Google

irdischen standen mit dem Damskerberge in Verbindung und erhielten von hier aus ihre Befehle.

Auch heute, nachdem der König der Mönken schon längst mit dem letzten Reste seines Volks Mecklenburg verlassen und weit fort in die Fremde gezogen ist, erzählen sich, wie im ganzen Lande, namentlich in der ludwigsluster Gegend — dem, wie mir schon gehört, ehemaligen Haupttummelplatze der Kleinen — die Leute noch viel und Mancherlei von dem Thun und Treiben der Unterirdischen, von deren kleinen König und dem Damskerberge, seiner früheren Residenz; und lassen wir hier nun zuerst einige dieser Sagen folgen:

Ein Bauer in Göhlen, der immer im besten Einverständnisse mit den Mönken gelebt, sie nie beleidigt oder gekränkt hatte, und dem sie daher alle von Herzen gut waren und ihm riethen und halfen, wo sie nur immer konnten, lud einst sämmtliche unterirdische Bewohner des Damskerbergers zu seiner Hochzeit ein. Sie alle erschienen auch, sammt ihrem Könige, in den schönsten Festkleidern, aßen, tranken und tanzten mit den übrigen Hochzeitsgästen und waren fröhlich und munter dabei, bald in sichtbarer, bald in unsichtbarer Gestalt.

Als das Fest beendet war, zogen auch die Zwerge wieder ab und hinterließen dem jungen Ehepaar die wunderlichsten Gaben, bestehend in Tannen- und selbst Roßäpfeln, kleinen Bündchen Heu oder Stroh und dergleichen Kleinigkeiten mehr.

Obgleich auch die übrigen Hochzeitsgäste über diese merkwürdigen Geschenke herzlich lachten und spotteten, so nahm der Bauer sie doch alle freundlich und mit Dank an; denn er wußte wol, daß ihn seine kleinen Freunde nicht necken würden und daß ihre Gaben, trotz der scheinbaren Unbedeutendheit, doch gewiß gut und werthvoll seien.

Und er hatte sich nicht geirrt; denn am andern Morgen

Digitized by Google

war Alles schönes blankes Gold- und Silbergeld geworden und der Bauer nun ein wohlhabender Mann und der Reichste des Dorfes.

In späteren Zeiten hütete einmal des Abends der göhlensche Kuhhirte beim Damskerberge. Ruhig bei seiner weidenden Heerde stehend, hörte er es plötzlich zu seinen Füßen mit ganz feiner Stimme rufen: „Kugel rut, mien Hoot!"*) wonach es leise bei ihm im Grase rauschte.

Nachdem sich dieser Ruf und das Rauschen darauf sehr oft wiederholt hatte, wards wieder ganz stille.

Halt, dachte der Hirte jetzt bei sich, sollst doch auch einmal so rufen. Und er thats und bekam auf sein: „Kugel rut, mien Hoot!" aus der Erde die Antwort: „„Is keen Hoot mehr doa, als Grotvaras Hoot!""**)

Da rief er denn wieder: „Grotvaras Hoot iß mie ok noch goot!"***)

Hiernach rauschte es abermals im Grase und ein kleines Hütchen lag zu seinen Füßen.

Der Hirte bückte sich darnach, setzte ihn auf und, o Wunder, das Hütchen paßte ihm trotz seiner Kleinheit, als sei es eigens für seinen Kopf gemacht.

Wie vielmehr aber erstaunte der Mann, als er jetzt um sich sah und die ganze Gegend voller kleiner Leute erblickte.. Sie waren alle so groß wie ein kleines Kind, trugen kleine Ränzel oder Bündel auf dem Rücken und marschirten der Lauckmühle zu, wo morgen große Kindtaufe sein sollte.

---

*) „Kugele heraus, — rolle, komme hervor, aus der Erde nämlich — mein Hut!"

**) „„Es ist kein Hut mehr da, als Großvaters Hut!""

***) „Großvaters Hut ist mir auch noch gut — lieb —!"

Digitized by Google

Der Hirte ging nun den Unterirdischen nach, die er vermöge ihres kleinen Großvaterhuts sehen konnte, und erlebte hierbei ein ferneres großes Wunder. Niemand der ihm Begegnenden nämlich sah ihn, auch nicht die Thiere; denn ein Hase kam gerade auf ihn los, ohne ihm aus dem Wege zu gehen oder die geringste Furcht zu zeigen. Das kam aber davon, weil er den Hut der Mönken trug, der ihn für Menschen und Thiere unsichtbar machte.

Am andern Tage hiernach fand nun die schon erwähnte große Kindtaufe statt, wozu, außer vielen andern Gästen, auch unser Kuhhirte geladen war.

Nachdem der junge Weltbürger getauft, setzten sich die Gäste zum fröhlichen Mahle um die lange Tafel nieder, und bald dampften darauf auch schon die großen Schüsseln mit allerhand prächtigen Gerichten. Die Kindtaufsgäste nahmen nun schnell Löffel und Messer zur Hand, um sich einmal wieder recht gütlich zu thun. Wer malt aber ihren Schreck und ihre Verwunderung, als, ehe sie zugreifen konnten, die eben noch ganz vollen Schüsseln plötzlich, wie fortgezaubert, schon wieder bis auf den Grund leer dastanden, so daß auch keine Ahnung mehr von den Speisen darin zu erblicken war.

Immer neue Schüsseln mit Essen wurden hereingebracht; kaum aber waren sie auf die Tafel niedergesetzt, so waren sie auch schon in demselben Augenblicke wieder bis auf die Nagelprobe leer und wie ausgeleckt.

So gings mit dem vergeblichen Speisenauftragen fort, bis nichts Eßbares mehr in der ganzen Mühle zu finden war. Alles war nach seinem Erscheinen immer sofort wieder von der Tafel verschwunden, die Gäste hatten keinen Happen davon abbekommen und mußten also mit leerem Magen abziehen.

Deß ärgerte sich aber gewaltig der Kindtaufsvater, und

Digitized by Google

wüthend rief er endlich aus: „Das geht nicht zu mit rechten Dingen, der Teufel muß sein böses Spiel mit mir treiben!“

Da erinnerte sich zufällig der Kuhhirte seines kleinen Großvaterhuts von gestern, er holte selbigen hervor und drückte ihn dem Müller auf den Kopf. Und wie Schuppen fiel es diesem von den Augen, denn er sah jetzt, wie sein ganzes Haus voller Unterirdischer krimmelte und wimmelte; wie sie immer sogleich die für seine Gäste bestimmten Schüsseln geleert hatten und nun emsig dabei waren, die geraubten Speisen, in ihren Ränzeln und Bündeln verpackt, aus dem Hause zu schleppen.

Einem Rasenden gleich schlug der Müller mit seinen geballten Fäusten zwischen die kleinen Räuber; doch sie wichen geschickt allen seinen Hieben aus und waren gleich darauf spurlos verschwunden.

Der Kuhhirte aber erzählte den erstaunten, hungrigen Kindtaufsgästen die Geschichte mit dem Hute, wie er dazu gekommen, was er durch sein Aufhaben gestern Alles erlebt und gesehen, und welche Eigenschaften derselbe besitze, wovon der Müller ja eben auch eine redende Probe erlebt hatte 2c.

Der wüthende Müller aber, der gar oft in seinem Leben die Kleinen geneckt und gefoppt und nie in gutem Vernehmen mit ihnen gestanden hatte, und dem sie dafür nun diesen argen Streich gespielt und sich also gerächt hatten, schwur sich wieder rächen zu wollen.

Freilich wurde ihm dies von allen Anwesenden verwiesen und er sehr abgerathen, die Mönken nicht noch mehr zu reizen, sondern sie fernerhin in Frieden zu lassen, und nun nur lieber gute Miene zum bösen Spiel zu machen, es könne ihm das sonst noch ärger zu stehen kommen, als jetzt 2c. Dennoch aber beharrte der Müller bei seinen Racheplänen und schalt und fluchte nur noch ärger auf die Kleinen los, wofür sich diese, wie

Digitized by Google

wir weiter hören werden, wieder auf eine noch empfindlichere Weise zu rächen wußten.

Als nämlich nach einem Jahre dem Müller wiederum ein Töchterchen geboren war, da ließ die unachtsame Mutter in der Nacht vor der Taufe die bei dem Säugling brennende Lampe ausgehen. Freilich hatte die Wöchnerin hiernach an der Wiege von ihrem Bette aus ein leises Geräusch gehört, doch da alsdann Alles wieder stille war, so achtete sie nicht weiter darauf und schlief ruhig bis zum hellen Morgen.

Zwar schien der Frau ihr Kind jetzt etwas anders auszusehen als sonst, und schon dachte sie mit Schrecken daran, es könne am Ende gar diese Nacht im Dunklen von den Unterirdischen umgetauscht sein. Doch sie irrte sich gewiß, das Kind lag ja noch in denselben Windeln von gestern, die sie selbst genäht hatte und ganz genau kannte, und so beruhigte sie sich denn auch bald wieder vollständig.

Am Nachmittage war nun die feierliche Taufe. Wieder waren viele Gäste versammelt, und Alles ging ohne Störung, in bester Ruhe und Ordnung ab. Die Eingeladenen brauchten dies Mal also nicht wieder wie vorig Jahr mit leerem Magen abzuziehen, sondern kehrten nach beendigtem fröhlichen Feste, über die Maßen gesättigt — wie das auf dem Lande bei dergleichen Gelegenheiten so Mode ist — in ihre Wohnungen zurück.

Ein Jahr verschwand hiernach, so auch noch ein zweites und ein drittes, ja es waren schon sieben Jahre verschwunden, als das Kind noch immer in der Wiege lag. Dabei wuchs es nicht aus der Stelle, auch sprach es nicht, und weinen und lachen that es auch nicht einmal.

Da begab es sich, daß die Müllerfrau eines Morgens in der Küche vor dem Feuerheerde stand und eine große Menge Rührei für ihre auf dem Felde beschäftigten Arbeiter machte.

Digitized by Google

Zufällig war gerade die Thüre, die aus der Kinderstube in die Küche führte, auf, so daß der schöne Geruch von dem Rührei ungehindert zu dem kleinen Balge dringen konnte. Eier aber, so wie den Geruch der daraus bereiteten Speisen können die Unterirdischen durchaus nicht vertragen, und so sah denn die Müllerin, wie sich plötzlich das Kind kerzengerade in der Wiege aufrichtete und, nach den vielen Eierschalen blickend, schaudernd sagte: „Ick bünn so olt as Böhmengold, äwe so vähl Eiapött heff ick in'n Leb'n noch nich seh'n!"*)

Jetzt wußte die Frau genug. Was sie schon längst vermuthet, war ihr nun zur festen Gewißheit geworden: das Kind in der Wiege war nicht ihr Töchterchen, sondern ein Wechselbalg der Mönken. Still holte sie eine große Ruthe, eilte an die Wiege und klatschte das unterirdische Ding so stark, als sie's nur immer konnte. Gewaltig schrie es nun und bat: „Laß es doch endlich sein, ich will auch Alles gestehen!"

Und als die Müllerin hiernach mit dem Schlagen aufhielt, da beichtete das Kleine, daß es kein Kind, sondern ein völlig ausgewachsener Unterirdischer wäre und in der Nacht vor der Kindtaufe, als die Lampe verlöscht gewesen, von seinen Leuten an Stelle ihres Töchterchens in die Wiege gelegt worden sei. „Und", setzte es endlich hinzu, „wenn Du mich nicht mehr schlagen willst, so sollst Du auch Dein Kind wiederhaben, das, zur Strafe für die viele Unbill, welche Dein Mann uns gethan, von meinem Volke mit hinunter in den Damskerberg genommen worden."

Die Müllerfrau ließ nun die kleine Unterirdische in Ruhe, Als sie aber am andern Morgen erwachte, da war die Wiege

*) „Ich bin so alt als böhmsches Gold, aber so viele Eiertöpfe — Schalen — habe ich im Leben noch nicht gesehen!"

Digitized by Google

leer, das Wechselbalg war daraus verschwunden, und vor ihrem Bette stand ihr vor sieben Jahren geraubtes liebes Kind. Hold lächelnd schauete es sein Mütterchen an, die es gerührt in die Arme schloß.

Aber nicht lange sollten sich die Müllerleute ihres wiedererhaltenen Kindes freuen, es war dort unten zu sehr verwöhnt und zu empfindlich gegen Alles geworden; selbst der geringste Luftzug schadete ihm, auch konnte es die Speisen hier oben gar nicht vertragen. Es kränkelte fortwährend, und als der Frühling wieder in's Land zog, da schloß das liebe Geschöpf für immer seine himmlisch reinen Aeugelein und starr und kalt lag es da, einer geknickten Rosenknospe gleich.

Viele, viele Jahre waren wieder nach dieser Begebenheit verschwunden, da behackte eines Tages ein Mädchen aus Göhlen am Damskerberge die Kartoffeln. Sie war gar emsig bei der Arbeit, denn die Sonne neigte sich schon ihrem Untergange zu und das Ackerstück sollte heute noch fertig werden. Als sie eben die Hacke wieder aufhob, sah sie vor sich am Boden eine große Kröte kriechen. Schon wollte sie das häßliche Thier todt schlagen, als ihr der in der Schule gelernte schöne Spruch einfiel:

„Nimm auch dem kleinsten Wurm muthwillig nie sein Leben,
Er hat es nicht von Dir, Gott hat es ihm gegeben!"

Mit bessern Gedanken wollte sie nun noch einmal nach der Kröte sehen, allein diese war plötzlich verschwunden.

Einige Tage hiernach kam ein Unterirdischer zu dem Mädchen in's Haus und lud sie zu Gevatter bei seinem neugebornen Kinde. Anfangs hatte sie gar keine Lust dazu, da aber die Eltern zuredeten und meinten, daß man solches nicht abschlagen dürfe, so folgte sie doch endlich dem Kleinen, wenn auch nicht ohne Herzklopfen.

Digitized by Google

Bald kamen Beide beim Damskerberge an. Das Männchen stampfte dreimal mit dem Fuße, und auf sprang eine Thür, die das Mädchen noch nie zuvor bemerkt hatte, obgleich sie sonst jede Stelle des Berges genau kannte. Dem Mönken folgend, stieg sie viele Stufen hinab und kam endlich in einen großen Saal, wo's gar herrlich aussah. Allenthalben glänzte und funkelte es von Gold und Edelsteinen; kurz es war da unten ein Glanz und eine Pracht, wie es das arme Mädchen noch nie in ihrem Leben gesehen hatte. Und auch recht lustig ging's hier zu, denn an einem Ende saßen auf einer Erhöhung viele kleine Spielleute, die eine gar liebliche, herrliche Musik machten. In der Mitte stand eine lange gedeckte Tafel, mit allerlei prächtigen Speisen und Getränken bedeckt. Eine kleine Wiege aber barg das Knäblein, dessen Pathin das erstaunte Mädchen werden sollte.

Schon hatte die heilige Handlung begonnen; das Mädchen stand nebst den andern Gevattern vor dem Taufstisch und hielt das Kind. Da sah sie zufällig in die Höhe und erblickte einen großen Mühlenstein über ihrem Haupte schweben, der nur von einem einzigen seidenen Faden gehalten wurde. Fast hätte sie vor Schreck und Entsetzen das Kind auf die Erde fallen lassen, doch die Kindtaufsmutter beruhigte sie und redete also leise zu ihr: „Fürchte Dich nicht, Menschenkind! Ich war jene Kröte, als Du Kartoffeln behacktest; sowie damals mein Leben unter Deiner Hand an einem seidenen Faden hing, so schwebt auch jetzt Dein Leben unter dem Mühlstein an einem solchen. Doch sowenig mir Deine Hacke was Leides that, sowenig soll Dir auch der Mühlstein jetzt ein Leid zufügen."

Der Mühlstein verschwand hiernach. Und als der feierliche Taufact zu Ende, da war das Mädchen vergnügt mit den kleinen Kindtaufsgästen, aß und trank, scherzte, lachte und

Digitized by Google

tanzte mit ihnen und wurde endlich wieder, reich beschenkt, von dem Kindtaufsvater nach Hause gebracht.

Viel erzählte nun das Mädchen, was sie dort unten bei den Mönken alles gesehen und erlebt, wie herrlich es bei ihnen aussehe, wie reich sie sein müßten, und welche Schätze sie gewiß besäßen, da alles von Gold und Edelsteinen gewesen, und dergleichen mehr. Und viele ihrer Zuhörer wurden lüstern nach den Schätzen des Damskerberges; sie nahmen Hacken und Gräber und wühlten große Löcher in den Berg. Niemand der Schatzgräber aber fand das Geringste, keine Spur von Gold oder Goldeswerth, auch keine Gänge oder unterirdische Gemächer; kurz der Damskerberg war in seinem Innern ebenso beschaffen, wie alle andern Berge.

Die Mönken ertrugen diese Nachstellungen zwar Jahre lang hindurch; doch als sich dieselben immermehr mehrten und die Menschen überhaupt nach und nach all ihre ihnen früher bewiesene Furcht und allen Respect vor ihnen zu verlieren schienen, da sahen sie ein, daß nun ihre Zeit um, und ihres Bleibens hier nicht mehr länger sei.

Ihr König erließ daher an alle seine noch im Lande zerstreut wohnenden Unterthanen den Befehl, sich unverzüglich mit Hab und Gut nach seinem Hauptquartiere zu begeben, um von hier aus unter seiner Leitung auszuwandern und ihren schon früher vorausgegangenen Brüdern nachzuziehen. Und alle gehorchten und bald war das ganze Volk der Mönken um ihren König im Damskerberge versammelt.

Dieser ritt nun in sichtbarer Gestalt eines Abends spät gen Dömitz und schloß mit dem dortigen Fährmann gegen reichen Lohn einen Kontract ab, wonach er am nächsten Abend, vom Erscheinen des ersten Sterns am Himmel, bis zum Auf-

Digitized by Google

gang der Sonne, die ganze Nacht hindurch unsichtbare Lasten nach dem jenseitigen Ufer der Elbe übersetzen sollte.

Als am nächsten Abend der erste Stern am Himmel glänzte, langte auch schon wieder der Unterirdischen König bei dem Fährmann an, und hinter ihm her kam's mit Schwirren und Summen, als wenn viele Bienenschwärme angezogen kämen.

Und hinein gings jetzt in des Fährmanns Kahn, daß nur eine Hand breit Bort übrig blieb; und hinüber und herüber fuhr er so die ganze Nacht hindurch ununterbrochen fort, ohne daß er auch nur das Geringste von dem sehen konnte, was er schweißtriefend übersetzte.

Endlich begann sich der Himmel im Osten zu röthen; jetzt stieg auch der König, der bis dahin immer auf seinem weißen Rößlein am diesseitigen Ufer gehalten hatte, in den Kahn und ließ sich mit hinüberschaffen.

Drüben angelangt, zahlte er dem erschöpften Fährmann zuerst seinen Lohn, dann aber sprach er freundlich zu ihm: „Gucke mir jetzt einmal über die Schulter, damit Du doch auch siehst, was Du diese Nacht gefahren.“

Und als der Fährmann dies nun that, da sah er mit Verwunderung und Staunen, wie das ganze hannöversche Land, soweit er sehen konnte, voller Mönken wimmelte. Alle hatten kleine Wanderstäbe in den Händen; die Männlein trugen auf Bahren, in Säcken und Ränzeln ihr Hab und Gut, die kleinen unterirdischen Weiber aber hatten ihre Kinder auf dem Rücken.

Der König wendete sich jetzt noch einmal mit den Worten: „Wir reisen unsern voraufgegangenen Brüdern nach Lappland nach!“ zu dem Fährmann um, winkte ihm zum Abschiede und sprengte dann seiner forteilenden Volksschaar nach.

Digitized by Google

Seit dieser Zeit sind auch die letzten Mönken oder Unterirdischen aus dem Lande verschwunden, und nie hat man wieder etwas von ihnen in Mecklenburg gehört und gesehen.

Eine große goldene Wiege, mit Edelsteinen gefüllt, soll der Mönkenkönig bei seinem Abzuge in dem Damskerberge zurückgelassen haben; vielleicht also, daß er noch dereinst mal wieder zurückzukehren gedenkt, wenn die Zeiten seinem Volke hier wieder günstiger geworden.

Schon häufig wollen des Nachts vorbeigekommene Leute diese Wiege im genannten Berge rummeln und klingen gehört haben; auch ist schon vielfach darnach gegraben worden, aber immer ohne jeglichen Erfolg.

Die vom Teufel geholten Kartenspieler von Westenbrügge bei Neu-Bukow.

(Von Dr. K. Petermann.)

Zwischen Neu-Bukow und Kröpelin liegt ein Dorf Namens Westenbrügge. Dort im Wirthshause spielten einmal Sonntags unter der Predigt vier wüste Gesellen Karten.

Plötzlich trat ein Fremder zu ihnen an den Tisch. Sie ließen sich dadurch in ihrem Fluchen und Toben nicht stören.

Einem der vier Spieler war eine Karte in der Heftigkeit seiner Gesten niedergefallen; er bückte sich, um sie aufzuheben.

Als er auf dem Fußboden die Karte suchte, erblickte er

Digitized by Google

einen Pferdefuß und erkannte daran den Teufel. Er wurde leichenblaß; und unter einem nichtigen Vorwande entfernte er sich dann zitternd und zagend aus dem Wirthshause.

Die drei andern Spieler aber, die nichts merkten, ergriff der Teufel bald darauf und stürzte mit ihnen durch die Wand.

Noch heute soll zu Westenbrügge im Kruge die blutige Stelle zu sehen sein, wo der Teufel mit den wüsten Kartenspielern durch die Wand gefahren ist.

Der spukende Grenzgänger von Linstow bei Krakow.

Vor ungefähr fünfhundert Jahren lebte auf Linstow bei Krakow ein rüder, wüster Geselle. Mit den sämmtlichen Nachbaren in stetem Streit und Hader, verpraßte er mit seinen Rauf- und Saufkumpanen das Mark seiner Untergebenen, die er auf das Schändlichste quälte und drückte.

In seiner nächsten Nähe, auf Dobbin, wohnte ein wackerer Edelmann, der, brav und gottesfürchtig, jede Gelegenheit vermied, mit seinem rohen Nachbar in Berührung zu kommen. Desto mehr aber war dieser dafür bemüht, mit ihm anzubinden, indem er sich auf die unverschämteste Weise ein Stück seines Landes nach dem andern anmaßte.

Der Dobbiner versuchte zuerst mit Güte, dann aber, da diese nicht fruchten wollte, mit Gewalt das ihm geraubte Land wieder zu erlangen; aber was wollte er gegen seinen wilden

Digitized by Google

Feind machen? Er richtete deßhalb eine Bitte um Schutz und Hülfe an den damals regierenden Herzog Albrecht II. *) Jedoch, bevor ihm solches wurde, starb er plötzlich und hinterließ eine trauernde Wittwe und drei unmündige Kinder, wovon die Erstere dem geliebten Gatten bald nach in die Ewigkeit folgte.

Der Linstower ließ nun diesen für sich so glücklichen Zeitpunkt nicht unbenutzt vorübergehen, indem er auf das Schamloseste seine Grenze erweiterte und also ein großes Stück Land des dobbiner Gebiets stahl.

Herzog Albrecht zog, nach wiederholtem Bitten und Drängen von Seiten der Vormünder der dobbiner Waisen, endlich selbst nach dort, um strenges Gericht zu halten. Doch der Linstower beeidigte jetzt mit einem furchtbaren Schwur, daß sich schon seit undenklichen Zeiten das linstowsche Gebiet so weit erstrecke, wie es jetzt seine Grenzpfähle anzeigten.

Gegen diesen Schwur konnte in damaliger Zeit auch der Fürst nichts einwenden; die Sache war damit erledigt und der Linstower stand somit vor der Welt als rechtmäßiger Besitzer des so schändlich geraubten Landes da.

Nicht lange sollte aber der Meineidige sich des angeschworenen Gebiets erfreuen; denn eines Morgens fand man ihn mit umgedrehtem Halse todt an der dobbiner Scheide liegen. Der Teufel hatte ihm, als er spät von einem Gelage aus Goldberg heimkehrte, auf der Grenze das Genicke umgedreht.

Aber auch im Grabe ward dem bösen Sünder, der ohne Reue und Buße gestorben war, keine Ruhe; denn seine gemarterte Seele hat von nun an, als spukender Grenzgänger, bald in dieser, bald in jener Gestalt, zum Schrecken und Entsetzen

*) Siehe Anmerkung 2, Seite 208 zweiten Bandes.

Digitized by Google

der Menschheit umherirren müssen, bis sie dereinst durch Gottes Gnade erlöst werden wird.

Auch noch jetzt erscheint der linstower Grenzgänger des Nachts dem einsamen Wandrer.

Bald zeigt er sich in übergroßer Gestalt, mit Grenzpfählen bepackt, längst der Nebel*) hingehend und Grausen erregende Töne ausstoßend; bald schwänzelt er als ein schwarzes Hündchen dem Wanderer um die Füße und verwandelt sich plötzlich in einen dunkeln, unheimlichen Körper, der sich thurmhoch vor ihm ausstreckt, dann wieder zu einem kleinen Balle zusammenschrumpft, und sich bald vor, bald an der Seite, bald hinter dem Gehenden fortwälzt.

Noch vor wenigen Jahren ist, wie mir Jemand mittheilte, einem achtbaren Bürger aus Krakow, der sich des Abends zu lange in Kieth aufgehalten hatte, auf der dobbiner Scheide Folgendes begegnet:

Ruhig fortrauchend stößt derselbe nämlich plötzlich mit seinem Fuße an einen vor ihm liegenden schwarzen Gegenstand. Er bückt sich, um denselben aufzunehmen, da rollt derselbe aber langsam wol an zehn Schritt weiter und bleibt ruhig liegen. Der gute Krakower kann trotz des hellen Mondscheins doch nicht recht dahinter kommen, was dies eigentlich ist; er geht daher dreist nach und versucht nun mit seinem Krückstocke den wunderlichen Klumpen aus dem Wege zu werfen.

Da breitet sich dieser plötzlich zu einer gewaltigen Größe um ihn aus und versperrt ihm nach allen Seiten hin den Weg, so daß sich der geängstigte Mann weder vor noch rückwärts bewegen kann; dabei ist er wie festgebannt, die Zunge klebt ihm

*) Die Nebel, ein kleiner Fluß.

Digitized by Google

am Gaumen und Hände und Füße sind ihm wie gelähmt; kurz, er weiß selbst nicht, wie ihm ist und geschieht.

Erst nach längerer Zeit wurde der arme Mensch durch das Herannahen eines Wagens aus diesem martervollen Zustande erlöst; je näher nämlich der Wagen kam, desto mehr verkleinerte sich auch nach und nach das ihn umschließende Ungethüm, bis es sich endlich bei Ankunft des Wagens ganz in sich selbst auflöste und ihn also wieder frei ließ.

Auch einem Müllergesellen aus Dobbin, der sich im Bornkruge bei Tanz und Bier gütlich gethan hatte, erschien dieser Grenzgänger urplötzlich in Gestalt eines kleinen schwarzen Hundes, der auf ein Mal lustig vor ihm hintrabte. Der Geselle, der das Hündchen lockte, erschrak nicht wenig, als sich dasselbe nach ihm umwendete, mit zwei feurigen Augen ihn anglotzte und darauf sich zu einem unförmlichen Klumpen verwandelte, der sich schwerfällig vor ihm hinwälzte.

Der Müllergeselle fand es nun für gerathen, sofort Kehrt zu machen und in schnellsten Sprüngen nach Linstow zurückzukehren.

Doch um wie viel mehr erschrak er jetzt aber, als sich nach kurzer Zeit mit einem Male der unheimliche Klumpen wieder auf's Neue vor ihm hinwälzte. So oft er sich nun auch wenden mogte, der Klumpen blieb immer vor ihm; sein schnelles Vor- oder Rückwärtslaufen half ihm nichts, er kam dabei doch nicht aus der Stelle.

Erst der anbrechende Morgen erlöste den geängstigten Müllergesellen von seinem Plagegeiste, und acht Tage später trug man ihn auf demselben Wege als Leiche zur Gruft.

Digitized by Google

Der schwarze Bolle auf dem Jungfernbachs-Stege bei Ankershagen, unweit Penzlin.

(Von A. C. F. **Krohn** zu Penzlin.)

Ueber die sogenannte Jungfernbek, einen kleinen Bach, der bei Ankershagen in den Mühlensee mündet, führte ehedem, als sie noch wasserreicher war, ein Steg. Auf diesem Stege war es zur Mitternachtsstunde nicht richtig, denn dann lag da ein großer, schwarzer Bolle, der Jedem, der des Weges kam, den Paß streitig machte, so daß man umkehren, einen Umweg machen, oder durch den Bach waten mußte.

Hiervon hörte auch ein Zimmergeselle, der einmal in jener Gegend arbeitete. Er war einer von denen, die selbst den Teufel nicht fürchten, und darum fürchtete er sich auch nicht vor diesem Spuck. So begab es sich denn, daß er einst spät Abends diese Straße wandern mußte. Er hatte aber sein gesammtes Zimmergeräth in einem Bündel bei sich. Als er nun zu der berüchtigten Stelle kam, war es gerade Mitternachtsstunde, und richtig lag auch das Ungethüm auf dem Stege, ihm trotzig den Weg versperrend.

Umkehren konnte unser Geselle nicht, denn er mußte heim, und durch den Bach wollte er auch nicht waten; so machte er denn Anstalt, sich freie Bahn zu verschaffen. Ohne Zaudern legte er sein Bündel auf die Erde und langte sich aus demselben seine große Zimmeraxt. Mit dieser machte er sich an den Schwarzen und bearbeitete ihm aus Leibeskräften sein dickes Fell, indem er zu den Hieben immer „Eins! Zwei!“ ausrief.

Eine Zeitlang schien das seltsame Thier die dröhnenden Schläge gar nicht zu beachten, endlich aber erhob es sich doch

Digitized by Google

brummend und verschwand unter einem Knall, als ob alle Bäume der ankershäger Heide zusammenbrächen, und mit den Worten: „'t is Dien Glück, dat Du man „Een! Twee!" seggt hest. Du harst man bett Dree tell'n söllt, denn har'k Di wat Annes wiesen wollt." *)

Dem Gesellen widerfuhr nichts Arges; er konnte in Frieden seine Straße ziehen und nach ihm hier auch jeder Andere zu jeder Zeit; denn der Bolle ließ sich nicht wieder blicken.

Die drei Schatzgräber von Grünow bei Alt-Strelitz.

In Alt-Strelitz war Jahrmarkt gewesen. Unter den Abends heimkehrenden Landleuten befanden sich auch drei aus dem Dorfe Grünow, der Schneider, der Weber und ein Arbeitsmann.

Sie schwatzten dies und das; unter Anderm äußerte auch der Weber, wie er sich gerne noch so Manches auf dem Markte gekauft hätte, aber das leidige Geld sei bei den jetzigen hochbeinigen Zeiten zu behende ꝛc.

„Ganz recht, Gevattersmann," pflichteten ihm seine Begleiter bei, „auch wir hätten's gerne gethan, aber das leidige Geld ist auch uns gewaltig knapp."

„ „Hol's der Teufel," " meinte der Weber, „ „wenn ich nur einen Schatz wüßte, ich wollte ihn heute noch heben." "

*) „Es ist Dein Glück, daß Du nur „Eins! Zwei!" gesagt hast. Du hättest nur bis drei zählen sollen, dann hätte ich Dir etwas Anderes zeigen wollen."

Digitized by Google

„Und wir wollten Dir tapfer dabei helfen und dann brüderlich mit Dir theilen!“ rief der Schneider und der Arbeitsmann.

Kaum waren diese Worte verklungen, als sich zu den drei also Redenden noch ein Vierter hinzugesellte.

„Einen Schatz mögtet Ihr heben?“ redete dieser sie freundlich an; „nun, da kann ich Euch gerade behülflich sein. Kommt nur mit mir; nicht weit von hier liegt ein solcher. Aber reden dürft Ihr bei Leibe nicht dabei, es mag Euch auch passiren was da will, sonst verschwindet der Schatz.“

„„Ja, ja, wir wissen's schon““, sagten die drei Grünower und folgten eiligst dem voraufgehenden Fremden.

Bald stand dieser stille. „Hier liegt der Schatz vergraben“, sprach er auf einen kleinen Hügel zeigend, „und da liegen auch gleich Hacken und Gräber für Euch. Also jetzt nur fleißig dabei; haltet aber bei Leibe den Mund und denkt an meine Worte.“

Die nach dem Schatze lüsternen Drei ließen sich nicht zwei Mal zur Arbeit auffordern, schnell griffen sie nach Hacke und Gräber, ohne sich in ihrer Geschäftigkeit weiter um den Fremden zu bekümmern, der nach seinen letzten Worten verschwunden war.

Der Schweiß rann unsern eifrigen Schatzgräbern bereits in großen Tropfen über die Stirn, als plötzlich eine Kutsche, mit zwei schnaubenden schwarzen Rappen bespannt, angejagt kam. Mehrere scheußlich aussehende Gestalten stiegen heraus, schleppten allerlei Geräth und Balken herbei und errichteten daraus einen Galgen.

Wol sahen dies unsere Schatzgräber, aber: „Laß Dich nicht verblüffen!“ dachten sie bei sich und gruben und hackten lautlos weiter, denn schon sahen sie den Schatz dort unten in dem Loche blinken.

Digitized by Google

Der Galgen war fertig. Laut beriethen sich die unheimlichen Gestalten jetzt, wer zuerst baumeln solle. „Ih, nehmt den Rothstrumpf!" schrie endlich einer von ihnen.

Rothe Strümpfe aber trug der Weber. Eiskalt rieselte es diesem bei den eben vernommenen Worten durch die Glieder; und Alles vergessend erhob er ein Zetermordio und flehete um sein Leben.

Kaum hatte der Weber aber den Mund aufgethan, so schwand auch schon allen Dreien das Bewußtsein; sie sahen und hörten nichts mehr und wußten nicht wie ihnen und was mit ihnen geschah.

Als unsere Schatzgräber endlich wieder zu sich kamen — es war am Morgen des andern Tages — da lagen der Schneider und der Arbeitsmann mit zerquetschten Gliedern vor ihren Hausthüren in Grünow; der Weber aber steckte in einem Backofen des Dorfes Groß-Schönfeldt, welches eine halbe Meile von Grünow entfernt ist.

Alle Drei waren hiernach gründlich von ihrer Schatzgräberei kurirt und dankten ihrem Schöpfer, also mit einem blauen Auge davon gekommen zu sein.

Der schwarze See an der Chaussee zwischen Malchin und Neu-Kalen.

(Von Franz Gesellius.)

Nicht weit von Franzensberg, einer Försterei bei Neu-Kalen, liegt im Holze an der Chaussee, welche nach genanntem

Digitized by Google

Städtchen führt, ein kleiner, winziger See, der schwarze See genannt, von welchem folgende Sage erzählt wird:

Vor Jahren, als es noch keine Chausseen gab, ist in diesem kleinen, unergründlich tiefen See eine Gräfin mit Pferd und Wagen ertrunken, und zwar durch die Nachlässigkeit des Kutschers.

Dies Unglück ist gerade in der Neujahrsnacht geschehen; und soll man nun seit jener Zeit in jeder Neujahrsnacht ein um Hülfe rufendes, Einem durch Mark und Bein gehendes Geschrei hören können.

Die Reise eines Schäferknechts aus Spornitz bei Parchim in der Mainacht nach dem Blocksberge.

In Spornitz bei Parchim wohnte einstmals ein Bauer, dessen Frau eine Hexe war. Wie alle Hexen, pflegte auch sie in der ersten Mainacht nach dem Blocksberg zu reisen.

Einst machte sie dem in ihrem Hause dienenden Schäferknecht, auf welchen sie ein Auge geworfen hatte, den Vorschlag, doch einmal mit ihr nach dem Blocksberg zu reisen.

Der Knecht, der sehr einfältiger, aber dabei auch höchst neugieriger Natur war, ließ sich bereden, und so ging denn schon in der nächsten Mainacht die Reise wirklich vor sich.

Die Bauerfrau befahl ihrem Auserkorenen, gleich ihr einen Besenstiel zu besteigen und ihr folgende Worte nachzusprechen: „Auf und davon und nirgends an!“

Der Schäferknecht, der aber nicht genau zugehört haben mogte, rief in der Hast: „Auf und davon und allenthalben an!“

Digitized by Google

Sein hölzernes Roß schwang sich hiernach auch richtig in die Höhe und fuhr mit ihm durch die Lüfte dahin, dem Blocksberge zu; aber er stieß allenthalben an, bald an einen Kirchthurm, bald an einen hohen Baum 2c., während seine Hausfrau ungehindert über Alles hinwegsauste.

Endlich auf dem Blocksberg angelangt, findet unser Schäferknecht schon die ganze saubere Gesellschaft versammelt. Die ausgelassenste Freude und Lust herrscht überall; es erschallt eine rauschende, prächtige Musik, so schön wie er sie noch nie gehört; Alles jubelt und lacht, tanzt oder macht Musik.

Nachdem sich auch unser Freund aufs Meiste gütlich gethan hat und eine Masse der im Ueberfluß bereit stehenden herrlichen Speisen und Getränke zu sich genommen hat, wird ihm, da er nicht tanzen will, eine Trompete gegeben, um sich damit zu vergnügen und lustig mitzublasen. Obgleich er niemals Musik getrieben, geschweige je eine Trompete geblasen hat, so will er in seiner frohen Laune darauf doch einmal sein Heil versuchen. Er setzt also dreist das Instrument an den Mund; und siehe da, es geht ausgezeichnet, und er bläst besser, als der neustädter Stadtmusikant, wenn er in Spornitz zu Hochzeiten oder Erndtebier aufspielen mußte.

Als kaum der Morgen zu grauen beginnt, hat das Fest ein Ende. Alles schwingt sich auf und eilt der Heimath zu.

Auch der Schäferknecht besteigt wie seine Hausfrau sein Holzroß, spricht jetzt richtig die bekannten Worte und kommt glücklich und ohne diesmal wieder gegen Thürme oder Bäume anzufahren nach Hause. Hier legt er sich zu Bette, um noch die Paar Stunden bis zum gänzlich angebrochenen Tage zu verschlafen und sich also von den Anstrengungen der Reise zu erholen.

Seine Trompete, die er auf dem Blocksberge so herrlich

Digitized by Google

geblasen, und die er sich dort hatte schenken lassen, legt er bei sich in's Bett. Aber oh Wunder, als er am andern Morgen aufwacht und nach seiner Trompete greift, ist dieselbe ein Katzenschwanz.

Wunderbares auf dem Kreuzwege zwischen Alt-Nantrow und Caminshof, bei Neu-Bukow.

(Von A. P. D. Camin.)

Von dem Bauerdorfe Alt-Nantrow führt ein Weg nach dem ausgebauten Bauerhofe Caminshof; derselbe ist, ungefähr zehn Minuten von dem letzteren Gehöfte entfernt, von einem andern Wege durchschnitten, wodurch ein sogenannter Kreuzweg gebildet wird. Wie's denn an solchen Stellen gewöhnlich spuken und nicht richtig sein soll, so auch hier.

Zwischen 12 und 1 Uhr des Nachts soll nämlich dort ein zottiger, schwarzer Hund mit goldenem Halsbande sein Wesen treiben und einen dort versunkenen Schatz bewachen. Obgleich der Hund noch Niemandem etwas zu Leide gethan hat, so zeigt er doch ein grimmiges Gesicht und einen feuerspeienden Rachen, wenn man sich ihm nähert.

Als einst auch zwei Reiter in der Geisterstunde dieses Weges kamen, hatten sie bei dem Kreuzwege eine noch andere sonderbare Erscheinung. Sie sahen nämlich, wie die schwarzen Mähnen ihrer Pferde plötzlich lichterloh brannten, ohne daß diese Schmerzen empfanden, geschweige denn Wunden hierdurch erhielten; doch wurden die Thiere sehr unruhig und wild und nöthigten dadurch ihre Reiter zum Absteigen.

Digitized by Google

Das Feuer loderte einige Minuten auf den Mähnen der Pferde, dann verschwand es plötzlich wieder. Die dampfenden Pferde wurden nun ruhiger, so daß die Reiter sie wieder besteigen und ihren Weg fortsetzen konnten.

Des Müllergesellen Pumpfuss wunderbare That auf einer Mühle bei Dömitz.

Bei Dömitz fand sich einst auf dortiger Mühle ein Müllergeselle, Namens Pumpfuß, ein, der nach Aussage der Leute mit der Zauberei sehr vertraut sein sollte. Da er hier nicht die gewünschte Aufnahme fand, so machte er sich alsbald wieder aus dem Staube.

Auf der Mühle aber hatte man eine neue Welle gezimmert, die jetzt gerade eingebracht werden sollte. Doch, oh Wunder, als man sie hineinpaßt, ist sie plötzlich zwei Fuß zu kurz, während sie doch früher die gehörige Länge hatte. Bald erkennen Alle, daß der Pumpfuß hier gewiß seine Hand im Spiele gehabt; schnell wird daher ein reitender Bote abgesendet, um ihn wieder zurückzuholen.

Nach vielem Bitten kehrt denn auch der glücklich vom Boten wieder engeholte Pumpfuß zurück nach Dömitz und versteht sich, nach großen Versprechungen von Seiten des Mühlenbesitzers, endlich dazu, den Schaden wieder zu kuriren.

Geselle Pumpfuß befiehlt nun hierauf der einen Hälfte der arbeitenden Mannschaft, das eine Ende, der andern Hälfte

Digitized by Google

aber das andere Ende der Welle anzufassen und aus Leibeskräften zu ziehen, während er selbst eine Axt ergreift und gewaltig mit ihrer verkehrten Seite auf die Welle losschlägt. Endlich läßt er die Arbeiter mit dem Ziehen aufhören, und siehe da, die Welle hat sich noch einen halben Fuß über die nöthige Länge ausgedehnt.

Darauf haut Pumpfuß allein wieder zwei- bis dreimal gegen das eine Ende der Welle. Wie er dies gethan, hat sie zum größten Erstaunen Aller wieder das richtige Maß.

Die Welle wird nun sofort in die Mühle eingebracht, wo sie, wenn sie nicht schon vergangen, sich noch heute und diesen Tag befinden mag.

Der Sechspfennig-Zug im See bei Wesenberg.

(Von F. C. W. Jacoby zu Neu-Brandenburg.)

Die Fischer alter und neuer Zeit haben den verschiedenen Stellen der Seen, in die sie ihre Netze zum Fischfang werfen, besondere Bezeichnungen gegeben, die den Gattungsnamen „Züge" führen. So ist beispielsweise der Tollensesee bei Neu-Brandenburg in über hundert solcher sogenannter Züge getheilt, die alle ihren eigenen, oft sehr eigenthümlichen Namen führen.

In dem wesenberger See führte ehemals eine Stelle den Namen Sechspfennigzug, weil an dieser die Fischer jahrelang umsonst gefischt und kaum für sechs Pfennige Fische gefangen hatten.

Einmal zur Winterzeit war hier wieder vergebens zu Eise

Digitized by Google

gefischt, und der Fischer begab sich mit seinen Leuten und Werkzeugen nach einem andern Zuge. Aber der Bruder des Fischers war an der ersten Stelle betrunken auf etwas Stroh auf dem Eise liegen geblieben und in einen festen Schlaf verfallen, der bis gegen Mitternacht währte. Da erwacht er; es ist kalt und Alles um ihn herum still. Mit einem Mal hört er in der Tiefe des Sees eine Stimme und vernimmt die Worte: „Nun wollen wir die Fische wieder nach dem Sechspfennig-Zug treiben."

Sogleich springt er auf, sucht seinen Bruder, theilt ihm das Gehörte mit und redet ihm zu, dort noch einen Zug zu thun.

Dieser will anfangs nicht darauf eingehen, doch giebt er endlich den dringenden Bitten des Bruders nach, indem er meint, es käme auf einen vergeblichen Zug mehr oder weniger nicht an.

Aber siehe, der Fischer fängt eine solche Menge Fische, wie noch nie vorher und legt dadurch den Grund zu seinem späteren Reichthum.

Was man über eine alte verstümmelte Steinfigur in der Kirche zu Doberan erzählt.

In der doberaner Kirche wird dem Fremden, unter andern ähnlichen Raritäten oder sogenannten Reliquien, auch die Salzsäule von Loot's Weib gezeigt, eine aus einer Art kalkhaltigem Sandstein roh gehauene Figur, welcher aber der Kopf, beide Arme und der untere Theil der Füße fehlen.

In katholischen Zeiten wurde diese alte Figur von der

Digitized by Google

Geistlichkeit für die wirklichen Reste der genannten, in Stein verwandelten biblischen Person ausgegeben und als großes Heiligthum von den Gläubigen verehrt und angestaunt. Seitdem nun Luthers Lehre den Katholizismus aus unserm Lande vertrieben, geschieht Beides nicht mehr, sondern was früher fest behauptet wurde, lebt jetzt nur noch als Sage fort.

Außer dieser einen Sage, daß nämlich die beregte verstümmelte Steinfigur Loots verwandeltes Weib sei, existirt auch noch eine zweite, also lautend:

Vor Alters wurde einst ein in Doberan dienendes Mädchen von ihrer Herrschaft zu Felde geschickt, um dort eine Arbeit zu verrichten. Man hatte ihr Käse und Brod als Essen mit gegeben. Diese war aber hiermit nicht zufrieden, sondern fluchte, auf dem Felde angelangt, laut darüber, daß sie so schlechte Nahrung von ihrer Herrschaft bekomme.

Andere Leute, die das Dienstmädchen beruhigen wollten, machten sie nur noch immer böser und wüthender. Als sie nun aber endlich gar auch das Brod und den Käse verfluchte, da wurde sie zur Strafe für solchen Frevel in jenen Stein verwandelt, dessen Reste man noch heutigen Tages in der Kirche zu Doberan sieht.

Der Stein wurde nämlich später von dem Felde in die Kirche gebracht, und dort zur Warnung für andere Gottlose aufbewahrt.

Digitized by Google

Der durch einen Unterirdischen oder Mönken beschenkte Arbeitsmann von Kritzemow bei Rostock.

(Von J. G. C. Ritter zu Friedrichshöhe.)

Ein im Dorfe Kritzemow wohnender Tagelöhner, welcher fast das ganze Jahr Arbeit in Rostock fand, pflegte den Weg dahin immer sehr früh des Morgens zu machen, um zu rechter Zeit an die Arbeit gehen zu können.

Als er nun eines Tages in der Morgendämmerung sich noch nicht sehr weit von seinem Dorfe entfernt hatte, gesellte sich zu ihm ein kleines Männchen, ein sogenannter Unterirdischer oder Mönk, und erkundigte sich, weshalb er schon so früh ausgegangen sei.

Der Tagelöhner erwiederte, er sei sehr arm und müsse deshalb zeitig in Rostock eintreffen, um seine Arbeit und seinen Tagelohn nicht zu verlieren; er kehre darum auch Abends immer erst spät nach Hause zurück.

Das Männchen lobte seinen Fleiß und Eifer; gab ihm auch beim Abschiede den Rath, er solle heute Abend auf dem Heimwege das Erste, was er finden würde, mit nach Hause nehmen.

Der Tagelöhner, welcher in diesem Männchen einen der wohlthätigen Zwerge erkannt hatte und wußte, daß man sich auf ihr Wort verlassen könne, behielt diese Worte in seinem Herzen, und während der Arbeitszeit sehnte er sich wie noch nie nach dem Heimwege am Abend.

Endlich kam die Stunde und aufmerksam sah er vor sich und um sich auf dem Wege, der ihn nach seinem Dorfe führte, um nicht des Verheißenen durch Unachtsamkeit verlustig zu

Digitized by Google

gehen. Aber er hatte schon über die Hälfte des Weges zurückgelegt und noch immer nichts gefunden.

Schon hielt er sich für gefoppt und erinnerte sich einzelner Vorfälle, in welchen diese Zwerge nur ihren Muthwillen mit den Menschen getrieben haben sollten, als er seitwärts in einem Graben ein todtes Pferd liegen sah. Nun glaubte er erst sicher, daß er geneckt sei und ging unmuthig weiter, denn, sprach er bei sich selber: „Wie kann ich ein todtes Pferd mit mir nach Hause schleppen?"

Doch bald besann er sich. „Kann ich auch das ganze Pferd nicht mitnehmen, so kann ich doch einige Stücke davon in meinen Brodbeutel packen und nach Hause tragen!"

Damit kehrte er um, schnitt aus den Keulen ein Paar tüchtige Stücke heraus und schleppte sie im Beutel nach Hause. Als er ankam, fragte ihn seine Frau, was er im Beutel mitbringe; er aber, weil ihm schon so allerlei Gedanken zuletzt unterwegs gekommen waren, was seine Frau zu dieser Fracht, die er sich aufgeladen, sagen würde, und Hohn und Spott voraussah, warf den Beutel in eine Ecke und sagte: „Oh nichts!"

Als auf ihre wiederholte Frage immer dieselbe Antwort erfolgte, öffnete endlich die Frau aus Neugierde den Beutel und siehe da, das Fleisch war in lauter schönes Silbergeld verwandelt!

Nun erzählte der Mann, wie er dazu gelangt sei; die Frau aber rieth ihm, schnell zurückzukehren und noch mehr, soviel er tragen könne, von dem todten Pferde zu holen; was er auch that.

Allein, obgleich er den Graben ganz genau kannte und soviel er in der Dunkelheit auch suchte, das Pferd war verschwunden und er mußte sich mit dem begnügen, was er zuerst imtgenommen hatte.

Digitized by Google

Das spukende Weib am Kreuzwege zwischen der faulenrostschen Mühle und Rittermannshagen bei Malchin.

Drei Müllergesellen, welche auf der faulenrostschen Mühle arbeiteten, gingen einst, nachdem sie Feierabend gemacht, nach dem Kruge zu Rittermannshagen.

Als sie spät Abends wieder heimkehrten und gerade bei einem Kreuzweg angelangt waren, rief der eine Geselle den andern zu: „Kiek, doa sitz's!" *)

Die beiden andern Gesellen aber, die nichts sehen konnten, fragten ihren Kameraden, — der ein „Sonntagskind" war, — was er denn eigentlich sehe.

„Doa bie'n Duhrnbusch sitt'n oll Wief," **) erwiederte dieser, und damit ging er, da er ein beherzter Bursche war, dreist nach dem Dornbusche, um das dort hockende alte Weib einmal anzureden.

Kaum aber war er bei dem Dornbusche angelangt, so vernahmen die beiden zurückgebliebenen Gesellen einen gellen Schrei. Entsetzen erfaßte sie, und eilends ergriffen sie die Flucht.

Einige Stunden später kam erst ihr College auf der Mühle an; er war auf dem ganzen Leibe naß und konnte sich vor Mattigkeit kaum aufrecht erhalten. Am andern Morgen erzählte er seinen Mitgesellen, daß das alte Weib ihm sofort auf den Rücken gesprungen sei und ihm gar jämmerlich zugesetzt habe. Trotz alles Rüttelns und Schüttelns sei es ihm doch

*) „Siehe da, dort sitzt sie."

**) „Dort bei dem Dornstrauch sitzt ein altes Weib."

Digitized by Google

endlich erst kurz vor der Mühle gelungen, das alte „Scheusal“ wieder los zu werden, die so fest, als sei sie angewachsen, auf seinem Buckel gesessen.

Von nun an konnte der Müllergeselle nie wieder des Abends unangefochten nach Rittermannshagen gehen, denn jedes Mal hockte ihm das alte spukende Weib auf den Rücken. Zuletzt kam sie sogar bis zur Mühle und wartete dort auf den Gesellen; oder sie rief ihn auch, wenn er des Nachts mahlte, doch hinaus zu ihr zu kommen *rc.*

Nach und nach sprach sich diese wunderliche Begebenheit in der ganzen Nachbarschaft aus und viele Leute kamen herbei, um das alte Weib zu sehen. Aber Niemand konnte es erblicken, denn — setzt die Sage hinzu — es war kein Sonntagskind unter den Neugierigen.

Dem also geplagten Müllergesellen wurde endlich die Sache über; deshalb schnürte er sein Bündel, nahm den Wanderstab und reisete in die Welt hinein, seiner entfernten Heimath zu.

Der Schlangenkönig im Walde bei Sülz.

(Von Frau Dr. L. Niederhöffer.)

Mitten im Walde liegt, nicht weit von der Stadt Sülz entfernt, ein kleines Wirthshaus, Mückenkrug genannt.

Vor vielen Jahren, so erzählt man, hat sich hier vielfach eine große Schlange, mit einer goldenen Krone auf dem Kopfe, gezeigt. Feiner wie alles andere irdische Gold ist dieses Gold gewesen und hat einen ganz eigenthümlichen Glanz verbreitet.

Digitized by Google

Von den Leuten wurde das Thier, ob dieser seiner Krone, der Schlangenkönig genannt.

Der damalige Besitzer des Mückenkruges hatte einen kleinen Sohn, und dieser hielt innige Freundschaft mit der Schlange. Er aß, trank und spielte mit ihr; kurzum die Schlange war sehr viel bei ihm und that dem Buben nie ein Leides.

Späterhin, als aus dem Knaben ein großer erwachsener Bursche geworden war, erschlug er den Schlangenkönig — weshalb? darüber schweigt die Sage — und schenkte die Krone seinen Eltern, die sie verkauften und reiche Leute dadurch wurden.

Die erste Kirchenglocke Vellahn's bei Wittenburg.

(Von L. **Kreutzer** zu Parchim.)

Vom Thurm, oder besser, vom Boden der vellahner Kirche herab verkünden drei Glocken den Gemeindegliedern die Tage des Herrn. Die zwei großen tönen hell und voll, die dritte hat einen Riß und klappert, und der Vellahner ist es gewohnt und findet das Anklappen auch ganz hübsch und sagt: „Klingt's nicht, so klappert's doch; eine gesprungene Glocke ist besser, als gar keine!“ und wenn eingeläutet wird, nimmt er darum nicht weniger schnell seinen Sonntagsrock vom Nagel.

Es gab aber einmal eine Zeit, da hatten die Vellahner weder die beiden großen Glocken, noch die kleinen; und wenn der Sonn- oder Festtag da war, so fehlte der Kirche der metallene Mund der Glocke, und die Kirchgäste mußten schon unge-

mahnt und ungeladen im Hause des Herrn erscheinen. Das waren Sonntage mit Sang ohne Klang, und die kamen der Gemeinde trostlos vor.

Wäre die vellahner Gemeinde so groß gewesen, wie sie klein und so reich, wie sie arm war, so wäre bald eine Glocke angeschafft gewesen. In Hamburg, Lübeck und Bremen gab's Meister genug, die mit Freuden die allerschönste angefertigt hätten; versteht sich, für Geld und gute Worte. Aber das Geld, das Geld! war ein harter Punkt. An guten Worten ließen sie es nicht fehlen. Es verging kein Sonntag, an welchem nicht die wärmsten Gebete um eine Glocke gen Himmel stiegen; und von Sonntag zu Sonntag wurden sie inbrünstiger und heißer. Freilich blieb die Erhörung lange aus; aber lau und flau wurden darum die Beter nicht und sie meinten, deßhalb eben sei die Erhörung auch um so gewisser, und was lange dauere, werde endlich gut.

Eines Sonntags Morgens — einige Kirchgänger schritten bereits ernst und andächtig der Kirche zu — wurde es dem Hirten auf dem Felde unter seinen Schweinen so weh und übel, daß er die Heerde verlassen und nach Hause eilen mußte. Der Sohn mußte die Stelle des Vaters vertreten, und dieser legte sich schlafen und meinte, das Fieber, oder das „Herzspann", oder die „Kolik" werde sich schon verziehen.

Und wie der alte Hirte also auf Besserung hoffte und so seine Gedanken hatte, wie die alten Knochen doch lange so gut nicht mehr wollten, als vor so und so vielen Jahren; und wie die Gemeinde in der Kirche so eben dem Herrn vielleicht zum hundertsten Male ihren Lieblingswunsch vortrug und neun gläubige Seelen dachten: „Nun bleibt die Erhörung nimmer mehr lange aus" und die zehnte zu verzweifeln anfing und dachte: „Hilft's nicht, so schad's nicht" — da kam athemlos und eiligen

Digitized by Google

Laufes der Sohn von der Heerde zurück und bat den Vater, wenn's ihn doch nicht allzusehr fröstele, oder brenne, oder reiße, oder grimme, so möge er doch um des Himmels Willen mit zur Heerde zurückkommen, er könne nichts mit dem Sauvieh anfangen und glaube gewiß, Stück für Stück sei vom Schwanz bis zum Schopf totaliter närrisch geworden.

Und so fand es der Alte. In der Mitte stand des Schulzen große Sau und um sie herum im dichtgedrängten Kreise die ganze Heerde; und alle Schweine wühlten so emsig und lautlos, als gelte es, einen unermeßlichen Schatz zu heben.

Die beiden Hirten hatten gut schreien, schlagen, stoßen; taub und toll schien das Vieh zu sein und drängte sich immer dichter zusammen und wühlte sich immer tiefer in die Erde. Und als endlich der Alte sich bis zu des Schulzen Sau gedrängt hatte, da fielen ihm die Arme am Leibe nieder und er schaute und schaute und wollte und konnte es nicht glauben, und sein Sohn auch nicht. Halb aus der Erde gewühlt, lag vor ihnen die schönste Kirchenglocke, so blank und unversehrt, als komme sie gerade aus der Werkstatt des Glockengießers.

Wie weggeblasen war des Alten Krankheit, und seine alten Knochen dünkten ihn kräftiger denn je. Der Sohn wollte ins Dorf zurück, um den noch versammelten Kirchleuten die freudige Mähr zu überbringen; aber der Alte litt es nicht und meinte, seine sechszigjährigen Beine seien doch stämmiger und des Laufens mehr gewohnt, als die sechszehnjährigen Beine eines Jünglings, und die Nachricht von dem gefundenen Schatze könne doch nimmer schnell genug ins Dorf kommen.

Wie ein Böcklein, so leicht und lustig, trabte der alte Hirte dahin, und wo ihm ein Stein im Wege lag, ging er nicht um weg, und wo ihm ein Graben entgegen trat, sprang er hinüber, und einen Teich durchwatete er, denn das Wasser war ihm heut

Digitized by Google

nicht naß, und die Kirchhofsmauer überkletterte er, denn nach der nächsten Pforte hin war ein Umweg. Und obgleich das Vaterunser noch nicht gebetet war und die Gemeinde den Segen noch nicht empfangen hatte, so ging's doch schnurstracks in die Kirche und in den Beichtstuhl hinein.

Noch nach Jahren hat der Herr Pfarrer gemeint, so freudestrahlend, wie das Antlitz des Hirten bei Ueberbringung der Freudenbotschaft, so freudestrahlend denke er sich die heiligen Angesichter der himmlischen Heerschaaren am ersten Weihnachtsmorgen. Allein der gute Pfarrer hat nur sein eignes Angesicht nicht gesehen, und auf die freudeleuchtenden Augen der Gemeindeglieder zu schauen, dazu war damals keine Zeit.

Zuvörderst hatte der Herr Pfarrer genug zu thun, die übergroße Freude des Alten zu mäßigen, der da meinte, Kirche, Kirche sein zu lassen und sogleich nach der Weide zu eilen; der Herr Pfarrer könne ja am Schlusse des nächsten Gottesdienstes zwei Vaterunser beten und zwei Segen austheilen, so komme der liebe Herrgott ja auch nicht zu Schaden.

Aber der Herr Pfarrer brachte den Gottesdienst fein säuberlich zu Ende; so meinte er nämlich, obgleich die Gemeinde fand, daß er das Vaterunser gotteslästerlich schnell gebetet und im Segen sogar das zweite Bekreuzen vergessen habe, was doch falsch und sündlich sei. Als aber der Herr Pfarrer den guten Leuten die Botschaft des Hirten mittheilte, da geriethen sie selbst aus Rand und Band. Der Eine vergaß, ganz gegen Gewohnheit und Gewissen, das Schlußvaterunser, der Andere überschlug ein paar Bitten, ohne daß er's merkte und der Dritte sagte hinter der vierten Bitte schon Amen und meinte, ehrlich ans Ende gekommen zu sein.

Und als Alle am Platze waren, da schauten und schauten

Digitized by Google

sie und konnten und konnten es nicht begreifen. Jetzt völlig aus der Erde gewühlt, lag vor ihnen die schönste Kirchenglocke, so schön und makellos, als sei sie so eben erst der Form entnommen. So groß und schön hätten sie nimmer eine Glocke kaufen können. Sogar zwei Figuren schmückten die Glocke; und der Eine behauptete, sie stellten einen Glockengießer mit seinem Lehrburschen dar, und der Andere, es sei Maria mit dem heiligen Christkindlein an der Hand, und der Dritte, es sei ein Engel mit einem Engelein, und das Engelein habe eine Fahne in dem Händchen; und am Rande der Glocke war eine wunderschöne Inschrift, die Niemand lesen konnte.

Das war ein Jubel, als die Glocke auf dem Thurm im neuerbauten Glockenstuhl hing und ihre Stimme zum ersten Male erschallen ließ! Die Dankgebete wollten kein Ende nehmen und die Vaterunser, die an jenem Sonntage vergessen oder andachtlos über die Lippen gegangen waren, wurden doppelt und mit der inbrünstigsten Andacht wiederholt; und am Schluß des Gottesdienstes hat der Herr Pfarrer auch das Vaterunser wieder gebührend langsam gebetet und im Segen das Bekreuzen nicht wieder vergessen.

Jetzt ist der Thurm längst verschwunden, nur einige Fundamentüberreste ragen kaum sichtbar aus der Erde hervor, ein Blitzstrahl soll seine Vernichtung herbeigeführt haben; aber die Glocke ist noch vorhanden und ist noch heute die größte und schönste unter den drei vellahner Glocken.

Digitized by Google

Der schwarze oder Teufelssee bei Neu-Schlemmin unweit Bützow.

Am Fuße der herrlichen sogenannten Hohen- oder Waldburg, dem höchsten Punkte der schlemminer Berge, liegt, nach dem Dörfchen Neu-Schlemmin zu, der berüchtigte schwarze oder Teufelssee, ein zwar nur kleines, aber fast unergründlich tiefes, finsteres Wasser.

Einstens eggte unfern dieses Sees ein schlemminer Knecht den Acker seines Herrn. Er hatte einen alten, magern Gaul vor, und die Arbeit ging schlecht von Statten. Und doch sollte und mußte noch vor Abend das Stück Land gut und ordentlich bestellt sein, denn eher durfte der Knecht nicht wieder heimkehren.

Schon nahete der Abend mit schnellen Schritten heran, aber noch lange nicht war die bestimmte Arbeit vollendet. Es mogte kaum die Hälfte davon fertig sein. Soviel der Knecht auch fluchte und auf die alte steife Mähre lospeitschte, sie kam fast nicht mehr von der Stelle und fiel endlich ganz ermüdet um. Hiedurch fast außer sich vor Zorn gerathend, schrie der Wüthende: „So hilf Du mir denn, Satan, schnell den Acker bestellen und nimm dann immerhin meine Seele dafür!"

Und siehe da, kaum waren diese Worte verhallt, da kam auch schon im sausenden Galopp ein prächtiges, kohlschwarzes Roß vom nahen kleinen See daher gerannt. Mit munterem Wiehern und muthigem Fußscharren näherte es sich dem Gottlosen und ließ sich geduldig, statt des noch immer erschöpft am Boden liegenden alten Thieres, aufschirren und vor die Egge spannen.

Digitized by Google

Fort ging's nun in gewaltiger Eile, ohne Rast und Aufenthalt. Und kaum war die Dämmerung angebrochen, da war auch schon der Acker auf's Beste bestellt, ohne jeglichen Makel und Tadel.

Der von dem schnellen Arbeiten ganz erschöpfte Knecht schwang sich jetzt auf des Teufelspferdes Rücken, um nach Hause zu reiten, und kaum saß er darauf, als auch schon das Pferd gell wiehernd und feuersprühend in gewaltigen Sätzen fortsprang und dem nahen kleinen See zueilte.

Kein Schreien und Toben, kein Fluchen und Schlagen half dem armen Wicht; er war in des Teufels Gewalt, und Roß und Reiter, und mit ihnen auch die Eggen, waren im Nu in der Tiefe des Sees verschwunden.

Da sitzt nun der so hart bestrafte Knecht, und häufig, gewöhnlich am Johannistage, vernimmt man seine Klagerufe aus der Tiefe und die beiden Eggen schwimmen dann auf der Oberfläche des Wassers umher.

Das Wasser des Sees aber ist nach dieser schrecklichen Begebenheit trübe und dunkel geworden, und das Volk nennt ihn seit der Zeit nur den schwarzen oder Teufelssee.

Der Stier auf der quassower Brücke bei Strelitz.

(Von **Friedr. Latendorf** aus Neu-Strelitz.)

Auf der Brücke zwischen Groß- und Klein-Quassow war es vor dem Nachts nicht geheuer. Ein großer Stier pflanzte sich der Länge nach darauf hin und ließ Niemand hinübergehen.

Digitized by Google

Da kam eines Tages ein alter Mann des Weges, „der mehr verstand als alle Tag'" — dessen Wissen über das Alltägliche hinausging —, und obwol man ihm abrieth, erklärte er doch seinen Entschluß, Nachts über die Brücke zu gehen. Man ließ ihm also seinen Willen.

Er nahm dann einen Kreuzdornstock und ging getrost dem Stier entgegen. Hier schlug er denn ohne Weiteres mit den Worten: „Eins, zwei!" auf den Stier ein.

„„Sla den drütten ok!""*) rief dieser; er wußte wol, daß er dann Gewalt über den Mann habe und ihn zerreißen könne.

Der Greis aber erwiederte ruhig: „Es geht immer wieder auf's Neue." Und trotz wiederholter Zurufe des Stiers blieb er die ganze mitternächtliche Stunde hindurch bei seinem: „Eins, zwei!"

Als aber die Glocke Eins schlug, verschwand die Erscheinung und kehrte in Zukunft nie wieder. Der Greis aber erklärte, nun sei das Gespenst erlöst.

Die Gründung der Kirche zu Wasdow bei Gnoien.

Das Kirchdorf Wasdow bei Gnoien soll in früheren Zeiten eine alte Ritterburg gewesen sein und Wasitha geheißen haben. Heute noch steht am jetzigen Hofgarten ein alter soge-

*) „„Schlage den dritten — nämlich Schlag — auch.""

Digitized by Google

nannter Fangelthurm, von dem der Sage nach ein unterirdischer Gang nach einem ähnlichen Thurm auf dem, eine halbe Meile entfernt liegenden Rittergute Nehringen in Pommern führen, und der, nebst einigen Spuren alter Wälle und Gräben, noch ein Ueberbleibsel der alten Burg Wasitha sein soll. Ueber den Ursprung und die Gründung der wasdower Kirche erzählt die Sage Folgendes:

Zur Zeit der Kreuzzüge zog auch der Ritter von Wasdow, Herr von Hoben, mit fort in das ferne gelobte Land, um, nach damaliger Sitte, zur Ehre Gottes tapfer mit zu kämpfen gegen die Heiden.

Mit schwerem Herzen riß er sich los aus den Armen seiner geliebten, trauernden Gattin Luitgarde und ließ sie daheim auf seiner Burg.

Mehrere Jahre schon waren vergangen, die verlassene treue Burgfrau bestieg jeden Morgen einen in der Nähe gelegenen kleinen Hügel, von dem sie eine weite Aussicht hatte, und spähete hinaus in die Ferne, ob der Heißersehnte noch immer nicht wiederkehre.

Doch stets war der Armen Spähen umsonst. Schon glaubte sie den Gatten todt im fernen Lande, und daß er nimmer wiederkehre in ihre Arme; schon war sie der Verzweiflung nahe, und nur im Gebete noch fand sie einigen Trost und faßte neue Hoffnung.

Als sie eines Abends wieder im brünstigsten Gebete zum lieben Gott um Rückkehr ihres Gatten flehete, da gelobte sie Ihm, dort zu Seiner Ehre eine Kirche zu erbauen, von wo aus sie ihren Gatten zuerst wieder erblicken werde.

Am nächsten Morgen, als das treue Weib wie gewöhnlich wieder den Hügel erstiegen hatte und mit banger Sehnsucht hinaus in die Weite nach dem Langerwarteten schauete, da

Digitized by Google

tauchte plötzlich am Rande des Horizonts eine Reiterschaar in glänzender Eisenrüstung auf.

Und der heißersehnte Gatte war's; auf seinem treuen Schlachtrosse jagte er, seine Knappenschaar weit hinter sich lassend, im sausenden Galoppe daher und bald lag die vor Dank und Freude laut schluchzende Gattin an des Geliebten Brust.

Gott hatte das heiße Flehen der Burgfrau erhört, ihr Gatte war gesund und frisch heimgekehrt aus dem gefährlichen Kampfe gegen die ungläubigen Saracenen, und hatte tapfer mitgekämpft für Christi und seiner Kirche Ehr; deshalb war es jetzt auch ihr Erstes, ihr Gelübde zu erfüllen.

Dort auf dem Hügel, von dem sie so oft in die Ferne geschauet, von wo aus sie den heimkehrenden Gatten zuerst erblickt, erhob sich bald das von ihr erbaute Gotteshäuschen, das heute auch noch steht, und über dessen Ursprung auch heut noch die Leute vorstehende schöne Sage zu erzählen wissen.

Vom waghalsigen Kantor und dem Spuk auf dem alten Kirchhofe zu Alt-Strelitz.

In alten Zeiten lag um die alt-strelitzer Kirche ein Friedhof und vor demselben, wie auch noch heute, das Schulhaus, in welchem der Kantor seine Wohnung hatte.

Dieser bemerkte einstmals, als er gerade um Mitternacht aus dem Fenster schaute, daß aus einem Grabe eine Leiche stieg, sich ihres Sterbehemdes entledigte und von dannen ging; bald

Digitized by Google

darauf erschien dieselbe aber wieder, zog sich das Leichenhemd wieder an und verschwand in dem Grabe.

Der Kantor, aufmerksam gemacht, war in der folgenden Nacht wieder am Fenster und sah wirklich dasselbe Schauspiel sich erneuern.

In der dritten Nacht, als der Todte, wieder aus dem Grabe gestiegen, sich entfernt hatte und das Hemd auf dem Leichensteine lag, schlich der Kantor, ein waghalsiger Mann, aus seiner Wohnung hinaus und holte sich dasselbe.

Als der Todte zurückkam und sein Hemd nicht fand, begann er einen furchtbaren Lärm. Bald wußte er, wo seine Kleidung verborgen lag und zwang durch seine Drohungen den Dieb, als er denselben am Fenster bemerkte, ihm das Hemd wieder eigenhändig hinauszubringen.

Der Kantor wollte anfänglich zwar nicht nachgeben, machte sich aber dennoch bald auf den Weg zum erbitterten Todten.

Als er aber unten auf dem Friedhof angekommen war, sprang ihm der Spuk auf den Rücken, und jagte ihn in die Kirche hinein, zum Altare hin. Hier mußte der Kantor dreimal die Worte sagen: „Vergessen und vergeben!"

Als der Kantor das erste Mal diese Worte sagte, antwortete eine Stimme aus der Ferne: „Vergeben, aber nicht vergessen!" So auch beim zweiten und dritten Male, wo der Kantor diese Worte sprach.

Sodann eilte der Todte wieder mit dem Kantor aus der Kirche, gab ihm aber vor der Thüre noch zwei furchtbare Ohrfeigen, in Folge dessen er erkrankte und bald darauf auch starb.

Digitized by Google

Das ruhelose Schwesternpaar auf dem alten woldegker Kirchhofe.

Der Kirchhof zu Woldegk war ehemals von einer schönen Pappelallee durchschnitten, zu deren beiden Seiten sich die Gräber der Dahingeschiedenen befanden.

Unmittelbar an der Allee lagen auch die Gräber zweier jung gestorbenen Schwestern. Dieselben konnten, aus einem unbekannten Grunde, im Grabe keine Ruhe finden und wandelten häufig des Abends Arm in Arm, mit ihren weißen Sterbegewändern angethan, in der Allee, die auch vielfach von andern Fußgängern aus der Stadt, der Nähe halber, als passender Spaziergang benutzt wurde. Auch die Abends von der Arbeit heimkehrenden Leute pflegten diesen Weg über den Kirchhof gewöhnlich zu wählen.

Eines schönen Abends ging nun auch ein Dienstmädchen mit einem Eimer Bier dieses Weges. Es war schon spät und dem Mädchen wurde recht unheimlich und graulich zu Muthe.

In der Mitte der Pappelallee angelangt, standen plötzlich die beiden Gestalten der Schwestern vor ihr. Erschreckt hierüber und auch wol etwas muthwillig dabei, warf das Dienstmädchen schnell ihren gefüllten Eimer den unheimlichen Erscheinungen vor die Füße und entfloh dann eiligst.

Kaum war jedoch das Mädchen zu Hause angelangt, als es an ihrer Kammer klopfte, und als sie zur Thüre hinausschauete, standen die beiden spukenden Schwestern vor ihr und sprachen also: „Begieb Dich morgen Abend zu dieser Stunde wieder auf den Kirchhof und reinige dann unsere Kleider, die Du leichtsinnig beschmutzt!“

Digitized by Google

Erschreckt schlug das arme Mädchen die Thüre wieder zu und lief in ihrer Herzensangst, sobald der Morgen graute, zum Prediger und Küster. Diese riethen ihr, der Stimme, die sie gerufen, zu folgen und versprachen sie zu begleiten.

Am andern Abend begaben sich nun der Prediger und Küster mit dem Mädchen auf den Kirchhof, wo sie denn auch die Schwestern in ihren weißen Todtenkleidern antrafen. Nachdem das Mädchen ihnen die beschmutzten Gewänder gereinigt hatte, stiegen sie wieder in ihre Gräber.

Das arme Dienstmädchen aber starb, nachdem es zuvor noch die Segnungen der Kirche empfangen, drei Tage darauf und wurde neben den beiden Schwestern begraben.

Seit jener Zeit hat das spukende Schwesternpaar Ruhe im Grabe gefunden, und Niemand hat sie wieder gesehen.

Die untergegangene Ortschaft Smort bei Penzlin.

(Von A. C. F. **Krohn** zu Penzlin.)

Neben Penzlin und früher schon, ehe dieser Ort eine Stadt wurde, so geht die Sage, lag eine große Stadt, Namens Smort. Durch ihre Gottlosigkeit aber zogen die Bewohner derselben Gottes Zorn auf sich, also daß der Herr eine Pest über sie schickte, die die Stadt gänzlich verheerte.

Nur zwei alte reiche Damen, die immer recht fromm gewesen waren, blieben verschont. Diese aber hatten theils durch Erbschaft, theils durch Kauf nach und nach die ganze Feldmark der ausgestorbenen Ortschaft an sich gebracht, und als sie nun auch

Digitized by Google

ihr Ende herannahen fühlten, vermachten sie, da sie weiter keine Erben hatten, all ihr Hab und Gut der neben dem untergegangenen Smort aufblühenden Stadt zum Eigenthum, jedoch so, daß der Kirche davon ein Zehntel zufallen sollte.

„Daher", sagen die Penzliner, „ist die Stadt in den Besitz der Feldmark Smort und unsere Kirche zu ihrem Reichthum gekommen."

Ein Theil der penzliner Feldmark, ein daranstoßender See und ein Gehölz führen noch heut den Namen Smort. Smort selbst soll an dem smorter See auf dem „Seehühru" gelegen haben und führt jetzt noch eine nicht weit davon abgelegene Stelle den Namen Heidenkirchhof. Ein noch weiter abwärts gelegener Ort heißt „Heidenhölter".

Nach Rabes Vaterlandskunde war 1273 zu Smort bei Penzlin noch eine Kirche, und 1327 erwarb die Stadt das Eigenthum Smorts, dessen Acker zur Stadtfeldmark gezogen wurde.

Der sogenannte Todtschlag auf der mildenitzer Grenze bei Woldegk.

Dort, wo auf der mildenitzer Feldmark beim Pfarracker, nahe an der alten Landstraße nach Waldegk — unfern der jetzigen Chaussee — ein großer Dornbusch steht, ist der sogenannte Todtschlag, wo's immer nicht recht geheuer ist und öfter spuken soll.

Digitized by Google

Während Einige sagen, dieser Ort habe seinen Namen davon, weil hier einst Jemand seinen leiblichen Bruder aus unbekannter Ursache erschlagen hätte, und daß eben von dieser schrecklichen That das Spuken am Dornbusch herkomme; bestreiten dies wieder Andere und behaupten, der Name und das Spuken stamme von einem ganz andern dort vor Alters vollführten Morde her.

Nach dieser zweiten Erzählungweise war nämlich einst ein reisender Handwerksbursche, ein Nagelschmiedgeselle von Profession, in dem Kruge zu Mildenitz eingekehrt. Hier zog derselbe nun mit prahlender Miene einen straffen Beutel aus der Tasche hervor, so daß alle Anwesenden nicht anders glaubten, als der Beutel sei voll schierem Gelde.

Als der Handwerksbursche hierauf seinen Weg nach Wolbegk fortsetzte, schlichen einige rüde Kerle, welche auch gerade in der Schenkstube gewesen waren, als er dort seinen Beutel hervorgeholt, ihm nach, überfielen ihn beim Dornbusche an der mildenitzer Grenze und erschlugen ihn allda.

Als aber die gierigen Raubmörder jetzt den vollen Beutel öffneten, fanden sie ihn, statt des erwarteten Geldes, mit weiter nichts als lauter kleinen Nägeln angefüllt.

Die Entstehung des sogenannten Fangelthurms am Mühlenthore zu Malchin.

(Von Franz Gesellius.)

Es mag seit der Zeit schon viel Wasser vom Berge gelaufen sein, als einst die malchiner Rathsherrn den Ritter und

Digitized by Google

Freiherrn auf Kumerow in Pommern zu sich auf's Rathhaus zu einem frohen Bankette luden.

Die Ländereien dieses Ritters zogen sich nämlich damals noch bis an's Mühlenthor von Malchin, und schon lange war es der heißeste Wunsch der dortigen Bürgerschaft gewesen, diese Wiesen und Felder wenigstens bis zum kumerower See zu erwerben.

Als nun die malchiner Stadtherrn mit dem Herrn von Kumerow so fröhlich auf dem Rathhause bankettirten, fragte ein Rathsherr den Ritter: „Herr Ritter, wollt Ihr uns nicht Eure Ländereien bis zum kumerower See verkaufen?"

Ueber diese Worte lachte der Ritter und rief: „„Ja wol, wenn Ihr nur soviel Geld hättet. Doch ich bin reich, ich will Euch bei meinem Ritterwort soviel schenken, als Ihr diese Nacht von 12 Uhr bis Morgens 4 Uhr mit einem Paar Zugochsen umhaken könnt. Doch müßt Ihr zu meinem Angedenken einen Thurm bauen, und zwar am Mühlenthor, woran Ihr mein Wappen anbringen sollt. Wenn Ihr aber den Thurm niederreißt, so gehört das Feld meinen Nachkommen.""

Dies Alles wurde urkundlich verbrieft.

Nachts um 12 Uhr hakten nun die malchiner Bürger los und zogen eine Furche von Malchin bis Dukow — einem kleinen Dörfchen, eine halbe Stunde von Malchin entfernt —, von da bis zum kumerower See und dann in einem weiten Bogen bis Malchin wieder zurück. Gerade, als es vom Thurme 4 schlug, gelangten sie in's Mühlenthor.

Daher kommt es, daß Malchin so reich an Feld und Wiesen ist.

Digitized by Google

Beregter Thurm — allgemein „der Fangelthurm" genannt, der früher als Gefängniß diente — steht noch heute, obgleich das Wappen daran schon längst verwittert ist.

Vor ungefähr 20 Jahren wollten die Malchiner den Thurm niederreißen lassen, um die Steine zum Rathhausbau zu benutzen, doch da rief ein alter Bürger: „Daut dat nich, dei Kumerowsch kikt all ut dei Auken!"*)

Da wurden sie der alten Urkunde eingedenk, und ließen den Thurm stehen.

Der Hexenbaum von Ulrichshusen bei Malchin.

Das 1562 erbaute Ritterschloß Ulrichshusen ist das einzige seiner Art in Mecklenburg, welches, aus dieser Zeit stammend, noch ganz in seiner ursprünglichen Form erhalten ist, und daher wol der Beachtung des Alterthumsforschers und Kunstfreundes verdient. Die eigenthümliche Bauart des Schlosses, der erhöhte Burgplatz vor demselben, der umschließende Wallgraben ꝛc. ꝛc., kurz Alles trägt noch so ganz den Charakter des Mittelalters und erinnert den Beschauer lebhaft an die Ritterburgen der damaligen Zeit. Das alte Thorhaus trägt, außer dem Bilde seines Erbauers, eines Ulrich von Maltzan, auch noch seine alte, also lautende Inschrift:

*) „Thut das nicht, der Kumerower sieht schon aus der Dachluke!" d. h. er paßt schon auf, um laut Kontrakt sein altes Besitzthum wieder in Empfang zu nehmen.

Digitized by Google

„Ulrichshausen ist mein Nahm.
Wer Herberg in mir will han,
Der nem vor gut Stube und Gemack
Und was Küch und Keller vermag
Und nem den Willen vor die That
So wird dem Gaste guter Rat."

Wie von allen alten Ritterburgen die Sage gar viel und mancherlei Schauriges und Schauerliches zu erzählen weiß, so ist dies auch bei Ulrichshusen der Fall, und lasse ich nun nachstehend ein Pröbchen hiervon folgen.

Zu jener traurig-trüben Zeit der Hexenverfolgungen und Hexenverbrennungen war auch ein Untergebener des ulrichshusener Burgherrn, ein alter Arbeitsmann mit blöden Augen und grauem Haar, böswilliger Weise von einem ihm feindlich gesinnten, gottlosen Schäfer der Hexerei angeklagt worden. Sogleich wurde dem Alten der Prozeß gemacht und er, trotz seines Flehens und heiligsten Betheuerns, daß er unschuldig und nur verleumdet worden, zum schrecklichen Feuertode verurtheilt.

Am nächsten Tage schon führte man den Unglücklichen auf einen nach Marxhagen hin liegenden Hügel, band ihn erbarmunglos an den Pfahl und thürmte ein hohes Feuer um ihn auf.

Ehe jedoch der alte Mann unter den gräßlichsten Martern seinen Geist aushauchte, flehete er laut zu Gott: Er möge, zum Zeichen seiner Unschuld, ein Wunder geschehen lassen.

Und der Allmächtige erhörte sein Flehen. Als der Scheiterhaufen herunter gebrannt und des Gerichteten Leib in Asche verwandelt war, da schoß plötzlich auf der Brandstätte, aus dem noch heißen Erdboden, ein gar wunderbarer, hoher Baum hervor, wie ihn noch nie zuvor ein Menschenauge gesehen. Der Baum hatte weder Blätter, noch trug er Früchte; seine dürren

Digitized by Google

Aeste aber streckten sich mahnend zum blauen Himmel empor, als forderten sie Sühne von Oben herab für das schuldlose Opfer.

Und alles Volk, das da herbeigeströmt war, das schreckliche Schauspiel mit anzusehen, entsetzte sich ob dieses Gotteswunders, und erkannte jetzt mit Schrecken die Unschuld des alten Arbeitsmannes.

Den gottlosen Schäfer, seinen böswilligen Verleumder und Mörder, aber fand man am nächsten Morgen mit gräßlich verzerrten Zügen und mit ausgerißner Zunge todt auf dem Acker liegen; der Teufel hatte ihn in der Nacht zu Tode gehetzt und ihn also, wie er's verdient, gerichtet.

Lange, lange Jahre hiernach, bis in die neueste Zeit, stand noch der wunderbare Baum mit seinen kahlen, geisterhaft in die Höhe gerichteten Aesten und Zweigen, dessen Holz anfänglich so hart gewesen sein soll, daß auch die schärfste Axt nicht hineinzubringen vermogte, und das Volk nannte ihn allgemein nur den Hexenbaum.

Das im dreissigjährigen Kriege zerstörte Dorf Glienken und der Glockenbrunnen unweit des Hofes Retzow bei Plau.

(Von A. V. D. Camin.)

Die Religion, welche überall der Menschen theuerstes Gut ist und sein soll, hat leider oft blutige Kriege herbeigeführt. Auch der 30jährige Krieg — von 1618 bis 1648 — verdankt seinen

Digitized by Google

Ursprung, wie allgemein bekannt, Religionsstreitigkeiten. Wild lodert die Kriegsfackel empor und wird zum entfesselten Elemente, wenn sie stark angefacht wird.

Aehnlich ging es her im 30jährigen Kriege; ganze Gegenden wurden zerstört und unbewohnbar gemacht; manches Dörfchen wurde Wind und Wetter preisgegeben, und diente wildem Gethier zur Wohnung; denn die Einwohner waren entweder getödtet oder geflohen.

Auch unser liebes Mecklenburg wurde in dem genannten Kriege hart mitgenommen; hatte es doch sogar einige Zeit den Tieger in Menschengestalt, den Wallenstein *) zum Herzoge und Beherrscher. Kein Wunder also, daß die damals geschlagenen Wunden erst kaum verharrscht, und daß Mecklenburg noch Spuren von Zerstörungen damaliger Zeit an sich trägt, die der fleißige Landmann hinter dem Pfluge findet und der unermüdete Alterthumsforscher aufsucht. So hat zum Beispiel auf dem jetzigen retzower Hoffelde früher ein Dorf, Namens Glienken, gelegen.

Wie die Ueberreste zeigen und im Munde des Volks erzählt wird soll Glienken ein Kirchdorf gewesen sein. Zwischen einem von Ganzlin kommenden Bache und dem Hofe findet man noch jetzt eine Stelle, die etwas höher als der übrige Acker liegt, einen Raum von 200 bis 350 Quadratruthen einnimmt und einem Kirchhofe nicht unähnlich sieht. Selbst die Stelle, wo hier die Kirche gestanden haben soll, ist noch an umherliegenden alterthümlichen Bausteinen zu erkennen.

Obgleich der Pflug des Landmannes diesen Ort seit lange urbar gemacht, so hat er doch diese Stelle nicht verwischen können.

---

*) Siehe Seite 213 und 214 zweiten Bandes. Der Herausg.

Das Dorf Glienken selbst soll südöstlich vom Kirchhofe gelegen haben, wie dies die Stelle der untergegangenen Dorfschmiede bezeugt, deren Lage man an den umherliegenden Essestücken deutlich erkennen kann.

Wo die Glocken der Kirche geblieben sind, weiß man nicht genau. Viele bringen den in der Nähe sich befindenden sogenannten „Glockenborn“ damit in Verbindung. Der Glockenbrunnen ist eine Viertelstunde nordöstlich von der Dorfstelle Glienken, in einem Scheidegraben zwischen dem ganzliner und retzower Felde gelegen. Es ist ein rundliches Loch von einem Fuße im Durchmesser und bedeutender Tiefe. In demselben sollen sich 2 Glocken befinden, die vom Teufel bewacht werden, und an jedem Johannismittage an die Oberfläche kommen.

Es sind dies, wie viele meinen, die Glocken der in Glienken zerstörten Kirche, die von rohen Hände in die Tiefe geworfen und der Obhut des Teufels anempfohlen worden sind.

Der zurückgelassene Messingtopf der unterirdischen Frau aus dem Galgenberge bei Alt-Strelitz.

In der Beguinenstraße zu Alt-Strelitz lag vor Zeiten eine Herberge.

Der Herbergvater, welcher Fitzner hieß, hatte mehrere Kühe, die er gut fütterte und die deshalb reichlich Milch gaben. Aus dem Verkaufe der Milch bestritt seine sparsame Hausfrau die Kosten ihrer Wirthschaft, weshalb sie diesem Geschäfte an jedem Morgen und Abend, wenn die Kühe gemolken waren, mit vielem Eifer oblag.

Digitized by Google

An einem Decembermorgen, als es noch dunkel war, kam auch eine kleine, nur ein Paar Spannen hohe Frau mit einem niedlichen Messingtöpfchen zu ihr in die Gaststube und forderte einen halben Pott Milch.

Der Messingtopf der kleinen unterirdischen Frau — denn eine solche war sie — wurde, weil die Milch noch nicht da war, vorläufig zu den übrigen Gefäßen der wartenden Milchkunden auf den Tisch gesetzt, um nachher, der Reihenfolge nach, ebenfalls gefüllt zu werden.

Bevor aber das kleine unterirdische Weib abgefertigt war, huschte ein noch kleineres Mädchen als sie selbst in die Stube und rief mit feiner Stimme: „Mutter, komm geschwind nach Hause, Brüderchen ist gleich todt.“

Eilig drehte sich die Gerufene um, und lief mit ihrer Tochter hastig von dannen.

Draußen auf der Straße war es indessen schon hell geworden und es gingen die Kinder zur Schule. Als diese nun die beiden kleinen Wesen erblickten, liefen sie hinter ihnen her und verfolgten sie durch das neubrandenburger Thor bis zum Galgenberg, wo sie verschwanden.

Das bei der Frau Fitzner zurückgelassene zierliche Messingtöpfchen wurde nicht wieder abgeholt und noch viele Jahre hindurch den in der Herberge einkehrenden Gästen als etwas Rares gezeigt.

Ebersbach, der ewige Jüngling.

(Von **Friedr. Latendorf** aus Neu-Strelitz.)

Die nachfolgende Geschichte erzählte um den Anfang der zwanziger Jahre „Mutter Nettelbeck“ in Alt-Strelitz ihren

Nachbarskindern. Eine der damaligen Hörerinnen, meine Cousine, hat mir wiederum die Begebenheit, wie es scheint, mit ziemlich treuem Gedächtniß mitgetheilt.

In einem mecklenburgischen Orte*) starb ein junger Mann, den man in Verdacht hatte, daß er seiner Braut die Treue gebrochen, mit Namen Ebersbach. Und wunderbarer Weise hielt sich der Leichnam frisch und roth und schien eher einem Lebenden, als einem Todten ähnlich, so daß die ganze Stadt von der wunderbaren Begebenheit erfüllt war.

Indessen Alles schweigt sich einmal todt, und als Ebersbach einmal erst begraben war, war nachher nicht mehr lange von ihm die Rede.

Nach vielen, vielen Jahren aber sollten die Gräber des Kirchhofs geöffnet und derselbe zu andern Zwecken verwendet werden; die Särge waren meist zerfallen, die Leichen zerstiebt und vermodert. Nur Ebersbach blühte auch jetzt noch in jugendlicher Frische. Da wurde denn für die Leiche ein neuer Sarg gemacht, und er mit demselben nach der Kapelle gebracht, wo er noch Jahre lang durch seine wunderbare Erhaltnng die allgemeine Aufmerksamkeit von Einheimischen und Fremden erregte.

So kamen auch eines Abends Gäste zu einem Gastwirthe, die die wunderbare, vielbesprochene Leiche gerne gesehn hätten; sie scheuten sich aber bei nächtlicher Weile die Kapelle zu betreten, und doch führte ihr Weg sie gleich am nächsten Morgen weiter. Gleichwol glaubte der Wirth, dem Wunsche seiner Gäste entsprechen zu können; er hatte nämlich eine frische kecke Magd in seinem Dienst, der es selbst nicht zu viel gewesen wäre, mit dem Teufel anzubinden, und diese erklärte sich in der

*) Den Namen wußte die alte Frau nicht bestimmt anzugeben.

That bereit, für ein gutes Trinkgeld den Gästen die Leiche selbst herbeizuschaffen.

Gesagt, gethan. Sie eilt schnell zur Kapelle, schwingt sich Ebersbach auf den Nacken, und bringt ihn ohne weitere Zögerung vor die erstaunten Fremden, die über ihren Muth fast nicht weniger in Verwunderung gerathen, wie über die so seltsame Leiche. Nachdem sie genug geschaut, erklärt die Magd ihnen, gleich den Leichnam wieder zurückbringen zu wollen, schwingt ihn sich auf den Nacken, und macht getrosten Muthes denselben Weg zum zweiten Mal.

Mitten aber auf dem Kirchhof hört sie, wie die Füße des Todten auf dem Boden nachschurren, und gleich darauf vernimmt sie auch aus seinem Munde die Aufforderung, ihn höher zu nehmen, damit seine Füße nicht den Boden berührten. Ruhig gehorcht sie dem Gebote und gelangt denn ohne Störung in die Kapelle.

Als sie nun den Leichnam in den Sarg gelegt hat, spricht der Todte zu ihr: sie habe ihn nun aufgestört, sie müsse ihn jetzt auch erlösen. Gerne ist die Magd dazu bereit und hört nun von ihm weiter: sie solle gleich in die Kirche gehn, dort werde sie einen Brautzug, und die von ihm verlassene Braut auf der Kanzel finden. Diese solle sie für ihn um Vergebung bitten.

Sie geht hin, findet Alles, wie es Ebersbach gesagt, den Festzug, die predigende Braut; ihre Vergebung aber kann sie ihm nicht zurückbringen.

Er heißt sie zum zweiten Male gehen; aber eben so erfolglos. Zum dritten Male soll sie denn in seinem, in ihrem und in Jesu Christi Namen nochmals die Vergebung der Braut erbitten. Und nun gewährt sie die Verrathene und Verlassene.

Als aber die Magd mit der tröstlichen Botschaft zurück-

Digitized by Google

kehrt, findet sie den Leichnam schon in Staub und Asche zerfallen; und tief erschüttert und in ihrer jugendlichen Keckheit gebrochen tritt sie den Rückweg zu dem Hause ihres Dienstherrn an.

Hier aber will sie Niemand kennen, und erst nach langer Erkundigung stellt sich heraus, daß vor vielen Jahren bei einem früheren Besitzer die Magd in nächtlicher Stunde zum Kirchhof gegangen, aber nicht zurückgekehrt sei.

Da erkennt die Zurückgekehrte, daß ihres Bleibens auf der Erde nicht mehr lange sei; sie bereitet sich fromm zum Tode, und, gleichsam schon berührt vom Hauch der Grüfte, verschied sie nach dreien Tagen.

Der mit dem Teufel im Bunde stehende Bauer und des Drachens Besuche in Prislich bei Grabow.

Wie überall im Lande, so hat sich früher auch in Prislich bei Grabow häufig der Drache sehen lassen, und noch in neuester Zeit wollen ihn Leute in dem nahen Dorfe Neese spät Abends gesehen haben, wie er, einem gewaltigen, feurigen Weesbaume*) gleich, durch die Lüfte dahingezogen ist.

Früher wohnte ein alter reicher Bauer in Prislich, der hatte mit dem Teufel ein Bündniß gemacht und ihm seine Seele verschrieben. Natürlich hatte er aber dies nicht umsonst ge-

*) Plattdeutsch: „Weesbohm," ein langer Baum, der auf die mit Heu oder Stroh beladenen Wagen befestigt wird, um das volle Fuder zusammenzuhalten.

Digitized by Google

than; Gott bewahre, der Böse mußte ihm dafür, so oft er wollte, seinen Diener, den Drachen schicken und ihm durch diesen allerlei schöne Sachen, Korn und Stroh, Mehl und Butter, kurz alles Mögliche zutragen lassen, was der alte Bauer nur immer brauchte und haben wollte; und eben davon war er denn auch so unverschämt reich und wohlhabend geworden.

Der Schäfer des Dorfes, der ein geriebener Kopf war und mit dergleichen Dingen umzugehen verstand, paßte des Nachts zuweilen dem Drachen auf und zwang ihn vermittelst seiner Zauberkünste, ehe er das Gehöft des gottlosen Bauern erreicht, auf freiem Felde, hoch in der Luft abzuladen und somit das für den alten Sünder Bestimmte in alle Winde zu zerstreuen.

Der Drache mitsammt seinem Herrn und Meister, dem Teufel, wüthend über diese Unbill des Schäfers, beschlossen, sich hierfür schrecklich zu rächen und alles Vieh im Dorfe mit Läusen zu besetzen und es also zu verderben.

Zu diesem Zweck zog denn der Drache mit einer vollen Ladung solchen Ungeziefers in einer Nacht gen Prislich. Da er sich dort seit einiger Zeit nicht mehr gezeigt hatte, so glaubte der Schäfer, er habe ihn auf immer von seinem Dorfe vertrieben und war deshalb ruhig zu Bette gegangen. Ein anderer Prislicher, ein Büdner, war aber zufällig in dieser Nacht gerade draußen, als der Drache herangebraust kam. Schnell that dieser nun, wie er's von dem Schäfer gehört, und ließ den Drachen abladen. Aber er hatte hierbei versäumt, unter Dach zu treten, und so bekam er denn die ganze Ladung Läuse über sich ausgeschüttet.

Wenige Tage hiernach hatte, zur Freude des ganzen Dorfes, des alten Bauern letztes Stündlein geschlagen. Als er wimmernd auf dem Sterbebette lag, kam der Teufel selbst in

Digitized by Google

der Nacht, drehte ihm das Genick um und ging mit seiner Seele davon.

Der Drache, der jetzt also nichts mehr in Prislich zu thun hatte, kam nun nicht wieder nach dort, sonst mögte es den guten Leuten im Dorfe doch noch recht schlecht ergangen sein.

Der Schuhmachersee und die Dorfstelle bei Fürstenberg.

(Von Frau Dr. L. Niederhöffer.)

Die Grafen von Fürstenberg wohnten im Sommer häufig auf einem ihrer vielen Güter, welches nahe bei der Stadt Fürstenberg lag, und wo ausser ihren vielen Hintersaßen auch ein Prediger wohnte; denn es stand in dem Dorfe eine gar stattliche Kirche.

Wegen des lasterhaften nnd gottlosen Lebens der Dorfbewohner versank dasselbe jedoch plötzlich, mit sammt seiner Kirche; und es kräuselte dort, wo Dorf und Kirche gestanden, ein kleiner See seine klaren Wellen.

Dieser noch heute vorhandene See ist von ungeheurer Tiefe und führt den merkwürdigen Namen „Schuhmacher“. Am Ufer desselben wird noch eine Stelle „die Dorfstätte“ genannt, weil dort in der Nähe das versunkene Dorf gelegen haben soll.

Digitized by Google

Das Riesenkönigsgrab oder der Trünnelberg bei Melkhof, unweit Hagenow.

(Von L. Kreutzer zu Parchim.)

Wer aus Wittenburg durch das Steinthor kommt, oder aus Hagenow unter dem Schlagbaum hindurch über das Kiesende geht — denn die guten Hagenower haben statt der Thore Schlagbäume; warum? das werde ich dem geehrten Leser, will's Gott, ein andermal erzählen*) — und anderthalb Stunden oder zwei tüchtig marschirt, oder reitet, oder fährt, der trifft das Dorf Helm; versteht sich, wenn er den richtigen Weg dorthin einschlägt. Und erblickt er rechts und links die verräucherten Kathen in demselben und unter den Füßen den grauen Flugsand und die dunklen Tannenwaldungen in der Nähe und Ferne, so soll er's nun und nimmer verrathen, und wäre er noch so klug und könnte Gras wachsen und Mücken niesen hören, welch eine gewaltige Stadt Helm einst gewesen ist, mit Thoren und Thürmen so fest und hoch, wie sie heut zu Tage keine Stadt in Mecklenburg aufzuweisen hat**).

Die helmer Feldmark erstreckte sich in einem Kreise von rings zwei Meilen um die Stadt, und hier und dort noch oft einen „Hundeblaff weit„ ***) darüber hinaus. Und reich waren die Helmer, davon war Ende und Zahl weg.

---

*) Siehe Seite .... bis .... dieses Bandes.

**) Wodurch Helm soweit heruntergekommen ist, weiß die Sage auch nicht.

***) „Hundeblaff weit" heißt, so weit die Stimme eines bellenden Hundes bringt.

Digitized by Google

„Arm Lühr möht borg'n, und riek Lühr heft Sorg'n!" *) sagte der lübtheener Schulze, da lebt' er noch. Und Sorgen kamen über die Helmer mit Haufen und mehr, als ihnen lieb waren. Denn der Riesenkönig hatte von ihrem grausamen Reichthume gehört, und er dachte: Blöde Hunde werden nicht fett, und zu sich nehmen fackelt nicht. Und dieweil einen Knittel wol findet, wer einen Hund schlagen, und einen Strick, wer einen Dieb hängen will, so hatte er eine Ursache zum Kriegen bald gefunden. Mit einer Kriegserklärung beeilte er sich eben nicht groß, desto mehr aber mit dem Kriege selbst.

Die guten Helmer dachten an nichts Arges, aßen und tranken, freieten und ließen sich freien, da zog schon der Riese heran, und hinter ihm drein sein ganzes Kriegsvolk, Mann an Mann, wie eine Wetterwolke so dicht, dabei unbändig und grausam und in großer Menge.

Das gab ein Zetergeschrei in der Stadt, als die Hiobspost noch gerade zur rechten Zeit, doch kurz vor Thorschluß, dort anlangte. Der Eine verlor den Kopf und der Andere das Herz — und die Feinde waren nur noch eine gute Tagereise entfernt und kamen mit jeder Stunde näher. Zum Glück behielt der Bürgermeister Kopf und Herz auf dem rechten Flecke, und mit ihm ein tüchtiger Haufe handfester Burschen und Männer, die sich bis auf den letzten Blutstropfen zu wehren beschlossen.

Und das war dem Riesenkönige ein Strich durch die Rechnung, und zwar ein grimmig dicker. Denn in seinem Uebermuthe dachte er nicht anders, als daß die Helmer ihm ihre Schätze entgegentragen, oder wenn's hoch käme, die Thore und Thüren verriegeln und verrammeln und nach Erstürmung der-

*) „Arme Leute müssen borgen, und reiche Leute haben Sorgen!"

Digitized by Google

selben sich geduldiglich wie Regenwürmer spießen lassen würden. Darum zog er mit den Seinen wohlgemuth drauf los in größter Unordnung, hier ein Haufe und dort einer, dieser singend, jener schwatzend, wie Bauern vom Jahrmarkte.

Das ging gut, aber nur bis an die helmer Stadtgrenze. Da brachen aus den Wäldern und hinter den Hügeln und Hecken die Helmer hervor, unvermuthet, wie ein Donnerschlag aus heiterm Himmel. Sie stürmten grimmig auf die Feinde ein, und es hagelte Hieb auf Hieb und Schlag auf Schlag.

Wohin ein Helmer traf, wuchs kein Gras mehr, und mancher Riesenschädel zerflog, wie ein vom Sturm geschüttelter, überreifer Borsdorfer, oder Gravensteiner, oder Prinzapfel, oder trug eine Wunde heim, wogegegen der geschickteste Doctor alle Heilsalben und Pflaster der ganzen Welt vergebens verstrichen und verklebt hätte.

Dennoch mußten die Helmer unterliegen; denn die Uebermacht der Feinde war zu groß, und „geg'n Backab'n lett sick nich anhojahn'n*)." Nach langem Kampfe zogen sie sich in die Stadt zurück. Dort erwarteten sie auf und hinter den Mauern den Feind.

Sie hatten aber gut warten, denn kein Feind ließ sich blicken.

Den Riesenkönig gelüstete nämlich nimmermehr nach den Schätzen der Helmer, dieweil er erschlagen auf dem Schlachtfelde lag. Jetzt war er zufrieden mit dem, was ihm sein Kriegsvolk gab — drei Särge und ein Grab. Sein Leib wurde in einem goldenen Sarg gebettet, den man wieder mit einem kupfernen und dann mit einem eisernen umschloß. Nicht weit von Melkhof wurde das Grab gegraben und nach der Beerdi-

*) „Gegen einen Backofen läßt sich nicht angähnen!"

Digitized by Google

gung des Leichnams mit einem gewaltigin Grabhügel bedeckt, der noch heute vorhanden und unter dem Namen „Trünnelberg“ dort Alt und Jung bekannt ist.

Die Särge ruhen noch heute im Trünnelberge. Mancher Glücksritter hat schon den Schatz zu heben versucht, wie noch deutliche Spuren auf demselben zeigen, aber immer vergebens. Das macht, der Teufel selbst hält Schildwache bei demselben, und der läßt sich seinen Raub nicht nehmen, selbst durch Zauberformeln und Bannsprüche nicht.

Nur einmal ist es einem Haufen Bauern aus der Umgegend gelungen, den Schatz zu erblicken. Und das ging so zu:

Ein reisender Schatzgräber war nach Melkhof gekommen und hatte Diesen und Jenen beredet, mit ihm in Gemeinschaft den Schatz zu heben und zu theilen. In einer Johannisnacht ging die Arbeit vor sich.

Eine Wünschelruthe war mitgenommen und wurde von dem Banner um und über den Berg getragen. Ziemlich auf dem Scheitel des Hügels neigte sich die Ruthe, und dort lag der Schatz.

Vor Beginn der Arbeit ließ der Banner sich von jedem Einzelnen heilig versprechen, während derselben kein Wort, auch nicht das allerkleinste sprechen zu wollen. Denn das kleinste Wort bricht auch den kräftigsten Zauber. Dann sprach der Schatzgräber seine Zauberformel, und die Arbeit begann.

Schon nach einer Stunde klapperten die Schaufeln auf dem eisernen Sarge. Derselbe wurde eiligst von der ihn umschließenden Erde völlig befreit und mit armdicken Tauen umspannt. Bis jetzt war Alles in säuberlicher Ordnung vor sich gegangen. Keiner hatte ein Wörtchen gesprochen, und kein Hund mit tellergroßen Augen, oder sonst etwas hatte sie gestört.

Die Bauern erfaßten die Taue und Hebel. Jetzt ein kräf-

Digitized by Google

tiger Ruck und Zuck, und der Schatz hätte sich gehoben — da erschien der leibhaftige Teufel.

„Dat is mien un blift, wo't ligt!"*) sagt er kurz und herrisch.

„„Dreck ist Dien!""**) giebt ihm ein naseweiser Bursche zur Antwort, der vielleicht glaubt, weil er den Schatz vor Augen habe, könne er ihm nicht mehr entgehen.

Das war aber, was Beelzebub gewollt hatte, eine Antwort nämlich.

Sarg und Teufel verschwanden hiernach sogleich, die Grube stürzte krachend zusammen; und wer mit langer Nase abziehen mußte, das waren die Schatzgräber.

Das ist das letzte Mal gewesen, daß Schatzgräber versucht haben, den dreifachen Sarg des Riesenkönigs zu heben.

Die Nixe im Stolpsee bei Fürstenberg.

Am Rande des schön gelegenen, blauen Stolpsees, der vom fürstenberger und himmelpforter***) Gebiete umschlossen wird, erhebt sich ein kleiner Berg, auf dessen Höhe sich ein prächtiger Laubwald, der Ering genannt, ausbreitet. Auf der einen Seite am Abhange dieses Berges, seewärts, steht ver-

*) „Das ist mein und bleibt mein, wo es liegt!"

**) Soviel als: „Es ist nicht wahr, es ist doch nicht Dein!"

***) Himmelpfort ein preußisches Kirchdorf, unfern der mecklenburgischen Grenze.

Digitized by Google

einzelt ein kleiner Buchbusch, von dem sich nicht weit davon die grüne Wiese des Unterförsters zu Drögen befindet.

Der Schneider und Fischer Seiler aus Fürstenberg fischte einst in einer dunklen Sommernacht auf dem Stolpsee. Da ihn bei diesem Geschäft eine große Müdigkeit überfiel, fuhr er mit seinem Kahn an das Ufer, befestigte ihn dort, damit er nicht abtreibe, und legte sich dann unter dem beschriebenen Buchbusch zum Schlafe nieder.

Er mogte so ungefähr eine halbe Stunde geschlafen haben, da — es war gerade Nachts zwischen 11 und 12 Uhr — packte ihn plötzlich etwas bei den Füßen, und zog ihn den Berg hinunter in den Stolpsee.

Als er die Kälte des Wassers an seinen Füßen spürte und jeden Augenblick erwarten konnte, ganz in die Tiefe des Sees gezogen zu werden, rief er in seiner Todesangst die göttliche Hülfe an, trat dabei fest auf den Grund und entkam glücklich wieder aus der unbekannten Gewalt.

Diesen Vorfall erzählte Seiler nach einigen Tagen seinem Freunde, dem Schiffer Scharff, der gleichfalls Fischer war. Derselbe wollte aber nicht recht an die Wahrheit der Geschichte glauben, lachte darüber und legte sich — es war zwar einen Monat später, die Nächte aber waren noch warm — selbst einmal des Nachts unter den gefährlichen Buchbusch, um zu probiren, ob wol nicht sein Freund gelogen habe.

Aber es ging ihm jetzt gerade ebenso, wie früher dem Seiler. Und nur mit genauer Noth, unter größter Anstrengung und Aufbietung aller seiner riesigen Kräfte rettete er sich als geübter Schwimmer aus der Tiefe des Stolpsees, in die er bereits gezogen war.

Der Schuhmacher Rehfeld aus Fürstenberg, der einmal des Nachts um 12 Uhr in die Nähe des Buchbusches gekom-

Digitized by Google

men war, erzählt noch mit Grauen, daß es ihm dort gewesen, als wenn eine große Heerde Vieh über den Stolpsee getrieben werde, und daß er sich des Nachts nie wieder dorthin begeben mögte.

Daß dies Alles das Werk einer im Stolpsee hausenden Wassernixe ist, die zwar noch Niemand genau gesehen hat, glaubt man allgemein.

Noch Einiges über die Hünengräber bei Mollenstorf unweit Penzlin.*)

(Von A. C. F. **Krohn** zu Penzlin.)

Wenn man die alte Landstraße von Penzlin nach Waren geht, und eben die mollenstorfer Tannen verlassen hat, gewahrt man bald unweit des Weges drei große Hünengräber, eins rechts nach Mollenstorf zu, der Lindenberg genannt, und die andern jenseits, diesem gegenüber. Die beiden letztern führen den Namen Fuchsberg und Pfenningsberg.

Von diesen drei sogenannten Bergen erzählen sich die alten Mollenstorfer, daß sie in alten Zeiten Raubhöhlen gewesen seien. Damals, so geht die Sage, reichte der Busch noch über diese Berge hinaus bis nach Mollenstorf hin, und die Landstraße führte unmittelbar an dem Lindenberg vorbei, der aber doch durch dichtes Gebüsch so versteckt war, daß ihn nur ein Eingeweihter bemerkte.

In diesen Bergen, die innen hohl und ausgewölbt waren,

*) Siehe Seite 227 bis 229 ersten Bandes. Irrthümlich ist dort nur von zwei Hünengräbern die Rede, während es drei heißen muß.

hatte zu den Zeiten eine Räuberbande ihre Schlupfwinkel. Nach Einigen soll der berüchtigte Henning Brabenkierl Anführer auch dieser Bande gewesen sein, was aber Andere verneinen.*)

Abends, wenn es anfing zu dunkeln, zog man eine Kette quer über den Weg vom Lindenberge bis zu dem zunächst gelegenen Fuchsberge, wo mit der Kette eine Klingel in Verbindung stand. Während nun der Hauptmann von seinem Versteck, im Lindenberg, aus auf den Weg spähete, warteten die Raubgesellen drüben im Fuchsberg, bis die Klingel das Zeichen gab, daß wiederum ein sicheres Opfer arglos in die Falle gegangen sei. Von beiden Seiten zugleich angegriffen, war auch für eine zahlreiche Reisegesellschaft zumeist jeder Widerstand erfolglos, und es konnte der Gott danken, der nur das nackte Leben rettete.

Zuletzt aber, als die Obrigkeit erstarkte, wurde auch hier dem Unwesen ein Ende gemacht, man vertrieb die Räuber und rottete sie aus.

Wenn aber die Räuber auch verschwanden, so blieben doch ihre Schätze zurück, die sie außer im Pfenningsberg, der eigentlichen Schatzkammer, auch im Lager des Hauptmannes, dem Lindenberg, tief unter der Erde verborgen hatten. Es hat wol Manchem nach diesem Mammon, unter dem auch eine goldne Wiege und nach Andern ein goldnes Kalb sein soll, gelüstet, aber es hat ihn Niemand zu heben vermogt. Ueber das Warum nicht? schweigt die Sage.

Der vorletzte Besitzer von Mollenstorf soll einmal Anstalt gemacht haben, die Berge abtragen zu lassen. Die Leute aber behaupten, es sei ihm das sofort von der Landesregierung un-

*) Siehe Seite 215 bis 224 ersten Bandes.

Digitized by Google

tersagt, weil, wie sie sagen, die Berge schon „in die Weltbeschreibung“ aufgenommen sind. Nach ihrer Meinung muß sich der, der sie herunter nehmen will, dieselben noch besonders von der Regierung kaufen, wenn ihm auch Mollenstorf ohnehin schon gehört.

Seit länger denn Menschengedenken schon sind die Spitzen aller drei Hügel trichterförmig eingesenkt, was von dem Einsturz der alten Gewölbe herrühren soll.

Mit dem einen dieser drei Hünengräber, dem Lindenberg, stehen nun noch folgende Sagen in Verbindung:

In der Gegend des Lindenberges, als das Holz umher schon ausgerodet, das Land urbar und einem der mollenstorfer Bauern zur Beackerung überwiesen war, hakten einmal die beiden Knechte desselben. Einer von ihnen bekam so heftige Leibschmerzen, daß er die Arbeit verlassen und sich am Lindenberge in's Gras niederlegen mußte. Auf sein Winseln und Wehklagen eilte auch sein Mitknecht herbei, um ihm wo möglich beizustehen.

Als dieser aber noch bei seinem Kranken beschäftigt war, gewahrte er plötzlich neben sich zu seiner nicht geringen Verwunderung und ohne daß er wußte, woher es kam, eine Schüssel mit einer kräftigen, dampfenden Brotsuppe nebst zwei Löffeln. Das Gericht sah so einladend aus und roch so lieblich, daß er sofort seinen kranken Genossen ermahnte, davon zu essen, weil sich dann wol seine Schmerzen geben würden.

Doch diesem stand der Sinn gar wenig nach Essen und Trinken, vielmehr nahm sein Leiden dermaßen überhand, daß es schien, als müsse er mit draufgehen; und erst als sein Kamerad zulangte und auch ihn mit vielen Worten nöthigte, machte er den Versuch, einige Löffel voll hinunter zu bringen. Das aber war eine Speise gar wunderbarer Art, denn es legten sich

Digitized by Google

nicht blos gleich bei ihrem Genusse die Schmerzen, sondern es schien auch darnach neue Lebenskraft den Kranken zu durchströmen. Darum langte er auch eifriger zu, während sein Nebenmann nur zum Scheine löffelte und ihm die ganze Portion allein überließ. Als die Mahlzeit beendet war, war von Schmerzen nichts mehr zu spüren, ja der Kranke fühlte sich kräftiger, denn zuvor, so daß er gleich wieder an seine Arbeit ging.

Nun erwachte aber in dem andern Knechte der Neid, daß er nicht auch gehörig von der köstlichen Speise gegessen hatte. Er hatte sie nämlich für eine Kost der Unterirdischen gehalten und darum dem Frieden nicht recht getraut. Jetzt hätte er auch wol zugelangt, aber es war nichts mehr übrig, und um seinem Aerger darüber Luft zu machen, besudelte er das Gefäß in einer Weise, deren sich billig jeder ehrliche Mensch schämt, wobei er sagte:

„Geft Jie mie nicks to bieten,
So will ick Juch wat.........!“*)

Wer die Speise gebracht und wen der Grobian hiemit beleidigt hat, weiß man nicht; aber von Stund an verging der Neidhals wie der Tag und sank bald als ein Schatten in sein frühes Grab, während der Andere herrlich gedieh und sichtlich an Kräften und Leibesumfang zunahm.

Einst kamen auch bei dem Lindenberge zwei Leute aus Zahren vorbei, welche von Penzlin heimkehrten. Der eine von ihnen hatte Durst nach Möglichkeit und wußte seiner Noth kein Ende, weil auf dem Wege von Penzlin nach Zahren keine Krüge und auch nicht sonderlich Quellen anzutreffen sind.

*) „Gebt Ihr mir nichts zu beißen, so will ich Euch was.........!“

Digitized by Google

Als er nun zu dem Lindenberge kam, hörte er drinnen eine gar prächtige Musik, wie zum Erntebier, und zwischen dem Gebüsch durch schien Licht zu blinken. Weil er nun wußte, daß in dem Berge Unterirdische wohnten, und die Leute der Oberwelt damals noch auf vertrautem Fuße mit den Kleinen drunten lebten, so dachte er gleich, hier könntest du wol etwas für den Durst bekommen.

Während nun sein Gefährte weiter ging, ging er um den Berg herum, um sich den Eingang zu suchen. Als er aber sahe, daß all sein Bemühen vergeblich sei, rief er laut den Lustigen drinnen zu: „Heft Sie nich eens to drinken; mie döst't ok goar to dull."*)

Kaum hatte er dies gesagt, als auch schon ein Kleiner mit einem prächtigen Krug neben ihm stand und ihm freundlich zu trinken bot. „„Da,"" sagte der, „„drink, äwe kiek jo nich in den Krooß!""**)

Der zahrensche Mann ließ sich dies nicht zweimal sagen, und es schmeckte ihm gar köstlich, denn in dem Kruge war ein feiner Trunk von lieblichem Geschmack. Als er aber also trank, flüsterte ihm der Versucher zu: „Lauf mit dem Kruge davon; es ist seines Gleichen nicht, und mit dem Kleinen da wirst du schon fertig.

Wie nun der Mann sich umsahe, und nur den einen Kleinen gewahrte, lief er ihm, der da nichts Arges ahnte, mit dem Kruge ab und davon. Aber der Unterirdische erhob gleich ein großes Geschrei und alsobald wimmelte aus dem Berge die ganze Schaar der Kleinen heraus und hinter dem großen Spitzbuben her.

*) „Habt Ihr nicht eins zu trinken; mich durstet auch garzu sehr."
**) „„Da,"" sagte der, „„trinke, aber sieh ja nicht in den Krug.""

Digitized by Google

Aber so eilig und eifrig auch die Bestohlenen trippelten, so vermogten doch ihre kurzen Beinchen nicht mit den langen und schnellen Läufen des Diebes auszuhalten, geschweige denn sie einzuholen. Es war indeß einer unter ihnen, der hatte zwar nur ein Bein, wie er aber sagte: „Een Been loop.“*) Da wackelte er lustig fort und war bald seinen Genossen weit voraus und setzte dem Räuber rüstig nach. Er war ihm auch schon ziemlich nahe, denn seine schwachbeinigen Gefährten feuerten ihn fortwährend mit dem Rufe: „Brore Eenbeen, loop doch!“**) an. Als sie aber dicht vor Zahren an den Kreuzweg kamen und schon fast zusammen waren, sprang der Verfolgte mit einem Satze hinüber, und war in Sicherheit; denn dahin durfte ihm ja der Einbeinige aus der Unterwelt nicht folgen.

Als dieser nun sahe, daß sein Schatz für ihn dahin sei, rief er dem Entkommenen nach: „Du magst den Krug nun behalten und immerfort daraus trinken, denn er wird nie leer werden; aber hüte Dich, daß Du nicht hineinsiehst.“

Der Mann, froh seinen Raub geborgen zu haben, eilte nun heim und bewahrte das wunderbare Geräth sorgfältig auf. Es war so, wie „Bruder Einbein“ gesagt hatte. Er konnte, so oft er Durst hatte, trinken und trank auch fleißig ohne Nachtheil, vielmehr schmeckte und bekam ihm der Trunk außerordentlich gut.

Als er aber den Krug schon viele Jahre besessen und gebraucht hatte, plagte ihn doch einmal die Neugierde; er sah in das Gefäß und sah im Grunde — eine große häßliche Kröte. Die war also die unversiegbare Quelle des Labetrunks gewesen.

*) „Ein Bein lauf!“

**) „Bruder Einbein, lauf doch!“

Digitized by Google

Jetzt war's aber auch vorbei. Die Kröte war verschwunden, der Born versiegt und der Krug leer. Der Mann aber siechte in kurzer Zeit elendiglich dahin.

Ob sich bei diesen Bergen späterhin noch Aehnliches zugetragen, meldet die Sage nicht, aber die alten Mollenstorfer halten die Umgebung, namentlich des Lindenberges, noch nicht für recht geheuer. So soll es besonders vielen bei Nachtzeit, die den Richtsteig vom Holz zum Dorf bei diesem Berge vorbei nahmen, passirt sein, daß sie trotz des genauesten Bescheidwissens verirrten und auf diesem zehn Minuten langen Wege Stunden, ja wol die ganze Nacht zubrachten, ohne heimfinden zu können.

Wie viel Schuld nun hiervon dem Lindenberg, dem die Leute Alles in die Schuhe schieben, oder der Nacht, die ja Niemandes Freund ist, oder aber endlich der Verirrenden eigene Verfassung beizumessen ist, das mag dahin gestellt bleiben.

Der Kirchversunk bei Vielank, unweit Lübtheen.

Nahe beim Dorfe Vielank befindet sich eine sumpfige Stelle, die das Volk nur „den Kirchversunk" nennt.

Hier lagen in uralten Zeiten, als Mecklenburg fast noch ganz von heidnischen Wenden bewohnt wurde und das Christenthum dort nur noch ein ganz kleines Pflänzchen war, im wilden Forst verborgen und versteckt hinter dichtem Gestrüpp

Digitized by Google

und Buschwerk, einsam und abgeschlossen von der ganzen Welt, die ärmlichen Hütten einer kleinen Christengemeinde, mit ihrem einfachen, aus Holz und Lehm zusammengefügten Kirchlein.

Mehrere Jahre schon war diese kleine Christenansiedelung unbekannt und unentdeckt geblieben, und somit dem Wuth- und Racheschnauben der Heiden entgangen, welche allen Christen den Untergang geschworen hatten; und ruhig und friedlich, zufrieden und glücklich hatte die kleine Gemeinde in ihrer Stille und Abgeschiedenheit ihrem Gotte gedient.

Endlich wurde aber auch ihr Versteck entdeckt. Ein Schwarm wüthender Heiden war ausgezogen, um auch, wie es bereits überall im Wendenlande geschehen,*) diese letzte Zufluchtsstätte des Christenthums zu vernichten, undalso das ganze Land von den fremden Eindringlingen, den deutschen Sachsen, und ihrer Lehre — die ihnen leider mit Feuer und Schwert aufgedrungen worden war — wieder zu befreien und zu reinigen.

Gerade stürmte die wilde Rotte heran, als die kleine Gemeinde zum Abendgottesdienst in ihrem Kirchchen versammelt war. Aber Gott wollte nicht, daß Sein Heiligthum entweihet werde, und daß die Heiden auch diese kleine Christenschaar morde und ihre rohen Hände in das unschuldige Blut tauche; denn plötzlich versank das Kirchlein mit allen seinen Andächtigen, und vor den überraschten Feinden dehnte sich mit einem Male ein großer, tiefer Sumpf aus und verhinderte ihr weiteres Vordringen.

Das Kirchchen aber war und blieb verschwunden, und noch heute nennt man die Stelle, wo dies geschah, den Kirchversunk.

*) Im Jahre 1018.

Die Entstehung des Hospitals zu Stargard.

(Von F. C. W. Jacoby zu Neu-Brandenburg.)

Eine Prinzessin fuhr einmal nach der Burg Stargard hinauf und traf zwei junge Leute, die ein Grab machten.

Sie fragte, für wen es sein solle und bekam die Antwort, für den dabei stehenden alten Mann, ihren Vater.

Als die Prinzessin verwundert sich weiter erkundigte, warum sie denn jetzt schon ein Grab machten, da der Vater ja doch noch lebe, so erwiderten sie ganz kaltblütig, daß der Alte nicht mehr sein Brod verdienen könne und nach altem Herkommen und dem alten Sprüchwort:

„Krup unna, krup unna,
De Welt is Di gramm!" *)

hier eingebuddelt werden solle.

Da entsetzte sich die Prinzessin und befahl, augenblicklich davon abzustehen; auch werde sie Sorge tragen, daß diese barbarische Sitte aufhöre.

Und sie hielt Wort. Sie stiftete das noch heut stehende Hospital oder Armenhaus der Stadt Stargard.

*) „Krieche unter, krieche unter,
Die Welt ist Dir gram!"

Digitized by Google

Die Elendseichen bei Sukow, unweit Crivitz.

In der Gegend von Sukow bei Crivitz stand sonst, und vielleicht auch noch jetzt, ein kleiner Trupp Eichen, allgemein bekannt unter dem Namen „die Elendseichen“.

In alten Zeiten lag unfern dieser Eichen ein schöner, großer Hof, mit stattlichem Herrenhause und zahlreichen Wirthschaftsgebäuden. Alles zeugte von großer Wohlhabenheit des Besitzers, der auch in der That ein steinreicher Mann war.

Aber anstatt den Bedrängten und Nothleidenden von seinem Ueberflusse abzugeben, war er im höchsten Grade geizig, und all sein Streben und Trachten ging nur darnach, seine irdischen Güter noch immer mehr zu vergrößern und Schätze auf Schätze zu häufen. Hart und gefühllos wurde deshalb jeder um ein Almosen bittende Arme von des Reichen Schwelle abgewiesen und oft gar noch mit Hohn und Spott vom Hofe gejagt.

So begab es sich auch einstmals, daß an einem heißen Sommertage ein armer, altersschwacher Mann auf den Hof gestützt kam und flehentlich um etwas Essen zur Stillung seines großen Hungers und um Schutz und Obdach vor dem herannahenden Gewitter bat.

Aber nichts konnte den reichen Mann erweichen; ohne dem Armen einen Bissen Brod zu reichen, stieß er ihn erbarmungslos hinaus in das daherstürmende Unwetter, mit der Weisung, sich außerhalb seines Hofes ein Obdach zu suchen.

Thränenden Auges schleppte der alte Mann seine matten Glieder mühevoll von dannen, um unter einem nahen Eichentrupp Schutz zu suchen.

Glücklich erreichte er endlich auch die Eichen, sank hier

Digitized by Google

aber, ganz durchnäßt von dem schon stark herunterfallenden Regen und auf's Aeußerste erschöpft und ermattet von der gehabten großen Anstrengung und dem arg nagenden Hunger, sogleich machtlos zu Boden.

In dieser seiner bejammerungswürdigen Lage flehete nun der hülfelose Greis zu Gott: doch einen Seiner Blitze zu entsenden und seinem elenden Dasein ein Ende zu machen.

Und Gott, der erbarmungsreiche Vater, erhörte des Armen Flehen. Immer näher und näher brauste das Wetter daher; ein Blitz durchzuckte unter gewaltigem Donnern das düstere Gewölk, senkte sich auf den betenden Alten hernieder und machte seinem Leben ein Ende.

Und ein zweiter Blitzstrahl, mit noch furchtbarerem Donnerschlage, durchkreuzte abermals die Lüfte und fuhr zischend in des reichen Mannes Wohnhaus, daß es alsbald, sammt all den andern stattlichen Gebäuden seines Hofes, in lichten Flammen stand und all seine Schätze und Reichthümer nach wenigen Minuten in Asche verwandelte.

Ein ebenso armer Mann*), wie der kurz zuvor verendete Greis, stürzte er laut heulend und fluchend aus dem prasselnden Feuermeer in's Freie, unter den Eichen ebenfalls Schutz zu suchen vor dem entsetzlichen Wetter.

„Du hast mir Alles genommen, rachsüchtiger Gott," fluchte er hier laut, „so nimm auch jetzt mein nacktes Leben!"

Und wiederum öffnete sich der Himmel, und ein blutrother Blitz fuhr unter weithin dröhnendem Knalle hernieder und spaltete des Gottlosen Schädel.

„Arm und Reich, im Tode gleich!" so lagen hier jetzt die vom Blitz Erschlagenen beisammen. Eine mitleidige Hand grub

*) Feuerversicherungen und dergleichen gab es damals noch nicht.

Digitized by Google

hinen später unter einer Eiche ein Grab, bettete darin beider Gebeine und wälzte einen Stein auf die gemeinschaftliche Gruft.

Die Eichen nannte man aber seit dieser Zeit die Elends-eichen.

Das Abendglockengeläut und Blasen vom Kirchthurme zu Malchin.

(Von Franz Gesellius.)

Vor Jahren wohnte in dem jetzigen Küsterhause zu Malchin, gerade dem Thurme der dortigen Kirche gegenüber, ein Pastor, dessen junge und schöne Tochter Marie mit einem Lehrer der Stadtschule verlobt war.

Eines Abends, es war gerade 9 Uhr, sollte der Pastor nach einem Sterbenden kommen, um ihm das heilige Abendmahl zu reichen. Er sprach deshalb zu seiner Tochter: „Kind, gehe nach der Kirche, hier sind die Schlüssel, und hole mir vom Altar die heiligen Sakramente; ich werde mich während der Zeit ankleiden."

Sorglos eilte Marie zur Kirche; sie hatte diesen Weg Abends schon häufig ohne alle Furcht gemacht. Ihr Bräutigam, der sie nach der Kirche gehen sah, als er ihr gerade einen Besuch machen wollte, nahm nun schnell ein weißes Bettlaken, hüllte sich hinein und schlich seiner Marie nach, die sich häufig gerühmt hatte, keine Furcht zu kennen, um einmal zu versuchen, ob sie denn wol wirklich nicht bange zu machen sei.

Ach, leider gelang ihm dies nur zu gut. Kaum hatte Marie die weiß bekleidete Gestalt gesehen, als sie erblaßte, zur

Digitized by Google

Erde sank und nach wenigen Augenblicken unter fürchterlichen Krämpfen ihren Geist aufgab.

Der Lehrer wurde hierüber tiefsinnig und starb ebenfalls nach wenigen Wochen. In seinem Testamente hatte er sein ganzes Vermögen der Kirche vermacht, jedoch mit der Bedingung, daß dafür jeden Abend um 9 Uhr geläutet und nach dem Geläute ein frommes Lied vom Kirchthurm geblasen werden sollte.

Von der Zeit an wird nun jeden Abend um 9 Uhr geläutet und aus allen Luken vom Thurme geblasen, ausgenommen aus der, die nach dem jetzigen Küsterhause hinzeigt. Die Musikanten sagen nämlich, daß, wenn sie aus besagter Luke blasen wollten, sie einen dicken Mund und unversehens eine Ohrfeige bekommen würden, und zwar von dem Bräutigam Mariens, welcher hinter dieser Luke sitze und nach der Thür hinstarre, wohinein seine Geliebte gesund und froh gegangen, durch seinen Muthwillen aber todt wieder hinausgetragen worden sei.

Vor mehreren Jahren hatte ein lustiger Musikant die Dreistigkeit, aus jener Luke zu blasen, bekam aber unversehens eine derbe Maulschelle und hatte am andern Morgen ein dickes Gesicht.

Der unverwesliche Edelmann in der Kirche zu Herzberg bei Lübz.

Viele Leute erinnern sich noch recht gut jener unverweslichen Leiche, die früher hinter dem Altare der herzberger Kirche aufbewahrt wurde.

Digitized by Google

Wie die Sage berichtet, waren dies die irdischen Ueberreste eines alten Herrn vom Adel, der in alten Zeiten auf Herzberg wohnte und dem sowol dies Gut, wie noch mehrere andere der umliegenden Güter zugehört haben.

Dieser alte Edelmann war nun einst in große Ungelegenheiten gerathen, die ihn zwangen, eines seiner Güter zu veräußern. Unendlich schwer wurde dem alten stolzen Manne ein solcher Verkauf; denn seit langen Zeiten waren seine ererbten Güter schon im Besitz seiner Familie gewesen, und sein höchster Wunsch war, daß sie dies sämmtlich auch noch nach seinem Tode und auf ewige Zeiten bleiben möchten. Doch die Noth gebot und er mußte sich fügen. Sein Geschick verwünschend, verschwur er sich: wenn es ihm nicht gelingen sollte, sein veräußertes Gut noch vor seinem Tode wieder zurückzu kaufen, dann nicht eher verwesen zu wollen, bis dereinst einer seiner Nachkommen dies gethan und also alle Güter wieder, wie sonst vereinigt, seiner Familie angehören würden.

Ob aber alle diese Güter ihm und seiner Familie so ganz von Gott und Rechtswegen zugehört hatten, ist wol sehr die Frage. Denn wie unser Edelmann schon nicht der beste Mensch war — stolz und hart gegen seine Leute und habsüchtig und gottlos dabei —, so waren es seine Vorfahren erst recht nicht gewesen. Raubritter waren sie nämlich gewesen, die ihr Hab und Gut zusammengeraubt und gestohlen hatten. Deshalb ruhete auch nicht Gottes Segen auf dieser Familie und ihrem unrechtmäßig erworbenen Besitzthum; denn dieselbe ist später ganz ausgestorben und ihre sämmtlichen Güter, und damit auch ihr Hauptsitz Herzberg, sind nach und nach in andere Hände übergegangen.

Als der alte Edelmann wenige Wochen nach dem beregten unfreiwilligen Verkauf gestorben war, setzte man ihn in der

Digitized by Google

herzberger Kirche bei. Aber ob auch Jahre hiernach schwanden, so verging doch die Leiche nicht; obgleich auch selbst Jahrhunderte verstrichen und der Sarg verfiel und durch einen neuen ersetzt werden mußte, so blieb doch die Leiche noch immer unverwest und unberührt vom Zahn der Alles vernichtenden Zeit. Sie war nur zusammengeschrumpft wie dürrer Zunder, sah auch so aus und war auch so leicht als solcher.

Und als wiederum zu Anfang dieses Jahrhunderts der Sarg vergangen war und die vertrocknete Leiche nneingeschlossen in der Kirche lag, da trieben die Leute allerlei Spott mit ihr. Oefter schwang sie sich auch ein Beherzter auf den Rücken und schleppte sie des Abends aus der Kirche fort, nach dem Kruge hin, setzte sie hier mit an den Tisch, hielt ihr zu trinken vor und dergleichen Ungebührlichkeiten mehr. Auch bei Hochzeiten, Erndtebieren und ähnlichen Festen holte man häufig den wunderbaren Leichnam herbei, zeigte ihn den anwesenden Fremden und lachte und spottete darüber.

Der damalige Besitzer von Herzberg, ein Baron von Maltzan, machte endlich diesem Unwesen dadurch ein Ende, daß er den Leichnam wiederum einsargen und alsdann in die Erde versenken ließ.

Seit dieser Zeit ist nun aber das frühere Spuken im herzberger Herrenhause noch viel ärger als sonst geworden, ja es werden davon wahre Wunderdinge erzählt. Namentlich soll's besonders arg in einem Zimmer sein; es soll dort nämlich allnächtlich gewaltig poltern und toben, so daß Niemand es darin aushalten kann.

Um einmal der Sache auf den Grund zu kommen, und ihr möglichst ein Ende zu machen, begab sich vor noch gar nicht vielen Jahren eines Abends nach zehn Uhr ein Beherzter

Digitized by Google

in dies Zimmer, nahm ein Paar geladene Pistolen und seinen wachsamen Hund mit sich und wartete so der Dinge, die da kommen würden. Und nicht lange sollte er darauf warten, denn plötzlich wird der Hund unruhig, fängt an zu heulen und verkriecht sich zwischen die Beine seines Herrn. Dieser greift nun nach seinen Pistolen; da wird's ganz hell im Zimmer und eine scheußliche Fratze ohne Körper grinst ihn an, daß er ohnmächtig zurücksinkt.

Als mehrere Jahre hiernach das Gut Herzberg in den Besitz eines andern Herrn gelangt war, hatte dieser einmal Besuch von seinem alten Vater, für welchen dies Zimmer zur Schlafstube hergerichtet worden war. Als sich nun der alte Herr am ersten Abend spät nach einer fröhlichen Gesellschaft hierher begeben und zur Ruhe gelegt hat, wird es plötzlich wieder ganz hell und ein kleiner Knirps kommt grinsend auf ihn zu. Auf die Frage, was er denn wolle, erwiedert der Kleine nichts, sondern grinst den Alten nur unverwandt an. Diesem wird dies Spiel endlich über, er steht auf und kleidet sich an; der Kleine bleibt dabei immer dicht vor ihm und begleitet ihn auch die Treppe hinunter, wo er dann spurlos verschwindet. Der alte Herr reisete aber noch in derselben Nacht wieder ab.

Solche und noch viele ähnliche Geschichten werden von dem herzberger Herrenhause erzählt, namentlich aber von dem beregten Zimmer, welches der Haupttummelplatz des Spukes zu sein scheint. Plötzliches Hellwerden dieses Gemaches, großes Gepolter, entsetzliches Stöhnen und Geschrei darin soll fast jede Nacht vorkommen.

Daß alle diese Spukereien von nichts Anderem als dem Geist des unverweslichen Edelmannes herrühren, der wegen seines bekannten Schwurs keine Ruhe im Grabe haben soll, daran zweifelt natürlich kein Mensch in Herzberg; sie alle ver-

Digitized by Google

sichern dies hingegen mit einer Beharrlichkeit, daß man beinahe selbst daran glauben mögte.

Der Schatzgräber von Kakeldütt bei Neu-Strelitz.

(Von **Friedr. Latendorf** aus Neu-Strelitz.)

Im vorigen Jahrhundert streiften Zigeuner, Wahrsager, Bettler und Gesindel mancherlei Art durch die Länder, die ihren Unterhalt auf allerlei Nebenwegen zu finden wußten. So kam einst — wie mein Großvater seinen Kindern zu erzählen pflegte — ein alter abgedankter Soldat zu einem Bauernknecht in Kakeldütt, quartierte sich bei ihm ein und forderte ihn auf, mit ihm gemeinschaftlich einen Schatz in der dortigen Gegend zu heben. Vorher müsse er aber noch drei Tage warten; er bedürfe nämlich dazu dreier Nägel aus einem Kirchhofskreuze, und einen solchen ließen sich die Geister nicht ohne schweren Kampf fortnehmen. Mit diesen Nägeln wurde dann die aufgeworfene Erde gleichsam festgebannt, so daß sie, wenn ein solcher, so zu sagen, Geisternagel hineingesteckt war, nicht wieder auf den Schatz zurückfiel.

Zweimal war schon der Soldat bleich, aber jedesmal glücklich mit dem gesuchten Nagel zurückgekehrt. In der nächsten Nacht stand ihm nun der schwerste Kampf bevor; aber auch diesmal gelangte er zu seinem Ziel, wenn er auch kaum athmend und gespensterbleich bei seiner Rückkunft erschien.

Nun bedrängte er nochmals den Knecht auf das Inständigste, er habe ja nichts zu fürchten. Selbst wenn der Teufel

Digitized by Google

mit einem glühenden Wagenrade auf ihn losfahre, müsse er doch unmittelbar vor ihm umkehren rc.

Der Knecht blieb unbeweglich; so ging denn der Soldat allein an sein Werk. Niemand aber erfuhr, ob er glücklich den Schatz gehoben, da er am nächsten Morgen nicht zurückkam; und nur eine offene Stelle im Acker ließ schließen, daß dort der Schatz verborgen gewesen.

Die Hunnenstrasse zu Malchin.

In alten Zeiten soll einst aus weiter Ferne ein Trupp Menschen nach Malchin gekommen sein, die eine unbekannte Sprache redeten und sich Hunnen nannten; also wol Nachkommen jenes einst so gefürchteten mongolischen Barbarenvolks waren, welche, tief aus dem Norden Asiens nach Europa herüber gekommen, von 374 bis zum Tode ihres großen Königs Attilia, 453, wie ein Alles verheerender Strom die Länder unsers Welttheils durchzogen. Auch diese Hunnen sollen so ausgesehen haben, wie uns ihre Stammesgenossen aus früheren Zeiten beschrieben werden, indem auch sie von wildem, scheußlichem Ansehen und kleiner, gedrungenen Gestalt waren, schwarzgelbe Hautfarbe und kleine tiefliegende, feurige Augen hatten.

Dieser Trupp Menschen soll sich nun in Malchin, als dasselbe noch ein Dorf war*), angesiedelt und die nach sich benannte Hunnenstraße erbaut haben.

*) 1236 wurde Malchin zur Stadt erhoben.

Digitized by Google

Jahrhunderte nach der Hunnen Ansiedelung soll man noch ihre Nachkommen an der dunklen Gesichtsfarbe und den kleinen, tiefliegenden Augen erkannt haben. Jetzt dürfte aber wol schwerlich noch ein schwarzgelber, kleinäugiger Hunnennachkömmling in Malchin zu finden sein.

Der Rosenmühlenberg bei Pritzier unweit Hagenow.

(Von L. Kreutzer zu Parchim.)

Ein Viertelstündlein von Pritzier liegt zwischen Pritzier und Bellahn, hart an der hamburger Chaussee, ein Hügel, der Rosenmühlenberg. Grüne Laubdächer herrlicher Buchen krönen seinen Scheitel, der silberhelle Faden eines plätschernden Baches umsäumt einen Theil seines Fußes, und wer im Genusse der Natur nur nicht ein allzugroßer Feinschmecker ist, der wird es dort, namentlich im Frühlinge, immer ganz anmuthig finden.

Dessenungeachtet würde sich Dieser und Jener doch gewaltig bedenken, ehe er in später Abendstunde, oder gar dunkler Mitternacht einen Gang auf den Rosenmühlenberg wagte. Denn die Nacht ist Niemandes Freund, und alle Stunden sind nicht gleich — und auf dem Rosenmühlenberge erst recht nicht.

Als es noch keine hamburger Chaussee gab und die Bauern zu Pritzier noch nicht ausgebaut waren, da fuhr einer derselben einst in grauer Morgendämmerung nach Boitzenburg. Am Fuße des Rosenmühlenberges hielt er an, um in dem Bache seine Pferde zu tränken, während er selbst arglos und nachlässig

Digitized by Google

auf dem Sattel hing und so allerlei Gedanken hatte über dies und das und wie es doch kommen müßte, wenn es so oder so käme.

Da tobt und tost es in den Buchen auf dem Berge, und in den dunklen Laubkronen saust und braust es, und ein riesiger Feuerklumpen kollert unter Heulen und Zischen vom Berge, dicht vor den Köpfen der erschrockenen Rosse vorüber, und stürzt sich kopfüber in einen davon etwas entfernt liegenden Teich.

Zu späteren Zeiten stand einmal ein Mann aus Pritzier in dunkler Abendstunde auf der Chaussee, am Fuße des genannten Berges, und betrachtete mit Angst und Graus die vielen Irrlichter in jenem Teiche und in dem sumpfigen Boden, nicht weit von dem Ufer des Teiches, von denen er wußte, daß sie, wie ja auch allmänniglich bekannt ist, Seelen verstorbener Missethäter sind. Und wie er so dasteht und sich auf seinen Stock hintenüberlehnt und seinen Gedanken nachhängt, kommt ein Mann in grauer Kleidung — in der Tracht eines Müllers — vom Berge und schlüpft lautlos an ihm vorüber. Er denkt sich nichts Arges bei der Erscheinung, auch nicht, als er das erdfahle Antlitz des Grauen erblickt und wünscht ihm freundlich einen guten Abend. Dieser aber läßt den Gruß unbeantwortet und wandert dem oben genannten Teiche zu. Verwundert schaut unser Mann dem späten Wandrer nach, der aber urplötzlich verschwunden ist.

Da wird dem Pritzierschen so unheimlich ums Herz, und es flimmert ihm vor den Augen, und es übergießt ihn eiskalt, so daß er nur mit Anstrengung sich aufrecht erhalten kann. Kaum besinnt er sich etwas, so eilt er in mächtigen Sprüngen dem schützenden Dache zu.

Und es war die höchste Zeit, daß er in aller Eile sich aus dem Staube machte; denn ein gewaltig großer Irrwisch wackelte daher und suchte den Geängstigten zu erreichen. Etwa auf der

Digitized by Google

Hälfte des Weges versuchte er es noch einmal, seinen Lauf zu mäßigen. Aber wie er sich umschaute, da war das Unthier ihm dicht auf den Fersen. Mit aufgehobenen Rockschößen ging's jetzt dem Dorfe zu, und todtbleichen Antlitzes kam athemlos der arme Gejagte in dem Kreis seiner Familie an. Nur seiner kräftigen Natur hatte er's zu danken, daß er von den Folgen der Angst verschont blieb.

Und diese beiden Erscheinungen, der rollende Feuerklumpen und der Müller mit dem erdfahlen Gesichte, haben schon manchen nächtlichen Wanderer erschreckt, namentlich wenn der Müller, wie ihn Manche gesehen haben, mit blutigen Händen erschien.

Ueber die Entstehung des Spukes erzählt die Sage Folgendes:

Am Fuße des Rosenmühlenberges hauste in alten Zeiten ein Müller, der hieß Rose. Trotz seines schönen Namens stand er dennoch bei Alt und Jung im üblen Geruche, denn alle Welt hielt ihn für einen Geizhals und Mehldieb schlimmster Art. Seine Mühle wurde durch das Bächlein am Fuße des Berges in Bewegung gesetzt und wurde nach dem Namen des Besitzers Rosenmühle und der Berg Rosenmühlenberg genannt. Die Mahlgäste wollten behaupten, daß das Klappern der Mühle nicht wie: „Klipp, klapp", sondern wie: „Halw Part, halw Part!" *) anzuhören sei; denn also laute des Müllers Wahlspruch, wenn es ans Beuteln und Metzen gehe, worauf der Müller sich meisterhaft verstehe.

Dennoch war der Müller mit dem Ertrage der Mühle höchst unzufrieden und meinte: wenn er ein anderes Gewerbe ergreifen könne, das sei doch gut.

*) „Halb Theil, halb Theil!"

Endlich glaubte er das Rechte gefunden zu haben. Er legte nämlich eine Herberge für die vorüberziehenden Reisenden an, und weil eben die Mühle dicht an der Landstraße lag, so konnte es an Zuspruch nicht fehlen.

Da mehrte sich denn sein Reichthum sichtlich, und das Gesinde hörte in des Müllers Schlafkammer das Geräusch des Geldzählens weit öfter als früher. Allein auch etwas Anderes hörten sie. In stiller Mitternacht geschah es dann und wann, daß plötzlich ein jäher Schrei die Mühle durchhallte, oder sich in derselben ein dumpfes Röcheln, wie das Todesröcheln eines Menschen, hören ließ. Andere wollten den Müller mit einem schweren Sack aus der Mühle schleichen und dem Teiche zueilen gesehen haben. Und als endlich Einige bemerkt haben wollten, daß weit mehr Reisende in die Mühle eintraten als zurückkehrten, da hieß es, der Müller sei ein Räuber und Mörder, der seine Gäste heimlich morde und ausplündere.

Und so ist es gewesen. Denn als der Müller längst sein falsches Leben ausgehaucht hatte und die Mühle bis auf wenige Pfähle verschwunden war, da fand man in der Nähe jenes Teiches menschliche Gerippe, wahrscheinlich die Ueberreste der in der Mühle Gemordeten.

Ob der Müller der irdischen Strafe entgangen ist, oder nicht, davon schweigt die Sage; aber sein Geist hat bis jetzt keine Ruhe im Grabe gefunden und erschreckt bald den nächtichen Wanderer in Gestalt jenes Feuerklumpens, oder in der Gestalt jenes Müllers mit dem erdfahlen Antlitze und den blutigen Händen.

Digitized by Google

Der spukende schwarze Kettenhund von Fürstenberg.

Das jetzige Schulhaus zu Fürstenberg war früher der Theil einer alten Burg, auf welcher auch die Beherrscher der um die Mitte des 14. Jahrhunderts gegründeten, aber bald wieder eingegangenen Grafschaft Fürstenberg residirten.

Einstmals hausten auf dieser Burg auch drei Brüder, wovon der eine ein so wildes, ausschweifendes und gottloses Leben führte, wie es sich gar nicht ärger denken läßt.

Als er zuletzt, wie das so gewöhnlich kommt, seines tollen Treibens überdrüssig wurde und dabei aufs Höchste krank, elend und lendenlahm war, nahm er einen Strick und erhängte sich.

Dieser Selbstmord veranlaßte die beiden andern Brüder, fort von Fürstenberg zu gehen und sich weit von dort, in einem fernen Lande einen neuen Wohnsitz zu gründen.

Der Erhängte aber fand im Grabe keine Ruhe; an jedem Freitage muß er des Nachts als schwarzer Kettenhund die Runde um die Burg machen.

Viele Augenzeugen berichten, daß ihnen der schwarze Kettenhund in den Freitagsnächten auf der Hauptstraße Fürstenbergs, die an der vormaligen Burg vorüber führt, schon begegnet ist, und ihnen dann stumm das Geleite bis zum strelitzer Thore gegeben hat.

Digitized by Google

Die schwarze Kuhl bei Sülten unweit Stavenhagen.

(Von A. C. F. Krohn zu Penzlin.)

Rechts von dem Kirchwege, der von Sülten nach Kittendorf führt, ist eine große sumpfige Wiese und in derselben ein Wasserloch, vom Volke „schwart Kuhl" genannt.

Von diesem Wasser erzählt man sich, es sei unergründlich und berge in sich außerordentlich große, aber schwer zu fangende Fische. Letzteres wird wol richtig sein, und auch die Grundlosigkeit des Wassers in so fern etwas für sich haben, als man bei einem Versuche so bald nicht festen Boden im Wasser finden dürfte, was wol von dem sumpfigen Untergrunde herrühren mag.

Einst hakte nicht weit von der schwarzen Kuhl ein Bauer und ließ es sich sammt seinen Gäulen in dem schweren Acker recht sauer werden. Er muthete aber seinen Thieren zu viel zu, und so standen diese zuletzt trotz aller Flüche und Peitschenhiebe baumstill.

Nun ging das Fluchen und Wettern erst recht los. Er wünschte seine Pferde zum Teufel und den Teufel sich zur Hülfe.

Da aber sprang plötzlich aus der schwarzen Kuhl ein weißes Pferd heraus, das spannte sich von selbst vor den Haken, und nun gings bergauf, daß die Stücken nur so flogen. Oben machte es Kehrt und arbeitete wieder den Berg hinunter nach der Wiese zu, daß dem Bauern ganz unheimlich zu Muthe ward.

Als sie unten ankamen, wollte der Weiße nicht wieder herum, sondern geraden Weges auf sein Quartier zu.

Unsern Bauern aber hatte schon so etwas geahnt, und so

Digitized by Google

hatte er sich stillschweigend drei Kreuzknoten in seine Peitsche geschlagen; dazu war er auch nicht von Stroh, und als nun das unbändige Thier mit ihm nach dem Wasser wollte, that er ihm kräftigen Widerstand und knallte ihm so mit der Peitsche um die Ohren, daß dem Bösen, denn der war es, die Lust nach mehr von der Art verging, und er sich ohne Beute eiligst von dannen machte und in dem Wasser wieder verschwand.

Der Bauer aber schrieb sich das hinter die Ohren und dachte, das Mal geflucht und nicht wieder.

Klas Panz, der spukende Grenzgänger von Tatschow bei Schwaan.

Zwischen den Besitzern der Höfe Cambs und Tatschow bei Schwaan waren in alten Zeiten einmal Grenzstreitigkeiten ausgebrochen, die man nicht anders zu schlichten wußte, als alte, bejahrte Leute, denen man gute Kenntniß hierüber zutrauen konnte, beschwören zu lassen, wie es vor diesem hiermit gewesen und wo in ihrer Jugendzeit die alten Scheiden gegangen hätten.

Außer dem alten Bauer Klas Panz aus Tatschow wollte sich Niemand recht zu einem solchen Schwur verstehen; dieser war aber sogleich desto bereitwilliger hierzu.

Klas Panz schwur also, daß, so lange er denken könne, die alten richtigen Grenzen zwischen beiden Hofäckern sonst immer so und so gegangen hätten, wie er es vorher bezeichnet hatte. Der Besitzer von Tatschow verlor hierdurch ein bedeu-

Digitized by Google

tendes Stück Land, doch half ihm gegen einen solchen Schwur weiter kein Protestiren; das Gericht bestätigte die eidliche Angabe des Alten, und die Sache war damit für immer abgemacht.

Klas Panz aber hatte wissentlich falsch geschworen. War er vielleicht durch den Hofbesitzer von Cambs bestochen worden, oder war er dem von Tatschow feindlich gesinnt? genug den Grund dieses Meineides kennt man nicht; wol aber weiß man, daß er für sein falsches Zeugniß von der Vorsehung hart bestraft wurde. Sobald er nämlich wenige Wochen hiernach seine Augen für immer geschlossen hatte und sein Körper zur Erde bestattet worden war, mußte sein Geist ruhelos auf dem Kannenberge zwischen Cambs und Tatschow umherirren; was auch noch heute und diesen Tag geschieht.

Gewöhnlich erscheint der spukende Bauer Klas Panz dort in der Gestalt eines schwarzen Pferdes, und viele Geschichten erzählen sich die Leute, wie er bald Diesem, bald Jenem begegnet ist und was sich dabei dann Alles zugetragen hat. Ich lasse hier nun zwei dieser Geschichten folgen:

Als der cambser Schäferknecht Christian Meink im Sommer 1798 dicht am Kannenberge die Schafe hütete und auch hier das Nachtquartier für sich und seine Schutzbefohlenen aufgeschlagen hatte, begegnete es ihm mehrere Nächte, daß sein Hund plötzlich mit eingezogenem Schwanze zu ihm in die Hütte hineingewinselt kam und daß die Schafe dann am andern Morgen aus dem Hürden gebrochen waren.

Anfänglich hatte der Schäferknecht nicht weiter hierauf geachtet und sich deshalb auch nicht bemüht den Grund hiervon zu erfahren; endlich aber wurde er doch aufmerksam und beschloß deshalb, wenn der Hund wieder des Nachts so ängstlich zu ihm in die Hütte krieche, aufzustehen und einmal nachzusehen, was denn eigentlich recht draußen passire. Als in der

Digitized by Google

nächsten Nacht schon der Hund wieder winselnd zu ihm kam, stand er sogleich auf und sahe nun, wie sich ein großes, kohlschwarzes Pferd zwischen seinen ängstlich zusammenkriechenden Schafen am Hürden scheuerte. Schnell erhob er die Hand, um das Roß hinwegzuscheuchen, aber oh Wunder, plötzlich hatte es sich in eine menschliche Gestalt verwandelt.

„Was willst Du hier?“ rief dieser der beherzte Schäferknecht jetzt zu.

„„Die Scheide wahren!““ antwortete dumpf die geisterhafte Gestalt.

„Welche Scheide? und wo ist sie?“ fragte Christian Meink weiter.

„„Ich bin Klas Panz““, sprach die Erscheinung. „„Ich habe, wie Du wol schon gehört hast, vor Jahren den Acker hier falsch an Cambs geschworen und muß nun dafür ruhelos umher wandeln, bis der Prediger zu Cambs auf mir in die Kirche reitet. Du kannst mir behülflich hierzu sein und mich also erlösen. Im Spätherbste werden hier nämlich Pferde auf die grüne Saat des Pastors kommen, worunter auch ich bin, pfände uns alsdann und bringe uns auf die cambser Pfarre. Die andern Pferde werden hiernach wieder eingelöst werden, während ich zurückbleibe; der Pastor muß dann auf mir in die Kirche reiten und ich bin erlöset. Gieb mir die Hand darauf, daß Du meinen Wunsch erfüllen und mir soviel als möglich zu meiner Erlösung behülflich sein willst.““

„Stock so gut, als die Hand!“ sagte der Schäfer und hielt dem Geist seinen Schäferstab hin.

„„Wort so gut, als die Hand!““ entgegnete dieser, ging an den nahen kleinen See, den Phöls genannt, tauchte dort im Schilfe in's Wasser und war verschwunden.

Der Schäferknecht Christian Meink ging am nächsten Tage

sogleich zum cambser Prediger und erzählte ihm alles, was er in der letzten Nacht erlebt. Dieser konnte sich's nicht deuten, schüttelte ungläubig den Kopf und entließ den Christian Meink endlich wieder.

Der Herbst war da; Pferde kamen auf die Saat des cambser Pastors, wurden gepfändet und auf seinen Hof getrieben. Der Prediger aber kümmerte sich nicht darum und ging nicht hinaus, worauf denn sein Knecht um 1 Uhr Mittags das Hofthor öffnete und die gepfändeten Pferde wieder laufen ließ.

Ein ander Mal eggt ein Knecht am Pöhls den Acker. Plötzlich sieht er dort am Wasser ein prächtiges schwarzes Pferd stehen; er geht hinan, spannt es vor die Eggen, was das Thier sich alles gutwillig gefallen läßt, und fängt nun an tapfer damit loszuarbeiten. Zuerst eggt er das Stück Acker in die Länge. Als er es aber darnach auch in's Kreuz zu eggen beginnen will, reißt sich das Pferd los und stürzt sich mit den Eggen in den See, auf welchem sie nachher noch lange umher geschwommen haben, da sie Keiner wieder anzurühren wagte.

Wenn zuweilen auch fremde Pferde auf dem Acker beim Pöhls weiden und das Korn oder die Saat arg ruiniren, so wagt es doch Niemand, sie zu pfänden, denn Jedermann fürchtet, daß Klas Panz darunter ist. Und dies soll auch immer der Fall sein, indem sich stets ein gewaltiges kohlschwarzes Roß dazwischen befindet, das Niemand kennt und keinem Menschen zugehört.

Dies fremde Pferd aber ist dann der Geist des meineidigen Klas Panz, der noch immer nicht erlöst ist und die ewige Ruhe gefunden hat.

Digitized by Google

Der Teufelsstein zwischen Karpin und Bergfeld bei Strelitz.

(Von Dr. K. Petermann.)

Auf der Feldscheide zwischen Karpin und Bergfeld liegt ein Stein, in welchem deutlich ein Händeabdruck zu sehen sein soll. Die Sage berichtet uns darüber, daß der Teufel einstmals diesen Stein in die Hand genommen hat, um den grünower Kirchthurm damit einzuwerfen. Dies geschah aber, weil die grünower Leute durch ihre Frömmigkeit ihn sehr geärgert hatten.

Als der Teufel zum Wurfe ausholte, fiel ihm der Stein aus der Hand, dorthin, wo er von Wißbegierigen noch heute beschaut wird.

Der spukende Ritter von Basedow bei Malchin.

Von der alten, 1467 vollendeten Burg zu Basedow sind jetzt nur noch Ruinen vorhanden, die nahe bei dem jetzigen Residenzschlosse des Erblandmarschalls Grafen von Hahn stehen.

Auch in dieser Burgruine ist es des Nachts nicht richtig. Ein geharnischter Ritter pflanzt sich dann regelmäßig in der Mitternachtsstunde vor derselben auf und hält mit gezücktem blanken Schwerte Wache, um jedem Nahenden den Weg zu ihr zu versperren, damit die Geister im Innern der Ruine ungestört ihr Wesen treiben können.

Digitized by Google

Mehrere Leute behaupten, den Ritter schon selbst des Nachts aus der Ferne gesehen zu haben — näher zu gehen wagte nämlich bis jetzt noch Keiner — wie er mitten im Wege vor der alten Burg auf seinem Posten gestanden habe. Der basedower Nachtwächter macht deshalb auch stets bei seinen mitternächtlichen Rundgängen einen weiten Umweg und geht nie an der Ruine vorbei; selbst sein Hund winselt schon und kriecht ängstlich an seinen Herrn heran, sobald sie in die Nähe derselben gelangen.

Die Unterirdischen oder Mönken im Weiberberge bei Malchow.

(Von C. Struck zu Dargun.)

Die Unterirdischen oder Mönken haben besondere Lieblingsörter, wo sie gerne backen und brauen. So war es auch bei denen, die im Weiberberge an der Klosterseite zu Malchow wohnten. Ich sage wohnten, denn längst sind sie fortgezogen nach einem andern Lande, wo sie ungestört ihr Wesen treiben können, ganz nach ihrem Willen. Dies Land soll Scandinavien sein, wie wir ja bereits schon gehört haben.*)

In Malchow war es nun zu damaliger Zeit das Haus des A . . . . in der Güstrowerstraße, wo die Mönken besonders gern sich aufhielten und verkehrten; und wollten sie backen oder brauen, so ging's nicht anders, als in dem genannten Hause.

*) Siehe Seite 12 bis 23 dieses Bandes.

Digitized by Google

Jung und Alt dieser Kleinen versammelten sich dann hier zur Nachtzeit, holten den großen Kessel vom Bort, als ob er ihr Eigenthum wäre, und es wurde gebraut, daß es Art hatte. Welche von ihnen standen auf dem Rande des Kessels und rührten mit großen Stäben die Flüssigkeit in demselben um; andere holten Wasser und Holz heran nach Möglichkeit u.s.w.; kurz und gut, es war eine Rührigkeit unter ihnen, wie man sie heutzutage wol nur noch bei der Vorbereitung einer großen Bauernhochzeit antrifft.

Eben so rührig ging's beim Backen her. Da schleppten welche kleine Säckchen mit Mehl auf dem Rücken herbei, andere standen im Backtroge, um den Teig zu kneten, etliche heizten den Ofen, und vier bis fünf Mann waren beim Spalten des Holzes beschäftigt.

Es mußte den Mönken aber eine solche Brau- und Backnacht ein absonderliches Fest sein, denn die Müßigen tanzten Ringelreigen. So oft sie aber in dem a . . . .'schen Hause sich versammelten, jedesmal ließen sie etwas von dem Bier und Brod zurück, um sich dankbar zu beweisen.

Einst waren sie hier wieder zu diesem Zwecke versammelt gewesen und fast graute der Morgen im Osten, als sie fertig wurden. Um nun aber schnell nach ihrer unterirdischen Behausung zu kommen, mußten sie sich über den See setzen lassen. Einige von ihnen weckten deshalb den Fährmann und baten ihn, er möge sie für eine gute Belohnung übersetzen.

Dieser willigte gerne darein, denn ihm war zur Genüge bekannt, daß die Mönken im Geben nicht kärglich waren.

Schnell und ohne Unfall kamen die Kleinen am andern Ufer an. Der letzte von ihnen, der an's Land ging, schüttete

Digitized by Google

seinen vollen Sack aus in die Fähre hinein und sprach: „Hia is Dien Bethalung!*)

Als der Fährmann es nun besah, waren es lauter Roßäpfel. Unwillig und laut schimpfend auf das kleine Gesindel, stieß er ihre Gabe mit den Füßen in's Wasser. Zurückgekehrt, band er die Fähre wieder an und suchte noch auf ein Stündchen den Schlaf.

Wie erstaunte er aber, als er am Tage auf der Fähre hie und da pure Goldblättchen fand, und wie sehr bedauerte er jetzt, das Geschenk der Unterirdischen nicht besser gewürdigt zu haben.

Wenn der Fährmann aber später die Geschichte seinen Bekannten zum Besten gab, was oft geschah, pflegte er jedesmal dieselbe mit den Worten zu schließen: „Ick har riek sinn künnt, äwa ick hef't mit dei Fäut von mie stött!“**)

Die zu Pleez bei Friedland gefangen genommene Räuberbande und ihr Zaubermantel.

Vor etwa vierhundert Jahren lebte in Friedland ein altes, frommes Ehepaar, ein Schuhmacher und sein Weib. Diese hatten einen einzigen Sohn, Jürgen genannt, welcher ihre Freude und ihr Lebensglück war. Sie erzogen ihn in Gottes-

*) „Hier ist Deine Bezahlung!“

**) „Ich hätte reich sein können, aber ich habe es mit den Füßen von mir gestoßen!“

Digitized by Google

furcht und hielten ihn fleißig zur Arbeit an. Allabendlich mußte er ihnen ein Kapitel aus der Bibel und den Abendsegen vorlesen.

Leider sollte sich Jürgen nicht lange der Liebe seiner Eltern freuen. Der Tod raffte beide hinweg.

Niemand nahm sich hiernach des verwaisten Knaben an, der Schutz und Trost auf dem Grabe seiner Eltern suchte. Aber auch hier fand er solchen nicht; denn der Bürgermeister ließ ihn durch den Armenvogt von dem Kirchhofe jagen. Der arme Knabe wußte nicht, wo er jetzt noch eine bleibende Stätte habe. Er lief fort durch Feld und Wiesen, ohne zu wissen wohin.

Endlich kam er todtmüde an einen großen finstern Wald; dort legte er sich ganz erschöpft unter einen Baum und schlief ein. In diesem Walde hausete aber eine mächtige Räuberbande, welche die ganze Gegend unsicher machte. Der Räuberhauptmann war im Besitz eines Mantels, der Jeden, welchen er damit bedeckte, ihm unterthänig machte. Als dieser nun Jürgen unter dem Baume schlafend fand, bedeckte er ihn schnell mit seinem Mantel und entfernte sich dann wieder.

Die Sonne sendete schon ihre letzten goldenen Strahlen durch die dichten Kronen der Bäume, als der Knabe erwachte. Er wollte sich erheben und weiter wandern, aber er vermogte es nicht und lag wie gebannt am Boden. Dies beunruhigte den armen Knaben gar sehr, und er fing an bitterlich zu weinen und zu schluchzen.

Da nahte der Räuberhauptmann, hob den Mantel hinweg, faßte Jürgen bei der Hand und führte ihn mit sich fort. Ohne Widerstreben und willenlos folgte ihm dieser.

Nachdem beide so eine Strecke gegangen, bogen sie in ein dichtes Gebüsch und erreichten bald den Eingang zu einer großen, nur durch eine Thranlampe matt erleuchteten Höhle.

Digitized by Google

Hier hinein führte der Räuber den Knaben und stellte ihn seinen Kameraden als neuen Genossen vor. Als dies geschehen, nahmen alle Anwesenden um einen großen Tisch Platz, dem Jürgen aber wiesen sie ein Lager von Moos an, auf dem er sich ausstreckte.

Aber der Schlummer wollte seine Augen nicht schließen; er dachte an seine lieben Eltern und betete. Die Räuber beriethen sich unterdessen wegen eines Raubmordes, der den ihnen verhaßten Ritter von Bertikow auf Schloß Pleez treffen sollte. Ihr Plan ging dahin, den Knaben voraus zu senden, damit er sich am Tage in das Schloß schleiche und dann Nachts, wenn Alles schlafe, ihnen die Thüre öffne.

Wie bange wurde Jürgen hierbei um's Herz; aber er dachte an die Worte seines alten Vaters, der ihm oft gesagt, daß Gott Keinen verlasse, der Ihn anrufe, und betete deßhalb inbrünstiger zu Ihm.

Am folgenden Tage machten die Räuber, mit Gewehren und Säbeln bewaffnet, sich auf den Weg und Jürgen mußte ihnen folgen. Als sie bis Roga gelangt waren, machten sie Halt, denn es dunkelte bereits. Der Räuberhauptmann schickte nun Jürgen voraus, damit er sich in das Schloß Pleez schleiche und ihnen dann Nachts die Thürriegel öffne.

Niemand achtete des still dahinschreitenden Knaben, der, von der Dämmerung begünstigt, unbemerkt in's Schloß gelangte, wo er einen auf der Diele stehenden Schrank erstieg und daselbst wartete, bis Alles zur Ruhe gegangen.

Endlich war Alles still; nichts rührte sich im ganzen Schlosse und die Schloßuhr verkündete eben mit bangen, weit in die finstere Nacht hinaushallenden Schlägen die eilfte Stunde.

Jetzt konnte der Augenblick nicht mehr fern sein, wo die

Digitized by Google

Räuber kommen und Einlaß begehren würden. Jürgen fiel dies schwer auf's Herz. Er gedachte seiner guten Eltern, er rief dieselben an, ihn zu beschützen und betete aus tiefster Seele zu Gott. Da endlich fühlte er sich stark genug, den Anschlag der Räuber zu vernichten und den Schloßbewohnern Meldung von ihrem Vorhaben zu machen.

Im Schlosse war aber Alles still und dunkel. Jürgen tappte lange vergeblich in den finstern Gängen umher; endlich, als er um eine Ecke bog, schimmerte ihm ein Licht entgegen. Er eilte dorthin und sah durch ein Glasfenster in ein kleines Zimmer, worin des Schlosses älteste Dienerin, die alte Susanne saß und an dem Garn zu ihrem Sterbehemde spann.

Dieser theilte Jürgen schnell die drohende Gefahr mit und entfernte sich dann langsam, um den bereits klopfenden Räubern zu öffnen. Während dies aber geschah, war auch im Schlosse schon Alles durch die alte Susanne wach gerufen und in höchster Eile unter Waffen getreten. Als die Räuber daher kaum in dasselbe eingedrungen waren, wurden sie auch schon gefangen genommen und sogleich in einen tiefen Thurm, der im Schloßgarten stand, geworfen. Jürgen aber führte man hiernach zum Schloßherrn, dem Ritter von Bertikow, der ihn als den Retter seines Hauses mit Dankesbezeugungen überhäufte.

Am andern Morgen, als Jürgen mit den beiden Kindern des Ritters in dem schönen Schloßgarten umherlief und spielte, begab es sich, daß er dabei zufällig in die Nähe des Thurmes kam, in welchem die Räuber gefangen saßen. Kaum dort angelangt, hielt es ihn auch sogleich mit unwiderstehlicher Gewalt fest, und er vermogte nicht sich wieder zu entfernen.

Angst und Grauen erfaßte den armen Knaben und schaudernd hörte er die Drohungen und Flüche, welche die Räuber gegen ihn ausstießen. Und als er jetzt nun wieder in dieser sei-

Digitized by Google

ner hülflosen Lage auf zum Himmel blickte, da sahe er, wie von unsichtbarer Hand ein in einem weißen Zettel gewickelter Stein in den Thurm geworfen wurde.

Währen dessen vermißte man bereits auf dem Schlosse den Knaben. Der Herr desselben machte sich deßhalb mit seinen Dienern selbst auf, ihn zu suchen. Als man ihn endlich am Thurme sitzend fand, näherte sich ihm der Ritter mit liebevollen Worten. Jürgen erzählte diesem nun, welche zauberische Macht und Gewalt die Räuber über ihn ausübten, so daß er sich jetzt nicht von der Stelle zu rühren vermöge u. s. w.; und endlich theilte er ihm auch noch mit, wie er soeben gesehen, daß ein Zettel durch die Lüfte in den Thurm geflogen sei.

Ritter von Bertikow ließ den Thurm sogleich öffnen und Alles durchsuchen; aber nirgends wurde ein Zettel gefunden. Allgemein fiel es hierbei aber auf, daß der Räuberhauptmann stets schwieg, während alle seine übrigen Genossen versicherten, nichts von einem Stein und Zettel zu wissen. Endlich zwang man auch den Hauptmann seinen Mund zu öffnen und fand nun unter seiner Zunge ein Stück Papier. Auf demselben stand geschrieben, daß der Falkonier des Ritters die Räuber in der nächsten Mitternachtsstunde aus dem Thurme befreien und sie dann zu einem neuen Ueberfall durch eine Seitenthür in das Schloß führen wolle.

Jürgen wurde somit zum zweiten Male der Erretter des Ritters, seiner Familie und Leute. Aber der arme Knabe war noch immer in der zauberischen Gewalt des Räuberhauptmanns. Um ihn hieraus zu befreien, sendete man zu dem Dorfgeistlichen, der auch sogleich herbeikam

Nachdem sich der ehrwürdige Mann lange mit dem Knaben unterhalten und Alles von ihm erfahren, sich auch von dem

gottesfürchtigen Gemüth desselben überzeugt hatte, ging er mit ihm zu den Räubern in den Thurm.

Beim Anblick des frommen Mannes, der ein Kruzifix in der Hand hielt, verstummten die Flüche der bösen Menschen; der Pfarrer sprach Mark und Bein durchdringende Worte zu ihnen. Sie beichteten ihm ihre Missethaten und bekannten, wodurch der Knabe im Bann gehalten werde. Auf des Geistlichen Verlangen lieferte der Räuberhauptmann ihm endlich auch den Zaubermantel aus.

Mit diesem Mantel begab sich der Geistliche nach dem nahen Schloßteiche, und tauchte ihn dreimal unter Gebet in das Wasser. Und, oh Wunder, der rabenschwarze Mantel war, als er ihn zum dritten Male aus dem Wasser zog, schneeweiß geworden.

Nach dieser Wandelung legte der Pfarrer den Mantel noch einmal auf das Wasser. Derselbe versank jetzt ganz in die Tiefe des Teiches, und ein bläulich rothes Flämmchen schwebte statt seiner aus demselben empor.

Von Jürgen war jetzt der Zauber genommen. Er lebte noch viele Jahre glücklich auf dem Schlosse Pleez, als treuer Diener seines Herrn, des Ritters von Bertikow, dem die Würde und das Amt eines mecklenburgischen Erblandmarschalls wegen seiner Verdienste um das Vaterland zu Theil wurde.*)

Die Räuber aber empfingen die gerechte Strafe für ihre Missethaten auf dem Richtplatz zu Friedland.

*) Auf dem Gute Pleez haftet seit langen Zeiten das Erblandmarschallsamt der Herrschaft Stargard, oder des stargardischen Kreises. Dasselbe gehörte vormals der Familie von Bertikow, welche aber 1469 ausstarb, wonach das genannte hohe Amt mit den von bertikow'schen Gütern Pleez, Roga u. s. w. erblich auf die nahverwandte Familie von Hahn auf Basedow überging.

Digitized by Google

Die versunkene Teufelsmühle bei Neu-Brandenburg.

(Von Frau Dr. L. Niederhöffer.)

Unweit der schönen, von Eichen umkränzten Stadt Neu-Brandenburg lagen vor Alters, in nicht weiter Entfernung von einander, in einem großen finstern Laubwalde zwei Wassermühlen.

Die eine derselben hieß die „Teufelsmühle“, weil der leibhaftige Teufel darin wohnte. Dieser hatte mit dem Besitzer der andern Mühle einen Vertrag abgeschlossen, nach welchem letzterer ihm an jedem ersten Monatstage eine Seele abliefern musste.

Der Müller erfüllte seinen Kontrakt pünktlich. Bald war er aber im allerärgsten Verruf gerathen, denn alle seine Gesellen waren regelmäßig nach kurzer Zeit immer spurlos verschwunden.

Eines Tages kam ein Müllergeselle aus dem fernen Schwabenlande zu ihm gewandert, der, weil er keinen Heller mehr im Beutel hatte und ganz abgerissen war, um jeden Preis Arbeit suchte. Der Müller nahm ihn auch sofort, und machte ihn damit bekannt, daß er weiter nichts zu thun habe, als am Ersten jeden Monats ein Fuder Sägespäne nach der Teufelsmühle zu fahren.

Der Geselle willigte gern darin diese leichte Arbeit zu übernehmen und fuhr munter singend am andern Tage, der gerade des Monats erster war, mit seiner Ladung hinab zur Teufelsmühle.

Als er dort angelangt, trat ein Herr im weiten Mantel vor das Haus, und befahl ihm die Sägespäne in eine tiefe

Digitized by Google

Grube zu werfen, die auf dem Hofe sichtbar war. In diese Grube hatte der Böse früher stets die Gesellen unversehens gestürzt, wenn sie sich ihr arglos zum Abladen genähert und schwindelnd und schaudernd in den klaffenden Abgrund geblickt hatten.

Des Mantelträgers Augen brannten voll unheimlichen Verlangens, wieder eine reine Seele sein nennen zu können; aber es sollte anders kommen.

Der Müllergeselle, der schon vieles von der Mühle und ihrem Bewohner gehört hatte, weigerte sich die Fuhre abzuladen, weil er dazu nicht gedungen; und wohl oder übel mußte sich jetzt der Teufel selbst an die Arbeit machen.

Kaum bückte er sich jedoch über den tiefen Abgrund, um einen Arm voll Sägespäne hinunterzuwerfen, als der schlaue Schwabe ihn fix beim Schopfe faßte und köpflings hinabstürzte. Kaum war dies aber geschehen, so stieg aus der Grube ein gräulicher Schwefeldampf empor, und mit donnerndem Geprassel stürzten die Mühle und alle Gebäude des Gehöfts zusammen.

Von den Trümmern des Teufelssitzes blieb nichts übrig. Eine Rauchsäule erhob sich über denselben und senkte sich dann in die Grube, worin der Teufel gestürzt war. Der muthige Müllergeselle aber zog leichten Herzens mit seinem Gespann von dannen.

Warum die Stadt Wagenow keine Thore hat.

(Von **L. Kreutzer** zu Parchim.)

Das zu erzählen, bin ich dem geehrten Leser noch schuldig. Und Schulden sind ein Ungeziefer, davor habe ich Ehre

Digitized by Google

und Respect! Ich erzähle also, wie ich die Geschichte von Dreiers Großmutter gehört habe:

In ganz uralten Zeiten war Hagenow noch keine Stadt, sondern ein Dorf. Just wie noch heute die benachbarten „Griesen",*) waren die Einwohner treuherzig und arbeitsam, aber höchst unsauber und von Herzen klobig. Allein das änderte sich mit der Zeit. Es heißt wol: „Wat einmal tau'n Backeltrog tohaugt is, ward in'n Leben kein Viegelin!"**) Das trifft jedoch nicht alle sieben Wochentage zu. Denn die Hagenower wurden mit der Zeit wohlhabender, dazu manierlicher, und da dauerte es nicht lange, da erhielten sie vom Landesherrn einen langen Brief mit einem gewaltigen rothen Siegel, darin stand, daß Hagenow von nun an kein Dorf mehr, sondern eine Stadt sein sollte.

Was Bauern waren, wurden somit Bürger; der Schulze wurde Bürgermeister und der Krüger sein Rathsherr.

Den guten Hagenowern war wol eine große Ehre zu Theil geworden, dergleichen hundert Dörfern in hundert Jahren kaum einmal passirt; aber hinterdrein folgte doch wie ein Kometen- oder Drachenschwanz eine lange Schleppe von Sorgen. Davon war eine nicht geringe die, woher die funkelnagelneue Stadt mit einem Thor zu versehen sei und zwar auf's Allerschleunigste. Denn so viel Einsicht hatte Allmänniglich von der Sache, daß es sich nimmermehr schicken wolle, die Stadt gleich den gemeinsten Dörfern noch lange der Thore entbehren zu lassen. Bürgermeister und Rath zerbrachen sich darüber die Köpfe, und die Bürgerschaft half getreulich mit.

---

*) „Die Grauen", die Dorfbewohner zwischen Neustadt, Hagenow, Lübtheen und Dömitz; also genannt, weil sich die Männer grau zu kleiden pflegen.

**) „Was zum Backtroge zugehauen ist, wird im Leben keine Violine!"

Digitized by Google

„Johann-Vetter“, sagte der Bürgermeister zum ehemaligen Krüger, „Du bist Rathsherr, nun thu Deine Schuldigkeit und rathe, woher nehmen wir wenigstens erst ein Thor? Morgen ist Sonntag, und die Bauern gehen zur Kirche. Wir müssen uns ja die Augen aus dem Kopfe schämen, wenn sie sehen, daß unsere Stadt den Dieben und Landstreichern offen steht, wie dem Fuchs ein unverschlossener Hühnerstall.“

„„Ginge es nach meinem dummen Verstande,““ sagte Johann-Vetter, sollte morgen schon das Thor zur Stelle sein. Da hat der Schulze in Pampow vor seinem Hofe einen capitalen Schlagbaum, ein wahres Prachtstück — so schier und glatt, als hätte ihn Jürgen Kröger sein Bolle geleckt, sage ich, Vetter. Der gäbe im Nothfalle ein excellentes Thor ab. Wie wär es, Vetter Bürgermeister, wir haben just Neumond, und dunkel ist es über Nacht, und mein Fuhrwerk ist bei der Hand, — ich denke, crepiren wird doch der Schulze just vor Schreck nicht, wenn morgen früh sein Schlagbaum in die Fremde gegangen ist? und bankerott macht er auch nicht davon.““

Gesagt, gethan. Den neuen Bürgern zum Glücke und dem pampower Schulzen zum Unglücke war die Nacht pechrabenschwarz, wie weiland zur Zeit der neunten Plage in Aegypten. Und richtig, am nächsten Morgen stand ein prächtiger Schlagbaum vor der Stadt, und nun konnte doch des Nachts nicht jeder Landstreicher und Dieb stracks und stehenden Fußes in die Stadt rennen, sondern mußte zum wenigsten unter oder über den Schlagbaum hinweg.

„Die Sonne bringt es an den Tag!“ heißt es wol. Diesmal that es aber nicht die Sonne, sondern der Schnee, und zwar derselbe, der in besagter Nacht gefallen war. Denn als der pampower Schulze am nächsten Morgen den Diebstahl und mit ihm die Spur im Schnee entdeckte, hatte er nicht Eiligeres

Digitized by Google

zu thun, als den Dieben zu folgen. Und weil diese den Weg in die Stadt genommen hatten, so kam auch der Bauer dahin. Aber nur zuvörderst bis vor die Stadt kam er, denn da versperrte ihm ein prächtiger Schlagbaum den Weg, den er sonst dort nicht gesehen hatte.

Aufmerksam und wehmüthig betrachtete er den schönen Baum, denn gerade so schön war der seine gewesen, der ihm gestohlen war. Und je mehr er ihn ansah, desto bekannter kam er ihm vor. Er rieb sich die Augen ein-, zwei-, dreimal, und als er zum vierten Male mit der verkehrten Hand darüber hinfuhr, da wurde es ihm sonnenklar, daß er gewiß und wahrhaftig vor seinem gestohlenen Baum stehe.

Er wandte sich schnurstracks an den Herrn Bürgermeister und erzählte, wie sein gestohlener Schlagbaum draußen am Eingang der Stadt stehe, und forderte denselben zurück.

Die Aussage des Bauern wollte dem Herrn absolut nicht einleuchten, und er zog sie etwas stark in Zweifel.

Da aber lief dem Schulzen die Laus über die Leber, und er sagte dem Bürgermeister, was er besser unterwegs gelassen hätte, was auch dem Herrn übel gefiel, und was sich von einem Unterthanen nicht schickte, der Obrigkeit zu sagen.

Und weil er nun seinen Schlagbaum erst recht nicht zurück erhielt, ging er hin und klagte dem Herzoge die ganze Geschichte.

Rath und Bürgerschaft der neuen Stadt wurden vor den Landesherrn geladen, und der Bauer auch. Dieser klagte, der Bürgermeister wolle ihm seinen Schlagbaum nicht herausgeben, und der Bürgermeister erwiederte, der Schulze sei hundert Procent über sackgrob geworden.

Darob sagte der Herzog: „Du, Schulze, der Baum ist Dein, damit hat es seine Richtigkeit. Aber Du hast der Obrigkeit gesagt, was sich nicht gebührt, und das hat nicht seine

Digitized by Google

Richtigkeit; denn vor der Obrigkeit mußt Du Respect haben. Darum erhältst Du Deinen Schlagbaum nicht wieder zurück, und das von Rechtswegen! Und Du Bürgerschaft, darfst nicht langfingern. Und weil Du's gethan hast, bleibt der Schlagbaum, wo er steht, und Hagenow soll zu allen Zeiten keine Thore, sondern Schlagbäume haben, und das auch von Rechtswegen!"

So kam der Bauer um seinen Schlagbaum, und die Hagenower erhielten, was sie wünschten, und beides von Rechtswegen.

Ob der Bauer sich einen Schlagbaum wieder angeschafft hat, weiß ich nicht; daß aber die Hagenower bis zu dieser Stunde keine Thore haben, das weiß ich.

Wunderbare Erlebnisse eines Postillon zwischen Alt-Strelitz und Fürstenberg.

Vor Jahren, als noch kein Mensch an die jetzige schöne Chaussee von Neu-Strelitz nach Berlin dachte, fuhr der berliner Postwagen, mit vier starken Mecklenburgern bespannt, an einem Freitage in den Zwölfen *) ganz leer von dem Posthause zu Alt-Strelitz ab.

Als der Postillon, die alte ehemalige Landstraße nach Berlin verfolgend, beinahe bis Groß-Trebbow gekommen war, und sich noch immer auch nicht einmal ein Böcklein **) bei ihm

*) Siehe Anmerkung Seite 92 zweiten Bandes.

**) Bock oder blinder Passagier heißt ein solcher, der ohne auf dem Postamte eingeschrieben zu sein, gegen ein kleines Trinkgeld heimlich von dem Postillon mitgenommen wird.

Digitized by Google

angefunden hatte, da wurde es ihm ganz weh und weich um's Herz, und die Betrübniß lagerte sich so schwer auf ihn, wie der kalte Winternebel auf seinen Mantel. Vergebens arbeitete er sich mit der Peitsche ab; sie wollte nicht knallen und seinen gesunkenen Lebensmuth anfeuern.

Da hielten die Pferde endlich vor dem Kruge in Groß-Trebbowan; heute war das rege Bedürfniß des guten Schwagers sich zu stärken gewiß berechtigt. Er ließ sich daher, weil alle guten Dinge drei sind, einen Rum, einen Kümmel und einen spanischen Bittern einschenken; dann schwang er sich wieder in den Sattel und versuchte einen Zuckeltrab.

Der tiefe Sand war gefroren, und hätte es sich leidlich gefahren, wenn die Wege nicht verschneit gewesen wären. So waren die Pferde aber nicht aus dem Schritt zu bringen und krochen langsam durch den schneebelasteten einförmigen Tannenwald dahin. Ueber den Postillon kam wieder die Einsamkeit und ihre Betrübniß. Er fühlte sich recht unglücklich und war es ihm, als stünde ihm heute noch etwas ganz Fürchterliches bevor.

Als er so etwa eine halbe Meile gefahren und nicht mehr weit von Drevin war, blickte er zur linken Seite, von welcher es ihn so kalt anblies. Er sah dort einen weißen Mann im tiefen Schnee stehen, der bittend die Hände erhob und in den Postwagen zu steigen begehrte.

Den Postillon durchrieselte es kalt und ohne weiter hinzuschauen, trieb er seine Pferde zur größeren Hast an.

Auf's Neue fuhr er eine ganze Strecke. Da trat, als er einmal wieder links blickte, ein ganz rother Mann an das Sattelpferd. Auch dieser verlangte, aber mit gebieterischer Geberde, daß der Postillon still halten und ihn aufnehmen sollte.

Dem armen Schwager war es, als wenn ihn hundert

Digitized by Google

Kugeln durchbohrten; aber die Pferde ruckten glücklicherweise von selbst an, und kamen nicht eher wieder aus dem Trabe, als bis in dem Grunde vor Düsterfuhrt. Dort standen sie plötzlich wie angewurzelt still. Ein schwarzer Mann stand drohend vor ihnen und schritt auf den Postwagen zu, um ihn zu öffnen.

Da nahte zur guten Stunde der Krüger von Düsterfuhrt und erzählte dem Postillon, wie lange er ihn schon vergebens erwartet und sich jetzt nur aufgemacht habe, um einmal nachzusehen, ob er auch mit dem Postwagen im tiefen Schnee stecken geblieben wäre.

Die schwarze Gestalt war plötzlich verschwunden.

Der Postillon fuhr langsam vorwärts, doch schmeckte ihm in Düsterfuhrt nicht mehr Speise noch Trank.

Als er zwei Stunden später nach Fürstenberg hineinfuhr und sich umblickte, gewahrte er hinter sich im Postwagen sitzend einen weißen, einen rothen und einen schwarzen Mann. Und als er dort nun endlich vor dem Posthause stille hielt und der Schlag geöffnet wurde, da flatterten aus dem jetzt leeren Wagen drei Zettel heraus.

Auf dem einen stand geschrieben:

„So hoch ich bin, so hoch der Schnee!"

Auf dem andern:

„Bis an die Knöchel watet Ihr im Blute!"

Und auf dem dritten:

„Es naht Euch all der schwarze Tod!"

Diese Prophezeihungen: 1) großer Schneefall, 2) Krieg, 3) Pest, sollen auch später alle darnach wirklich eingetroffen sein.

Digitized by Google

Der bestrafte gottlose Ackersmann von Rostock.

(Von A. C. F. Krohn zu Penzlin.)

Zu Rostock lebte vor Jahren ein Ackersmann, ein recht roher, gottvergessener Mensch. Der ging einst zur Zeit einer langen Dürre hinaus auf's Feld, um seine Saaten zu besehen.

Als er hier gewahrte, wie traurig alles Getreide den Kopf hängen ließ und schier vor Trockniß umkam, da fing er an zu toben und zu fluchen, und Gott zu lästern. In wahnsinniger Wuth riß er seine Flinte, die er bei sich trug, ab, und schoß zum Himmel hinauf mit den Worten: „Hätt' ich Dich, ich wollt' Dir's vergelten."

Kaum war das gräßliche Wort aus seinem Munde, da fiel ein Wetterschlag aus der klaren Luft. Der Lästerer war getroffen und lag für todt am Boden. Wol kehrte das Leben wieder zurück, aber die Sprache war dahin und der Nacken gekrümmt, also daß er wie das unvernünftige Vieh nur zur Erde blicken und Haupt und Auge nicht mehr zum Himmel erheben konnte.

Irret Euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!

Die zerstörte Burg Gülzow bei Bützow und die Wehklagende Nebelnixe.

Bei Gülzow, etwa hundert Schritte von dem Flüßchen Nebel entfernt, sieht man noch deutlich die Wallüberreste der hier einst gestandenen stattlichen Burg gleichen Namens.

Digitized by Google

Der letzte Herr dieser Burg war ein guter und edler, aber sehr kampflustiger junger Ritter, zu dem eine unfern davon in der Nebel wohnende Nixe von wunderbarer Schönheit eine so heftige Liebe gefaßt hatte, daß sie ihr Element verließ, auf's Land stieg und des Ritters treues Weib wurde, der ihr ebenfalls mit gleich großer Liebe zugethan war.

Das innige Glück beider Ehegatten wurde durch die Geburt zweier lieblichen Töchter nur noch erhöhet, welche zur größten Freude und Lust der Eltern herrlich gediehen und heranwuchsen und auf's Sorgfältigste von ihnen erzogen wurden.

So gut und liebevoll der Ritter nun auch daheim gegen die Seinen war, so wohl und glücklich er sich auch auf seiner Burg und im Kreise seiner ihm über Alles theuren Familie fühlte, so trieb ihn doch oft sein Thatendrang und die Kampfeslust hinaus, um für Recht und Ehre männiglich mitzustreiten und sich also Ruhm und Lorbeeren zu erringen.

Hierdurch hatte er sich aber viele Feinde erworben, die in einer Nacht mit gewaltiger Kriegerschaar gegen seine Burg rückten und sie plötzlich überfielen. Obgleich sich auch der Ritter mit seinen Mannen wie Löwen wehrten und manchen Feind zu Boden streckten, so vermogten sie doch nur kurze Zeit der ihnen wol vierfach überlegenen Uebermacht Widerstand zu leisten. Nach kurzem, heißem Kampfe lagen des Ritters sämmtliche Reisige und Knappen, von Feindes Schwerdt durchbohrt, todesröchelnd am Boden, und eine hohe Feuersäule loderte bald aus der Burg prasselnd zum nächtlichen Himmel empor.

Der tapfere Ritter, bis zum Tode erschöpft und aus vielen Wunden blutend, schlug sich wüthend durch die ihn von allen Seiten umzingelnden Feinde hindurch und eilte zu dem Verstecke, der sein Liebstes, sein treues Weib und seine holden Töchter barg, und entwich mit ihnen durch ein Hinterpförtchen in's Freie.

Digitized by Google

Aber die Feinde, die dies sogleich bemerkten, verfolgten die Fliehenden, die jetzt schnell dem nahen Nebelufer zueilten. Hier umarmte der Ritter noch einmal Weib und Töchter und stürzte sich dann mit ihnen in den Fluß, um so einem gewissen Tode durch rohe Feindeshand und der den Seinen drohenden Entehrung und Schande zu entgehen.

Bald hatten des Ritters und seiner lieblichen Töchter Herzen in der Nebel Fluthen aufgehört zu schlagen. Sein Weib aber, die Nixe, konnte nicht, wie sie es so innig wünschte, mit ihnen sterben; ach, sie mußte fortleben, fortleben zu ihrem tiefsten Seelenschmerze. Wehklagend nahm sie die Leichen der verblichenen Theuren, trug sie in ihre frühere Nixenwohnung und bettete sie dort unter Klageliedern und Trauersang auf feuchtem Flussesgrund, um ihnen stets nahe zu sein.

Auch heute noch weilt die Nixe in ihrem nassen Hause unter der Nebel bei den Leichen ihres Gatten und ihrer beiden Töchter und trauert und weint um sie. In stillen Nächten kann man ihre Schmerzenslieder aus der Tiefe des Flusses herauf erschallen hören, oder sie klagend auf dem Burgwalle bei Gülzow, auf der Stätte ihres einstigen kurzen Erdenglückes umherwandeln sehen.

Der Ohnekopf aus dem Jungfernbache bei Alt-Strelitz.

(Von Dr. K. Petermann.)

Den Weg von Alt-Strelitz nach der Domjüchmühle durchschneidet unweit des „grünen Baumes" *) ein winziges Bäch-

*) Der Name eines kleinen Gehöfts, das bei einer Wachsbleiche und für die Betreibung derselben erbaut wurde. Beiläufig bemerkt kamen aber

lein, das, so klein es ist, doch ganz hurtig rennt, „Jungfernbach“ genannt wird, und unweit der Hägerwörde sich in den Oberbach, welcher die in der Stadt gelegene, sogenannte Binnenmühle treibt, ergießt.

An einem Tage des Jahres — im Kalender ist derselbe nicht roth gedruckt und Niemand in Alt-Strelitz weiß ihn genau anzugeben — erhebt sich Mittags, wenn die Stadtuhr zwölf geschlagen, aus dem sandigen Grunde des klaren, kaum einige Zoll tiefen Bächleins ein Mann, der, was graulich anzuhören, seinen Kopf unter dem linken Arm trägt, etwa wie ein Kammerherr seinen Hut.

Trift es sich gerade, daß Jemand um diese Zeit des Weges nach der Domjüchmühle geht, so schließt der Herr Ohnekopf sich mit Hintenansetzung aller Förmlichkeiten dem Wanderer an und geleitet ihn stillschweigend bis an die Mühle.

Dort verschwindet er aber plötzlich spurlos.

Ob Herr Ohnekopf ein alter taktfester Mühlenschreiber ist, der nach seinem Ableben auf gehörige Art enthauptet und in die Strafcompagnie der Spukgeister gesteckt wurde, weil er die Müllerfladen, -Flaschen und -Thaler zu lieb gewonnen; oder ob derselbe gar, wie Manche wollen, in verwandtschaftlichen Beziehungen zu dem Geschlecht der Domjüchmüller steht, das angeblich von jeher zu allerhand Sonderbarkeiten hinneigte und sich durch Galanterie stets hervorthat, wagt in Alt-Strelitz Niemand mit voller Sicherheit zu entscheiden.

---

die Besitzer des grünen Baums nie auf den grünen Zweig; Baum und Zweig verdorrten vielmehr und wurden jämmerlich ein Raub der Feuers.

Digitized by Google

Des Drachens Besuche zu Malchin.

Auch nach Malchin ist vor diesem der Drache viel gekommen und hat seinen und des Teufels Freunden, deren es dort einst eine große Masse gegeben haben soll, Allerlei zugetragen.

Alte malchiner Leute wissen noch viele Geschichten hiervon zu erzählen, die sie in ihrer Jugend von ihren Großeltern gehört haben; auch wissen sie noch manche Namen Derjenigen zu nennen, zu denen der Drache immer gekommen ist, sowie auch noch die Häuser, worin dieselben ehemals gewohnt haben.

Der Urgroßvater einer noch jetzt in Malchin in sehr dürftigen Verhältnissen lebenden Familie, der steinreich gewesen ist, soll eben all sein Geld und Gut nur dem Drachen zu verdanken gehabt haben, der des Nachts immer durch den Schornstein zu ihm in's Haus gekommen ist und ihm so die Schätze zugetragen hat. Auf seinem Reichthum hat aber kein Segen geruht: „Wie gewonnen, so zerronnen!" sagt ein altes Sprüchwort, und so ist's auch hiermit gekommen. Des reichen Mannes Seele hat Satanas für seine Dienste bekommen, und seine nachgelassenen Teufelschätze haben seine Erben ruinirt. Sie wurden nämlich hochmüthig und gottlos; verpraßten Alles, da es keinen Zuschub mehr gab, in kurzer Zeit und geriethen bald, nackt und bloß, an den Bettelstab.

Manche Einwohner Malchins, die in damaligen Zeiten lebten, haben den Drachen öfters zufällig gesehen, oder ihm aufgelauert, wenn er des Nachts in seiner feurigen Gestalt, wie ein Weesbaum so groß, vorn mit einem ordentlichen dicken Kopfe und hinten mit einem langen Schwanze, mit voller Ladung durch die Lüfte daher gezogen gekommen ist, um seinen dortigen

Digitized by Google

Freunden etwas zuzutragen. Zuweilen sind ihm dann welche zuvorgekommen, und haben ihn gezwungen, was er trug abzuladen, ehe er die Wohnung seiner Freunde erreichen konnte.

So ließ auch einst Einer den Drachen abladen, als er justement über einem Brunnen schwebte, so daß seine ganze Ladung hineinfiel und ihn bis oben damit voll schüttete. Es waren dies aber gerade Erbsen, die der Drache einem Ackerbürger hatte zutragen wollen. Als man nachher nun den Schweinen davon vorschüttete, wollten sie sie nicht einmal fressen.

Ein Anderer aber, der den Kram nicht ganz richtig machte und unter freiem Himmel stehen blieb, als er den Drachen zum Abladen zwang, wurde dabei von ihm mit einer so gräßlich riechenden und kleberigen Materie überschüttet, daß er weder den Schmutz wieder ganz abkriegen, noch den abscheulichen Gestank davon wieder los werden konnte.

Noch ein Anderer ließ den Drachen gerade abladen, als er eine große Summe Geldes trug, die eben der schon zu Anfang erwähnte reiche Mann, der Urgroßvater noch heute in Malchin lebender Leute, haben sollte. Obgleich der Mann recht arm war, so wollte er doch weder für sich noch für andere seiner bedürftigen Mitmenschen keinen Heller davon habe; denn er war fromm und gottesfürchtig und wußte wol, daß Teufelsreichthum und Geld keinen Segen bringt, sondern Gottes Fluch darauf ruht. Deshalb verscharrte er das Geld auch sofort tief in die Erde und hat erst nach Jahren die Geschichte andern Leuten erzählt; den Platz aber, wo er das Geld damals vergraben, hat er niemals angeben wollen.

Digitized by Google

Die beiden schwarzen Katzen im Pfaffensteige zu Malchin.

(Von Franz Gesellius.)

Wir hatten einen alten Knecht, der mir folgende Geschichte häufig erzählte:

„Meine Eltern wohnten an der Ecke des Pfaffensteiges, in der Warkentinerstraße. Wenn ich nun manchmal ausgeschickt wurde und mußte dann Abends nach der Schulstraße durch den Pfaffensteig gehen, so habe ich regelmäßig dort, wo es am dunkelsten war, zwei schwarze Katzen sitzen gesehen. Diese waren aber viel größer, als gewöhnliche Katzen, und ihre Augen, die größer als 'n Gulden waren, glänzten so feurig, wie Kohlen. Die Gänsehaut ist mir stets übergelaufen, wenn ich diese Bestien gesehen habe.

Ich allein habe nicht nur diese Thiere gesehen, sondern auch viele andere Leute und deshalb ist diese Straße sonst auch immer des Abends sehr gemieden gewesen. Doch nachdem in Malchin Straßenlaternen angeschafft sind, sind auch diese Thiere verschwunden."

Nur wenn Mondschein im Kalender steht, werden die Laternen nicht angezündet, gleichviel, ob der Mond scheint, oder ob es so dunkel ist, daß man nicht zwei Schritte weit sehen kann, und dann sollen sich auch im Pfaffensteige die Thiere wieder einstellen.

Digitized by Google

Der spukende Grenzgänger auf der Werftwiese bei Dömitz.

„Wo sall ick den'n Steen henlegg'n?" oder: „Wo sall ick em lat'n?" *) diese dumpfen Geisterrufe hörte man sonst häufig bei nächtlicher Weile, oder spät Abends auf der Werftwiese bei Dömitz.

Wol wußte man allgemein, daß dies die Rufe von dem Geiste eines solchen Menschen seien, der bei seinen Lebzeiten die Grenzen verrückt und sich also fremdes Land angestohlen hatte, und der nun zur Strafe dafür nach seinem Tode zum Scheidetreten verdammt worden war. Jedermann aber fürchtete sich vor dem Spuke und vermied es sein Revier, sobald es dunkel geworden, zu betreten. War es aber dennoch einmal Diesem oder Jenem passirt, daß er bei Nachtzeit auf die Werftwiese gekommen, und war ihm dann der Scheidetreter mit dem Grenzstein unterm Arm begegnet, so hatte er nie auf sein jammerndes Rufen und Fragen zu antworten gewagt, sondern statt dessen sofort die Röckschöße hoch und Reißaus genommen.

Als einst auch ein beherzter junger Bursche zufällig in der Nacht auf die Werftwiese gerathen war und der Geist ihm sein unheimliches: „Wo sall ick den Steen henlegg'n? wo sall ick em lat'n?" entgegen jammerte, blieb dieser ruhig stehen und antwortete keck: „„Wo Du'n hernahm'n hest!"" **)

„Gott Low, nu bünn ick erlöst!" ***) rief der Geist jetzt freudig aus; trug schnell seinen Grenzstein hinweg und hat sich nach dieser Zeit nie wieder hören noch sehen lassen.

*) „Wo soll ich den Stein hinlegen?" „Wo soll ich ihn lassen?"
**) „„Wo Du ihn hergenommen hast!""
***) „Gott Lob, nun bin ich erlöst!"

Schlangensagen aus Ahrensberg bei Wesenberg und Userin bei Neu-Strelitz.

(Von **Friedr. Latendorf** aus Neu-Strelitz.)

I.

In Ahrensberg lebte einst ein Tagelöhner mit seiner Frau, die hatten ein Kind, ein kleines Mädchen, das immer bleich und elend aussah, dabei fast nichts als Milch und Brot essen wollte; und sobald sie das Erbetene erhalten hatte, ging die Kleine gleich damit vor die Schwelle des Hauses.

Die Eltern beobachten sie eines Tages, und sehen mit Entsetzen, wie eine Schlange mit aus dem Napfe des Kindes frißt, das Kind aber unzufrieden, daß die Schlange blos Milch lecke, sie ohne Furcht mit dem Löffel auf den Kopf schlägt und dazu die Worte spricht: „Köt, fät ok Bocken!“ *)

Da springt denn der Vater hinzu und tödtet die Schlange; das Kind aber siecht seitdem langsam dahin.

II.

Das Gold, was der Schlangenkönig und seine Gemahlin auf ihren Häuptern als Kronen tragen, soll das feinste auf Erden sein. Die Schlangenherrscher sind aber um den Verlust ihrer Kronen sehr besorgt, und wissen den muthwilligen Räuber hart zu züchtigen; anderseits verschenken sie ihre Kronen bisweilen auch zur Belohnung. Folgende Sagen aus Userin werden sich hier nicht unpassend anschließen.

*) „Kröte, friß auch Brocken mit!“ Der dem Kinde schwer fallende Buchstabe „r“ ist fortgelassen. Ohne Nachahmung der Kindersprache hieße es in der dortigen niederdeutschen Mundart: „Kröt, frät ok Brocken.“

Digitized by Google

Eines Tages begegnet der Schlangenkönigin eine Frau, während sie in vollem Schmucke einherstolzirt. Erschrocken flieht die Schlange in das Gebüsch; da ruft ihr die Frau nach: „Ick doh Die jo nicks; ich will blot Dien schön' Kron beseh'n!"*)

Und auf diesen tröstlichen Zuspruch erscheint auch noch der Schlangenkönig, und beide lassen sich in ihrer Pracht bewundern.

III.

Um die Mittagszeit pflegen sich die Schlangen zu sonnen und ihre Kronen abzulegen. Das wußte auch ein Reiter, der am Wege sein weißes Taschentuch ausbreitete, und als er so listig zu der Krone des Königs gekommen war, eilig mit seinem Raube davonfloh.

Kaum aber hatte der König seinen Verlust wahrgenommen, als er seine feine durchdringende Stimme erhob und alle Schlangen seines Reiches um sich versammelte. Mit ihnen folgte er dann schleunigst dem Räuber, der zu seinem nicht geringen Schrecken die Leiber der Schlangen sich steil vom Boden erheben und in weiten Bogen fortschnellen sah.

Sein schnelles Roß trug ihn jedoch bald zu seinem Hof, und dankbar klopfte er den Hals desselben mit den Worten: „Süh, Du häst mie doch tru biestahn!" **)

Da aber wird er von einer Schlange gestochen, die im Schweife des Pferdes sich unbemerkt versteckt hatte; und er ward seines Raubes nicht froh.

IV.

Einst hüteten Bauerkinder Gänse, und da sie viel von dem Schlangenkönig gehört haben und seine Vorliebe für weißes

*) „Ich thue Dir ja nichts; ich will bloß Deine schöne Krone besehen!"
**) „Sieh, Du hast mir doch treu beigestanden!"

Digitized by Google

glänzendes Zeug, waschen sie ihre Schürzen im See und breiten sie dann nebeneinander in der Sonne aus, damit der Schlangenkönig darauf seine Krone ablege.

Ein armes Mädchen aber, das nur eine grobe hedene Schürze trug, wollen sie in ihrer Reihe nicht dulden, und zwingen sie ihre Schürze für sich allein „butenan“ zu legen.

Der Schlangenkönig aber geht über all die feinen Schürzen hinweg, und schenkt gerade diesem armen Mädchen seine Krone.

Der Hexenbusch von Gross-Varchow bei Stavenhagen.

Der sogenannte Hexenbusch auf der Feldmark von Groß-Varchow bei Stavenhagen ist eine wüste, nur mit Gestrüpp bewachsene Stelle. Hier ist vor langen Zeiten eine alte Frau unschuldig verbrannt worden, indem man sie fälschlich als Hexe angeklagt und deshalb zum Feuertode verurtheilt hatte.

Als die alte Frau kurz vor ihrem Tode noch einmal auf's Heiligste ihre Unschuld betheuerte, sie aber auch jetzt wieder tauben Ohren predigte, da verfluchte sie ihren Richtplatz. Und ihr Fluch ging in Erfüllung; denn noch heute liegt, wie schon berichtet, der Ort wüst und unbenutzt da, nichts, kein Korn oder dergleichen, will darauf gedeihen, und nur Dornen und sonstiges Gestrüpp bedecken den Richtplatz der unschuldig Verbrannten.

Digitized by Google

Die rothe Ilse von Parchim.

(Von Rud. Samm.)

Vor Zeiten wohnte ein altes garstiges Weib von Hexe in Parchim auf dem Brook*), allgemein nur unter dem Namen „de rohr Ils“ oder „de Wäderhex“**) bekannt. Ihren wahren Namen wußte Niemand, und rothe Ilse nannte man sie darum, weil sie stets mit einem auffallend rothen Tuch bekleidet gesehen wurde. Sie war eines guten Tages in Parchim eingewandert, hatte sich ein Häuschen gekauft und lebte dort nun schon seit länger als zwanzig Jahren, überall im Geheimen Unheil anstiftend.

„Warum machte man ihr denn nicht kurzen Prozeß, da zu der Zeit doch Hexenverbrennungen Lieblingsbeschäftigungen der Gerichte waren?“ frägt gewiß der Leser. Dem erwidern wir aber, daß sich Jedermann scheute, ihr Treiben beim Gericht anzuzeigen, weil ihre Rache den Wagehals gewiß früher oder später getroffen hätte; im Uebrigen setzen wir, wie irgend ein Geist aus irgend einer Sage hinzu: „De Hex was woll doa äwerst de Stunn noch nich“***).

Nun wohnte damals in dem Dorf Slate bei Parchim ein Schäfer, der ebenfalls Manches von der schwarzen Kunst verstand, ohne dabei ein Hexenmeister zu sein; denn er wandte sein Wissen nur zu guten Zwecken an. An diesen wandten sich die der rothen Ilse benachbarten Leute mit der Bitte um Hülfe,

*) Der Name einer Straße.

**) Wetterhexe.

***) „Die Hexe war wol da, aber die Stunde noch nicht.“

Digitized by Google

weil sie, wie leicht begreiflich, am meisten von der Unheilstifterin zu leiden hatten.

Der Schäfer war auch leicht bereit zu finden. Er ließ sich von dem Treiben der Hexe erzählen und erfuhr nun, daß sie oft des Abends, als dreibeiniger Hase verwandelt, aus der Hinterthür ihres Hauses lief, die den Brook bespülende Elde durchschwamm und dann zur Dakuhl oder Dagekuhl*) eilte, wo sie wahrscheinlich ein häufiges Stelldichein mit einem Wahlverwandten hatte. Wenn dies nun wieder geschähe, solle man ihn davon benachrichtigen, so hatte der Schäfer den Leuten geboten.

Und es ereignete sich bald, daß das merkwürdige Thier auf wohlbekanntem Wege wiederum davon lief. Sofort ward der Schäfer hiervon in Kenntniß gesetzt. Dieser ergriff seine Flinte, welche er schon vorher mit einer aus Brod zusammengekneteten und durch einen Zauberspruch geweihten Kugel geladen hatte, eilte spornstreichs zur Dagekuhl und traf dort richtig mit der verwandelten Hexe zusammen. Sei es nun, daß diese nichts Gutes von ihm ahnte, oder daß sie mit ihrer Verpuppung wirklich den die Nähe des Menschen fliehenden Instinct des Hasen annehmen mußte, genug, sie ergriff das Hasenpanier und hopste so schnell davon, als es ihre Dreibeinigkeit nur erlauben wollte. Aber ihre Stunde hatte geschlagen; denn als der Schäfer seine Flinte auf das Thier abgefeuert, lag die Hexe in ihrer Weibsnatur blutend unter einem Baum und grinste ihn mit blau unterlaufenen Augen und zahnlosem Munde auf eine Abscheu erregende Weise an. Er aber band ihr die Hände und führte sie zur Stadt, wo der gewisse Feuertod ihrer harrte.

*) Ein kleines Gehölz vor dem Neuenthore, unweit des Sonnenberges, jetzt beinahe ganz gelichtet.

Digitized by Google

Wenn der Schäfer nun auch ihre Zaubermacht gebrochen und ihr somit das Mittel zur Selbstbefreiung entwunden hatte, so mußte die rothe Ilse dennoch Freunde und Gönner ihres Gelichters haben, die sie selbst noch dann, als sie schon auf dem Scheiterhaufen stand, zu retten versuchten. Denn als der Holzstoß von allen Seiten angezündet war, fing es plötzlich so stark an zu regnen, daß das Feuer schnell erlosch. Der Schäfer wußte aber auch hiergegen Rath.

Er gebot eine Erbbibel*) herbeizuschaffen, und als man diese dem Weibsbild unter die Füße gelegt hatte, loderte das Feuer gewaltig empor und hatte bald Holz und Hexe verzehrt.

Die Bibel aber zog man nachher aus der Asche unversehrt wieder hervor.

Die zerstörte Burg Vogelsang bei Neu-Bukow.

An Stelle des jetzigen kleinen Hofes Vogelsang bei Neu-Bukow stand in alten Zeiten eine jener berüchtigten Raubritterburgen gleichen Namens. Dieselbe, tief versteckt im dichten Forste gewaltiger Eichen und Buchen, war aufs Stärkste befestigt; tiefe Gräben und breite Wälle umgaben sie ringsum und nur eine einzige Zugbrücke führte zu ihr hinauf.

Jahre hindurch hauseten hier zuletzt zwei verbündete Raubritter und trieben ungestraft ihr schändliches Handwerk. Alles, was die nahe ihrer Burg vorüberführende Landstraße von Neu-Bukow nach Wismar passiren mußte, wurde von ihnen

*) Eine geerbte Bibel.

Digitized by Google

ausgeraubt und geplündert; wie denn überhaupt auch die ganze Umgegend weit und breit von ihnen beunruhigt und in steter Furcht und Angst erhalten wurde.

Oftmals entspann sich wilder Streit zwischen den beiden habgierigen Genossen bei Theilung der also zusammengeraubten Sachen und Schätze, der zuletzt damit endete, daß einer der sauberen Ritter den andern erschlug.

Doch nicht lange sollte sich der Mörder aller der jetzt doppelt fluchwürdig erworbenen Schätze freuen, die Stunde der Vergeltung hatte auch für ihn geschlagen. Ein mächtiges Kriegsheer rückte gegen das berüchtigte Raubnest heran, nahm es mit Sturm und zerstörte es von Grund aus. Der Wegelagerer, der vergeblich zu entfliehen suchte, wurde ergriffen, geviertheilt und sein Leichnam den Raubthieren zum Fraße hingeworfen.

Seit dieser Zeit ist es nicht mehr richtig zu Vogelsang gewesen, ein Ritter ohne Kopf und allerhand sonstige Geister trieben dort in stiller Abendstunde und des Nachts ihr Wesen.

Als später auf der Stätte der alten zerstörten Burg der jetzige kleine Hof entstanden war, spukte es dort namentlich in dem Herrnhause so arg, daß die Bewohner desselben es häufig gar nicht darin aushalten konnten und das Haus oft leer stehen mußte, was auch noch jetzt alles der Fall sein soll. Auch auf der vogelsangker Feldmark, namentlich dort, wo früher ein alter Backofen gestanden hat, und welche Stelle noch heute „bi'n Backaben"*) heißt, ist es ebenfalls nicht geheuer. Oft gehen dort im Dunkeln die Pferde durch, oder es laufen den vorbeikommenden Fuhrwerken plötzlich die Räder ab und dergleichen mehr; häufig zeigt sich aber auch der kopflose Ritter, ein brüllender Bolle, oder ähnliche unheimliche Spukgestalten.

*) „Bei'm Backofen".

Digitized by Google

Von der alten Burg Vogelsang selbst ist natürlich nichts mehr vorhanden, da ja das jetzige Herrenhaus auf ihren Trümmern erbauet sein soll. Wol aber sind noch einige schwache Reste ihrer ehemaligen Befestigungswerke, ein fast verschütteter Graben und ein Wall von Schutt und Steinen zu erkennen.

Sage über die Entstehung des wilden Jägers, aus der Umgegend von Wismar.

(Von L. **Kreutzer** zu Parchim.)

Vor Jahren lebte in der Nähe von Wismar ein Edelmann, der hatte die Jagd lieber, als Alles in der Welt. Die Jagd ging ihm über Weib und Kind, über Leib und Leben, über Seele und Seligkeit. Vom frühesten Morgen bis in die sinkende Nacht hinein trieb er sich in Wald und Feld herum, und seinetwegen war's unnöthig, daß die Kalendermacher die Festtage mit rother Schrift im Kalender auszeichneten, wie's dazumal noch Mode war. Die Schonzeit, die doch sonst der leidenschaftlichste Jäger respectirt, kümmerte ihn nicht, und es war ihm einerlei, ob er vor oder nach Jacobi auf die Jagd zog.

„Ein Baum nach dem andern gefällt, zerstört den Wald!" und nach Jahr und Tag ging's meinem lieben Edelmann, wie Franz Hagen aus Dömitz. Der hatte, um kurz zu erzählen, eine Ladung Wein unter Deck und ein Anker in der Kajüte. Das Anker war ein Geschenk des hamburger Kaufmanns an einen dömitzer Freund. Es sei ein rarer Trank drin, hatte der Hamburger gesagt, darum hütete es Franz Hagen auch

selbst. Aber Franz hatte den Bock zum Gärtner gesetzt. Er bohrt das Fäßlein unter dem dritten Bande an, trinkt und denkt: „Ein Gläschen weniger macht's Anker nicht leer.“ So denkt er aber alle Tage zweimal, Morgens und Abends nämlich, und dieweil ein conträrer Wind ihn sechs Wochen aufhält, kommt Franz mit dem leeren Anker in Dömitz an. —

Nach Jahren waren die Felder und Wälder des Edelmannes rattenkahl vom Wilde; Hasen weg, Rehe weg, Hirsche weg — Alles weg! Und zog er im Jahr 365 mal auf die Jagd, so kam er accurat 365 mal mit leeren Händen zurück.

So ging's eine lange Zeit fort. Jeder Andere hätte seine Flinte auf immer in die Ecke gestellt, oder wenigstens bessere Zeiten abgewartet. Unser Edelmann aber that Beides nicht, sondern trieb's alle Tage ärger.

Eines Abends spät kehrte er wie immer leer von der Jagd heim, und fluchte unterwegs über sein Mißgeschick, daß Dem graute, der's hörte. Da trat ein vornehmer Herr aus dem jungen Tannenschlage und fragte: „Mit Verlaub, Herr, Euch muß der Schuh bannig drücken. Ihr seid ja grausam falsch.“

Der Edelmann schnauzte ihn an und sagte, er solle sich packen, erhob die Peitsche und schlug wüthend nach ihm.

Die Peitsche aber fuhr schwirrend neben dem Fremden nieder, obgleich der kein Glied gerührt hatte, dem Schlage auszuweichen. Und statt böse zu werden, schaute er den Edelmann ganz freundlich an und sagte: „Seid ein richtiger Kerl, Herr, der sich nicht foppen läßt und seid's werth, daß Euch geholfen wird.“

Der Edelmann antwortete wieder patzig, aber er schlug nicht mehr.

So gab ein Wort das andere, und bald wußte der Fremde haarklein das Herzeleid des Jägers. „Wenn's weiter nichts

ist," sagte Ersterer, „soll Euch bald geholfen sein. Was könnt Ihr d'ran wenden, wenn ich Euer Revier wieder mit Wild fülle?"

Der Edelmann glaubte dem Fremden nicht, bot aber ein schweres Stück Geld.

„Ihr seid freigebig, Herr," sagte der Fremde, „und die Drittel*) müssen Euch lose sitzen, wie dem mausernden Hahn das Gefieder. Aber ich bin nicht so unbillig, als Ihr denkt. Ich bin zufrieden, wenn Ihr mit einem Tröpflein Eures Blutes Euren Namen in dies Buch hier schreibt. Dann könnt Ihr jagen, so lange Ihr wollt. Die Hasen sollen Euch über den Weg laufen, wie im Herbst die Feldmäuse; das Edelwild soll nimmer knapp werden, und Eure Flinte soll nie fehlen."

Das war Wasser auf die Mühle des Edelmanns. Er ergriff das Buch und trug auf der Stelle seinen Namen hinein. Dann nahm der Fremde es wieder zurück, beschaute den Namen und sagte: „So ist's recht, Herr! Und wenn Ihr's Jagen satt und müde seid, dann sprechen wir uns wieder."

Jetzt ging für den Edelmann eine Zeit an, so köstlich, wie er sich nimmer hatte träumen lassen. Sein Revier krimmelte lebendig voll Wild. Die Rehe standen in Rudeln, als wären's Schafheerden, und die Hirsche waren zahlreicher, als früher in den letzten Jahren die Hasen. Der Edelmann gönnte sich nicht Nacht noch Tag Ruhe, und so oft seine Flinte knallte, so oft stürzte ein Stück Wild. Fuderweise wurde die Jagdbeute an's Haus gefahren, es konnte an der herrschaftlichen Tafel nicht zur Hälfte verzehrt werden. Das aber kümmerte den Jäger nicht, und manches edle Thier kam vom Forst auf den Schindanger; denn den Armen gönnte er nimmer ein Stücklein.

---

*) Drittel oder Gulden, eine frühere Geldsorte in Mecklenburg.
Der Herausg.

Digitized by Google

So ging's Jahr um Jahr. Der Edelmann wurde alt und grau, aber seine Leidenschaft legte sich nicht. Eines Tages erkrankte er und ließ den Doctor aus Wismar holen. Der kam und traf ihn im Bette, umgeben von seinen Jagdhunden. Er befühlte ihm den Puls und that Alles, was ein richtiger Doctor thun muß, und der Kranke erzählte ihm „so und so".

Da sagte der Doctor: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich, aber schaden kann's nicht, wenn Ihr Eure Sachen ordnet. Ich will nicht sagen, daß Ihr absolut sterben müßt, aber man kann nicht wissen, was passirt, und sterblich sind wir Alle."

Mittlerweile war es Abend geworden, und der Diener setzte zwei brennende Lichter auf den Tisch. Da klopfte Jemand an die Thür, und ehe der Kranke „Herein!" rufen konnte, trat ein fremder Herr in einem großen Mantel in die Stube.

Beim Anblicke des Fremden fuhr der Kranke zusammen, und er schüttelte sich, als sei ein wildes Fieber im Anzuge. Jener hielt ihm ein Buch hin und sagte: „Dort steht's roth auf weiß, Ihr seid mein."

„„Das ist gegen unsern Contract,"" sagte der Edelmann, „„der lautet, ich könne jagen, so lange ich wolle, und noch ist's mir kein Spierchen verleidet.""

Unterdeß war das eine Licht ausgegangen, und das andere war auch dem Verlöschen nahe. Der Doctor klingelte einmal, zweimal, dreimal; aber es erschien kein Diener. Wollte er mit den andern beiden Herren nicht im Dunkeln sitzen, mußte er selbst aus der Küche Licht holen — und es ward ihm schon unheimlich in der Gesellschaft der Beiden. Im Hinausgehen hörte er den Fremden fragen:

„Wie lange wollt Ihr denn noch jagen?"

„„Ewig!"" sagte der Kranke.

Digitized by Google

„Gut!" schrie der Fremde mit Donnerstimme, „so habt Euren Willen und jagt in alle Ewigkeit hinein!"

Und ehe der Doctor in die Küche kam, donnerte und krachte es in der Stube des alten Herrn, und das Haus erbebte, als solle es zusammenstürzen. Erschrocken eilte er zurück. Auf der Treppe begegnete ihm der Fremde. Und als dieser den Fuß von der obersten Stufe setzte, da kam ein Pferdefuß unter dem Mantel zum Vorschein.

Der Edelmann lag todt im Bette; es war ihm das Genick umgedreht. Tische und Stühle waren umgestürzt, die Fensterlucht ausgerissen, die Hunde fort, aber in der Luft heulte eine ganze Koppel, und dazwischen erscholl der Jagdruf des Edelmannes.

Neunmal tobte es um das Haus, dann brauste es durch die Lüfte und verschwand — von nun an die wilde Jagd, „die bis zum jüngsten Tage währt".

Wie es gekommen, dass die Buche im Winter ihr Laub behält.

(Von A. C. F. Krohn.)

Hierüber erzählt man sich an manchen Orten in Mecklenburg also:

In alten, alten Zeiten lebte einmal ein Mann, den plagte die Noth, daß er vor Angst nicht mehr aus noch ein wußte. In seiner Verzweiflung schloß er mit dem Bösen einen Vertrag. Darnach sollte dieser für des Mannes Seele demselben

Digitized by Google

soviel Geld bringen, als er bedurfte. Zum Tage, wo der Schuldschein gelöst werden sollte, wurde der gesetzt, wo auf keiner Buche ein Blatt mehr zu finden sei. Die Buche verlor nämlich damals noch, wie die meisten Bäume, im Herbst ihr Laub und zwar mit am zeitigsten.

Das Geld war gebracht, die Noth gekehrt, und eine Woche nach der andern verstrich dem armen Manne wie nichts. Nun gab's erst Angst und Herzeleid, und wer sollte hier rathen und helfen? Zu seinem Heile wandte er sich reuevoll an Den, der allein den Schaden bessern konnte.

So kam der Termin. Doch das Buchenlaub fiel nicht. Dem Teufel wurde die Zeit lang. Er rüttelte erst leise und dann immer stärker die Bäume. Zuletzt kam er mit Sturm und Brausen dazwischen, als sollte der ganze Wald über den Haufen geworfen werden. Es brachen wol Bäume und das Laub vergilbte, aber es fiel nicht. Und wie er auch tobte und wüthete den ganzen Winter hindurch, des Herrgott's Macht war doch größer. Das Laub saß fest trotz Sturm, Frost, Eis und Schnee.

Als der Frühling nahete und der neue Safttrieb junges Laub hervordrängen wollte, nahm Herr Urian noch einmal beide Backen recht voll und fuhr wie besessen dazwischen; doch umsonst war sein Bemühen. Erst als die Buche ihr schönes Frühlingskleid anzog, fiel ein's der falben Blätter nach dem andern, und als das letzte schied, stand schon der Baum im vollen Schmucke da.

Und so ist's heute noch — und der Teufel hat keinen Theil an der armen, nun erlösten Seele. Wol ist sein Grimm groß und darum fährt er noch jedes Jahr, wenn der Sommer scheidet, mit Krachen und Brausen durch den Wald, aber sein

Digitized by Google

Toben ist umsonst, selbst wenn er auch das Spiel zur Frühlingszeit wieder beginnt, erreicht er doch seinen Zweck nicht.

Einige sogenannte teterowsche Stückchen.

Wie andere Länder ihr Schilda, Krähwinkel, Schöppenstädt, Buxtehude ꝛc. besitzen, so hat Mecklenburg sein Teterow, von dem man — obgleich es ein ganz respectables, nettes Städtchen und wahrlich nicht der kleinste, sondern einer der größeren Orte des Landes ist — ebenfalls allerlei wunderliche Sachen, Sagen und Geschichten, die sogenannten „tetrowschen Stückschen" zu erzählen weiß, von denen ich nachstehend einige folgen lasse:

I.

Wie die Teterower ihren Stadtbollen auf die Weide brachten.

Weil immer so prächtiges Gras auf dem einen alten Stadtthore wuchs, das stets nutzlos umkommen mußte, beschloß die Bürgerschaft ihren Bollen dahinauf zu bringen, damit er das schöne Futter abweide. Nachdem man dem Thiere ein langes, starkes Tau um den Hals geschlungen, erstiegen einige der klugen Leute mit dem andern Tauende das hohe Thor und zogen nun aus Leibeskräften den Bollen nach oben. Das arme Geschöpf zappelte erst gewaltig als man ihm also seine Kehle zuschnürte und steckte im Todeskampfe seine Zunge weit

Digitized by Google

aus. Als dies die Umstehenden sahen, riefen sie: „Kiekt, wo hei all na dat schöne Gras lickmünnt“*).

Endlich oben angelangt, war der Bolle zum Erstaunen der guten Leutchen bereits krepirt.

II.

Wie die Teterower ihren Landesvater erfrischten.

Einst als der Landesherr durch Teterow reisen wollte, hatte er sich dort zu seiner Ankunft ein kleines „Refrischemang“**) bestellen lassen. Als nun der Herzog zur bestimmten Zeit in Teterow anlangte und nach dem Rathhause fuhr, um dort die bestellte Erfrischung einzunehmen, sah er mit Verwunderung sämmtliche Feuerspritzen der Stadt auf dem Markte aufgepflanzt, die alsbald ihre ganze Ladung Wasser über ihn ausschütteten und ihn und seine Begleitung bis auf die Haut durchnäßten; denn, so hatten es die gutmeinenden Teterower ausgeheckt, dies müßte doch wol gewiß das beste und gründlichste „Refrischemang“ sein, welches sie ihrem geliebten Landesvater bieten könnten.

III.

Wie sich die Teterower einen großen Hecht für spätere Zeiten aufzubewahren dachten.

Als einst die Fischer einen gewaltigen Hecht von seltener Größe in dem teterower See gefangen hatten, berathschlagte Rath und Bürgerschaft, wozu man diesen herrlichen Fisch wol am besten und würdigsten verwenden könne. Nach vielem Grübeln, Hin- und Herreden kam man endlich dahin überein, ihn

*) „Seht, wie er schon nach dem schönen Grase lechzet“ — begierig die Zunge ausreckt. —

**) Rafraîchissement.

Digitized by Google

bis zum Königschusse aufzuheben und dann zu verspeisen. Da diese Festlichkeit aber erst nach einiger Zeit stattfinden sollte und der Hecht bis dahin nicht außer Wasser bleiben konnte, so beschloß man, ihm eine Klingel umzuhängen und dann ruhig wieder in den See zu setzen, da man ja, wenn er gebraucht werden solle, ihn nun immer leicht wieder fangen könne. Gesagt, gethan; dem großen Hechte wurde also eine Schelle umgehängt und er nun wieder in den See gethan. Aus größerer Vorsicht schnitt man überdies auch noch an der Stelle ein Zeichen in den Kahn, wo er in das Wasser gelassen worden war.

Bis jetzt aber haben die Teterower ihren schönen Hecht noch immer nicht wieder finden können und vergebens nach seiner Klingel gehorcht, die er, wie Viele meinen, und es auch wahrscheinlich ist, sich wol sofort von seinem glatten Körper abgestreift haben wird. Auch das eingeschnittene Merkmal am Kahn hat sich als unprobat erwiesen.

IV.

Wie die Teterower einen in den Brunnen gefallenen Stein wieder herausholen wollten.

Die Teterower ließen einmal einen tiefen Brunnen gründlich reinigen, wozu sie sich von weit her einen berühmten Pumpenmeister verschrieben hatten. Als dieser seine Arbeit glücklich beendigt hatte und bereits, sammt all seinen Geräthschaften, wieder abgereist war, fiel unglücklicherweise ein Stein in den Brunnen, und entstand nun die große Frage, wie er wieder herauszuschaffen sei.

Da man keine so lange Leitern besaß und überhaupt alle sonstigen Instrumente fehlten, um in die Tiefe zu gelangen, so kam man endlich überein, eine lange lebende Kette zu bilden. Einer faßte also oben an, ein Zweiter an dessen Füße und so

Digitized by Google

fort, bis man den Grund des Brunnens erreichte. Weil aber die Kante der Brüstung sehr scharf war, so wurde dem Obersten das Halten bald über. Er wollte einmal in die Hände spucken und rief deshalb seinen unter ihm hangenden Cameraden zu: „Hollt mal ordlich fast, Jungens, ick will mie blot mal in bei Hänn'n spieg'n!" *), damit ließ er los und plumps! lag der ganze Haufen in der Tiefe des Brunnens und krabbelte dort im Wasser umher.

Wie es sonst abgegangen und wie der Stein und die Menschen wieder herausgekommen, meldet die Sage nicht, aber das Loslassen ist seitdem verboten worden.

V.

Wie die Teterower ihre Kirche weiter gerückt haben.

Früher stand die Kirche zu Teterow mitten auf dem Markte, gerade vor der Straße, die vom rostocker zum malchiner Thor führt. Warum man sie gerade dorthin gebauet, weiß man nicht; aber sie stand nun einmal da und stand den Teterowern im Wege, deßhalb beschloß man, sie nach einer andern Stelle zu schaffen. Aber wie dies anfangen? Es wurde viel hin und her gerathen, der Eine rieth dies, der Andre das; so meinte z. B. Jemand, man solle sie abbrechen und nebenan wieder aufbauen, aber das schien doch den Meisten zu kostspielig und zu närrisch. Endlich trat Einer auf und schlug vor, die Kirche auf Walzen zu stellen und dann weiter zu rollen. Dieser Vorschlag fand allgemeinen Anklang und wurde deshalb zum Beschluß erhoben.

Am nächsten Tage schon ging es frisch an's Werk. Man

*) „Haltet einmal ordentlich fest, Jungens — Kerle, Cameraden —, ich will mir blos einmal in die Hände spucken!"

Digitized by Google

schlug an jedem Ende der Kirche zwei Löcher durch das Fundament, steckte Walzen hindurch und hackte dann die ganze Ringmauer rundum los. Als dies alles glücklich vollbracht war, wurde ein Tag zur feierlichen Fortrückung der Kirche anberaumt.

Der Küster, ein alter invalider Kriegsmann, sollte den umgelegten Strick vorne ziehen, und der ganze Magistrat wollte selbst Hand anlegen und nachschieben. Allen sonstigen Einwohnern der Stadt, Groß und Klein aber wurde es bei Todesstrafe verboten, hierbei zu erscheinen, damit nicht beim etwaigen Umwurf der Kirche Jemand zu Schaden kommen könne.

So war denn Alles in Ordnung und es hieß nun: „Angefaßt!“ Da aber schrie der Küster: „Halt!“ und rief, er wisse nicht, wie weit die Kirche solle. Daran hatten sie wirklich noch nicht gedacht. Der Bürgermeister aber zog schnell seinen Rock aus, warf ihn vor der Kirche auf die Erde und sprach: „So, just bis hier über den Kragen weg.“

Der Küster aber gedachte des schönen Bürgermeisterrockes und seines schäbigen und wie es doch Jammerschade sei, ersteren unter der Kirche verkommen zu lassen; darum trug er, während der Bürgermeister zurück an seinen Ort ging, eilig das Röcklein heim, war mit einem Satze wieder da und rief: „Nun zu!“ Ein Ruck und noch einer, da schrie der Küster: „Halt! wir sind schon drüber weg!“ Er meinte über den Rinnstein, der Bürgermeister aber dachte über den Kragen und jammerte über seinen schönen Rock. Der Küster half ihm auch nicht aus seinem Irrthum und sprach überhaupt nicht davon, daher denn zu Teterow die Rede aufkam: „Uns' Kirch steit up'n Burmeiste sien'n Rock.“ *)

*) „Unsere Kirche steht auf dem Bürgermeister seinen Rock.“

Digitized by Google

VI.

Der kluge Thorschreiber von Teterow.

Ein früherer Thorschreiber Teterow's, der sich immer ärgerte, wenn er des Morgens früh durch die Kuhheerde in seiner Ruhe gestört wurde, um ihr den Thorbaum zu öffnen, kam auf den schlauen Einfall, statt mit einem Holzknittel, von nun an das Thor mit einer gelben Wurzel*) zuzustecken, damit sich die Kühe nach diesem selbst den Thorbaum öffnen sollten.

Und wirklich, dies Mittel war ausgezeichnet; denn als am nächsten Morgen die Heerde kam, lief gleich die vorderste Kuh auf die Wurzel zu, riß sie gierig heraus und verschlang sie, und öffnete somit, wie es sich der kluge Thorschreiber richtig ausgetiftelt, den Baum.

Wie schon zu Anfang gesagt, ist Teterow eine ganz nette, respectable Stadt und es wohnen in ihr gewiß eben so viel kluge und gescheute Leute, wie in jedem andern Orte des Landes, trotzdem erzählt man sich aber doch eine Menge sogenannter „teterower Stückchen", die dort passirt sein sollen und wovon ich vorstehend einige Proben gegeben, geben zu müssen glaubte, da sie nach meiner Ansicht in einer mecklenburgischen Volkssagensammlung nicht ganz fehlen durften. Viel haben die guten Teterower oft dieserhalb zu leiden, indem sie häufig geneckt und gefoppt und namentlich häufig gefragt werden: ob sie noch immer nicht ihren großen Hecht wiedergefangen hätten? 2c. Manchem vorlauten Bürschchen ist indessen seine Naseweisheit aber schon oft recht schlecht bekommen, denn wie bekannt ist der

*) Mohrrübe.

Digitized by Google

Mecklenburger und erst recht nicht der Teterower fose und läßt sich nicht ungerächt necken und aufziehen. Hiervon zum Schluß ein Beispiel:

Ein in einem teterower Gasthause eingekehrter Fremder fragt den Hausknecht, ob er ihm nicht ein teterow'sches Stückchen vormachen könne. Der Hausknecht, der nicht auf den Kopf gefallen ist, erwiedert ganz trocken: er wolle sich die Sache einmal beschlafen. Am nächsten Morgen, als der Reisende gerne zum Aufstehen ein Paar Pantoffeln haben will, die ihm aber gut passen müßten, bringt ihm der Hausknecht ein Paar aus seinen — des verdutzten Fremden — schönen neuen Stiefeln geschnittene Pantoffeln und die Schäfte davon vor's Bett.

Des Drachens Treiben zu Bresegard bei Grabow.

(Von **Fr. Günther**, Pastor zu Groß-Methling.)

Zu Bresegard bei Grabow wohnte einmal ein Bauer, der hatte allezeit die fettesten Pferde, die blanksten Kühe, und Korn und Futter wurde ihm nimmer all. Wenn's in den Scheunen anderer Bauern heller Tag war, waren in der seinigen kaum die Abseiten leer, und das Viehsterben, das oft der Reihe nach die Nachbarn traf, ging an seiner Hofstelle allemal vorüber. Und Geld hatte er, wie wenn es ihm auf den Bäumen wüchse. Wenn andere Bauern beim Mühlenfahren nicht selten sich den Mahlschilling leihen mußten, hatte er so viel, daß er wol für Alle hätte zahlen können.

Natürlich war dies den übrigen Dorfleuten auffällig ge-

nug und selten unterließ man es, des fetten Bauern zu gedenken, wenn die Nachbarsfrauen zusammenkamen. Da rieth man hin und her und kreuz und quer, woher gerade diesem Bauern all das Glück komme, und wenn's auch Allen klar war wie das Sonnenlicht, daß hier nicht Alles mit rechten Dingen sei, so wußte doch Niemand der Sache völlig auf den Grund zu kommen. Es war aber noch nicht des fetten Bauern aller Tage Abend und: „Nichts ist so fein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen", sagt die Weisheit auf der Straße, und: „Sprichwort ist Wahrwort!"

Schulzenvater war zur Stadt gegangen und hatte sich so sehr verspätet, daß er erst zur Nachtzeit wieder auf den Rückweg kam. Sein langes Ausbleiben machte Schulzenmutter ängstlich und sie schickte ihm, just als hätte es so sein sollen, statt des Knechtes ihren Schwager entgegen, der ein Zwillingsbruder ihres Mannes war.

Als nun beide Brüder dem Dorfe nahe kamen, da schauten sie in weiter Ferne einen Feuerstreifen am Himmel, der lang war wie ein Weesbaum, und eiligen Fluges auf das Dorf zuzog. Er kam ihnen immer näher und näher, und je näher er kam, desto heller leuchtete er um sie, und als er über ihre Häupter dahinflog, da konnten sie ganz deutlich gewahr werden des feurigen Drachen hell leuchtende Augen und seinen weit aufgesperrten Rachen mit der flammenden Zunge und seinen langgestreckten glühenden Leib mit dem dünnen beweglichen Schwanze, und ebenso deutlich sahen sie es, wie er auf die Hofstelle des reichen Bauern zuzog und durchs Eulenloch*) in's Haus einging.

*) Eulenlöcher heißen diejenigen kleinen Oeffnungen oben an dem Giebel unter dem Strohdach der alten Bauernhäuser, wodurch die Eulen

Digitized by Google

Das war also der saubere Teufelsgeselle, mit dem der Bauer im Bunde stand, wie nun am Tage lag, und durch den der Böse ihm zuführte, was andern Leuten fehlte. Des Bauern ehrbarer Wandel, den er als Christenmensch bis lang geführt hatte, war also nichts denn eitel Blendwerk gewesen, blos um die Leute hinter's Licht zu führen, was bis zur Stunde ihm auch gut genug gelungen war. Aber von nun an pfiff er aus dem letzten Loche, denn diesmal war just seine Sache vor die rechte Schmiede gekommen.

„Vör Unrath is ümmer ok Rath, wenn man't bloht weet“ *), sprach ein Zwillingsbruder zu dem andern; und Beide faßten den Beschluß, den Drachen im Hause des gottlosen Bauern zu bannen.

Sie machten sich eilig zu dessen Hofstelle hin, zogen von dem dort stehenden Wagen die Räder ab und schoben sie dergestalt auf die Schenkel, daß die äußeren Seiten nach innen waren, und rückten den Wagen hart vor die große Thür des Hauses hin. Durch ein solches Mittel können Zwillingsbrüder ein Haus, in welchem ein Drache sitzt, so fest für ihn versperren, daß selbst der Teufel nicht im Stande ist, den Bann zu lösen; folglich mußte auch hier der Drache gebannt bleiben und konnte weder durch die Oken, noch durch die Rauch- und Eulenlöcher ins Freie kommen, durch welche er sonst seine Passage zu nehmen pflegt.

Allein das Haus vermogte auf die Dauer der großen Gluth nicht Widerstand zu leisten, die der geängstigte Drache von sich blies, und derselbe hatte, ehe noch der Hahn den Mor-

---

schlüpfen sollen, um die Mäuse und Ratten aus dem Stroh und Heu fortzufangen. Bekanntlich mausen die Eulen vortrefflich.

*) „Vor Unrath ist immer auch Rath, wenn man's blos weiß.“

Digitized by Google

gen ankrähete, einen rothen Hahn auf das Dach gesetzt. Er selbst jedoch war feuerfest. Aus den lodernden Flammen entsprang er in eine große schwarze Sau verwandelt, umkreiste in dieser Gestalt noch siebenmal das Haus und machte dann vor aller Augen sich unsichtbar.

Aber wie ging es nun dem fetten und gottvergessenen Bauern? „As ick mienen Rock holl, sitt he in de Foll"*) und: „Wie man's treibt, so geht's". Er hatte vom Bösen sich dienen lassen, so mußte er nun ihm wieder dienen. Sein Leib kam jämmerlich in dem durch Teufelsgewalt entstandenen Feuer um und die Seele kam in's höllische Feuer, — dem Teufel zur Lust, wie dieser ihm zur Lust gewesen war.

Dem Drachen aber war der langgewohnte Aufenthalt im Dorfe lieb geworden. Schon in den nächsten Nächten machte er sich wieder sichtbar und zog abermals über das Dorf hin, um neue Freunde für seinen Herrn zu gewinnen. Doch diesmal kam er an, wie die Sau im Judenhause, es sollte ihm nicht glücken.

Der Schweinhirt, ein kluger und dreister Mann, verstand es mit ihm umzugehen und ließ ihn abladen, ohne dafür sein Freund zu werden. Alle Drachen sind nicht blos von ärgerlicher, sondern auch von neulicher und eitler Natur und mögen sich fast eben so gern im Spiegel beschauen, als unsere junge und ältere Frauenwelt. Dies war dem Hirten wol bekannt, und hierauf bauend, stellte er sich zur Nachtzeit unter das vorspringende Dach des Hirtenkatens hin, um des Drachen Ankunft abzuwarten. Als dieser nun nach kurzer Zeit herangezogen kam, da machte der Hirte, nachdem er ihm den Rücken zugekehrt, sofort einen gewissen Theil seines Leibes bloß,

*) „So wie ich meinen Rock halte, so sitzt er in der Falte."

Digitized by Google

hockte nieder und hielt ihn dem Drachen zum Spiegel vor Augen.

Und siehe, der ungewohnte neckische Anblick versetzte den ärgerlichen Drachen in eine so gräuliche Wuth, daß er sich aufblies, wie ein Blasebalg, bis sein Leib immer dicker und dicker wurde und zuletzt zerplatzte und Alles, was er geladen hatte, auf die Straße fallen ließ.

Der kluge Hirte blieb aber wohlweislich unter dem schützenden Dache des Katens stehen. Wäre er im Freien gewesen, der erzürnte Drache würde unzweifelhaft ein schlimmes Spiel mit ihm getrieben haben. Die ganze Ladung würde er auf ihn geworfen haben und zwar zu einer Masse verwandelt, von so anklebender und ekelhafter Natur, daß er all sein Lebtag den Schmutz und Gestank derselben nicht wieder losgeworden wäre. So aber, oh Jemine! was gab's für ein Wundern und Handschlagen unter Klein und Groß der guten Dorfleute über die Menge des Hafers, den man am andern Morgen auf der Straße fand, wo der gefoppte Drache abgeladen hatte.

Wol Manchem stand der Sinn darnach, das schöne Korn an sich zu nehmen. Doch that man's nicht, und Niemand machte sich durch dessen Annahme dem Bösen unterthan, sondern Alles ließ man ruhig liegen, bis nach und nach des Hirten Schweine es verzehrten.

Das war nun aber ganz und gar nicht nach des Drachen Sinn gethan. „Er schleift nicht gern ohne Wasser" und „schmeißt nur mit der Mettwurst, wenn er den Schinken damit treffen kann." Und doch war's ihm hier nicht gelungen, für all seinen schönen Hafer auch nur eine einzige Seele für seinen Herrn zu gewinnen. Den schweren Aerger über dies und Alles, was man ihm im Dorfe angethan, wußte er nun aber auch den armen Dorfbewohnern gründlich einzutränken. War er bisher

Digitized by Google

ein zutragender Drache gewesen, so wurde er nun ein wegtragender und stahl den Leuten Alles, was er nur erwischen konnte.

Es währte nichts, so war das ganze Dorf im Aufruhr, wegen der zahlreichen Diebereien, die allenthalben auf Aeckern und Wiesen, in Häusern, Scheunen und Gärten verübt wurden, ohne daß man sich dagegen zu schützen wußte. Denn da jeder Drache die Teufelskunst besitzt, sich in alle möglichen Gestalten zu verwandeln, wenn er auf Diebeswegen aus ist, so hält es schwer, vor seinen Spitzbübereien sich in Acht zu nehmen. Die Enten- und Hechtsgestalten kann er freilich nicht annehmen, denn der Hecht trägt in seinem Kopfe, die Ente vor ihrem Kopfe das Zeichen des mächtigen Kreuzes, vor dem auch Satanas sammt allen seinen Dienern zu Kreuze kriechen muß. Dagegen aber machte sich unser Drache bald zum Heister*) und bald zum Hasen, bald zum Währwolf und bald zum Fuder Heu und nahm in solcher Verkleidung selbst bei hellem Tage den Leuten Alles unter den Händen weg.

Was Wunder, wenn die ganze Dorfschaft auf nah und fern und weit und breit nach Rath aus war, wie dieser heillosen Wirthschaft ein Ende zu machen sei. Doch wollte das lange Zeit nicht glücken, bis man endlich zu einem Weibe kam, das einer im Walde hausenden Taterbande**) angehörte.

Die kluge Frau ließ zur Vertreibung des Drachen erstlich alles Feuer auslöschen, was im ganzen Dorfe sich befand. Darauf ließ sie ein dürres Holzstück so anhaltend und kräftig reiben, bis es Feuer fing, und mußten alle Dorffrauen von diesem „Nothfeuer" sich das Feuer für ihren Heerd anholen. Ueber solches Feuer mußte jede Hausfrau ihren größten Kessel, gefüllt

*) Elster.

**) Zigeunerbande.

mit fließendem Wasser und Hexenkraut, in das dritte Gelenk der Kesselkette hängen und mußte den Kessel kochen lassen unaufhörlich, drei Tage und drei Nächte lang. Und wirklich durch all den Dampf, der aus allen diesen Kesseln aufstieg, wurde der Drache richtig ausgeräuchert.

Das Mittel war freilich ein wenig unbequem, dazu nicht ohne Ausgaben, denn die Zigeunermutter ließ sich gut begaben; aber dafür war es auch probat, denn von Stund an ließ der Drache das Dieben sein und wird vermuthlich bis zum heutigen Tage die guten Bresegarder nicht weiter belästiget haben.

Das Wechselbalg der Unterirdischen zu Spornitz bei Parchim.

Es ist schon lange, lange her, als einst die hübsche Frau eines Bauern zu Spornitz bei Parchim von einem gesunden, wohlgestalteten Knaben entbunden wurde, welchen die Hebamme in die bereitstehende Wiege legte. Nachdem sich diese bald darnach entfernt hatte, um nicht die Wöchnerin in dem ihr nöthigen stärkenden Schlummer zu stören, regte es sich plötzlich unter der Stubendiele. Ein Paar Mauersteine wurden leise in die Höhe gehoben und husch, husch kam ein häßliches Zwerglein, ein sogenannter Mönk oder Unterirdischer, in einem grauen Röckchen, mit einem dreieckigen Hütchen auf dem Kopfe und ein kleines, ganz kleines unterirdisches Kind im Arme tragend, durch die Oeffnung gekrochen, trippelte zur Wiege, nahm dort das neugeborne Kind mit Aufbietung aller Kräfte heraus und legte dafür seine kleine Mißgeburt hinein. Unterdessen war die Bäuerin erwacht und sah den ganzen Vorgang mit an; aber sie konnte

weder den Umtausch verhindern, noch um Hülfe rufen; denn die Stimme versagte ihr, und übernatürliche Kräfte hielten sie wie gebannt in den Kissen ihres Bettes fest.

Während die arme Frau noch außer sich vor Schreck den räuberischen Kobold anstarrte, begann dieser ungefähr also zu ihr zu reden: „Frau, Deinem Hause ist heute ein großes Glück widerfahren, denn wisse, Dein Sohn wird dermaleinst unser König werden. Nach unseren Gesetzen müssen wir nämlich von Zeit zu Zeit ein Kind unsers Königs mit einem Menschenkinde vertauschen, damit irdische Schönheit nicht ganz unter uns aussterbe, und hat nun für diesmal unser König Dein Söhnchen zu seinem Nachfolger, zu unserm künftigen Beherrscher ausersehen. Ich lasse Dir für Dein Knäbchen, welches gut bei uns aufgehoben ist, unsern eigentlichen Kronprinzen zurück, damit er sich bei Dir in das Menschenthum hineinsauge. Pflege und warte sein auf das Beste; denn so Du das nicht thust, wird der Zorn der Unterirdischen Dich und die Deinen treffen! Bist Du aber eine gute Pflegemutter, so soll reicher Segen Euer Haus überschütten und Euer Wohlstand wird sich mehren von Tag zu Tag!“

Darauf legte der kleine Mönk der Bauerfrau das Wechselbalg an die Brust und schleppte ihr neugebornes Kind auf eben demselben Wege, wie er gekommen, mit sich fort.

Das kleine unterirdische Geschöpf aber sog und sog, wurde immer länger und breiter, und als es die gehörige Größe eines neugeborenen Menschenkindes angenommen hatte, fiel es wie ein vollgesogener Blutegel ab.

Ganz ermattet sank die Frau hiernach in tiefen Schlaf; als sie endlich wieder erwachte, glaubte sie zuerst, Alles sei nur ein böser Traum gewesen; aber der ungestaltete Kobold an ihrer Seite überzeugte sie bald von dem Entgegengesetzten. Es half

Digitized by Google

da nun weiter kein Seufzen und Klagen, die gute Frau mußte das Kind als ihr eignes betrachten, mußte es nähren und großziehen, um nicht der Rache und Strafe der Unterirdischen zu verfallen.

Hierfür mehrte sich nun aber auch der Wohlstand ihres Hauses auf's Sichtlichste; Alles, was sie oder ihr Mann unternahm, wurde vom Glücke gekrönt. Kurz, nach wenig Jahren schon waren sie die Reichsten des Dorfes und der ganzen Umgegend.

Das Wechselbalg aber behielt fortwährend seine häßliche Gestalt, gedieh und wuchs nicht, sondern blieb klein, unbeholfen und schwachsinnig und starb schon in seinem zwanzigsten Lebensjahre.

Der spukende Küchenmeister Kophamel zu Dargun.

(Von C. Struck zu Dargun.)

Vor etlichen hundert Jahren sah es in Dargun anders aus, als jetzt. An der Stelle des heutigen Schlosses stand das alte Kloster, von dem nur noch wenig Mauerwerk und vielleicht die östliche Seite mit den drei Thürmen übrig ist.

Zu der Zeit nun, als das Kloster so recht in Blüthe stand, lebte der Küchenmeister Kophamel, der nicht blos die Küche und Speisekammer der Mönche beaufsichtigte, sondern auch die Küchengüter des Klosters, die bedeutend waren, überwachen mußte. Er war aber ein rechter Nimmersatt und Manches, was dem Kloster zu gut kommen sollte, wanderte in seine Tasche. Dazu plagte und zwickte er das Küchenpersonal so viel und so

Digitized by Google

oft er konnte, und weder Koch noch Küchenjunge waren sicher vor seinem Schabernack. Was Wunder daher, wenn ihm Keiner hold und zugethan war. Solch Wesen trieb er bis zu seinem Tode.

Hatte er aber in seinem Leben keine Ruhe wegen seines Geizes gehabt, so sollte er sie auch im Tode nicht finden. Sein Geist durchpolterte die Räume des Klosters zur Nachtzeit. Mit gräulichem Spectakel warf er oft die Kessel vom Bort herunter, zerbrach die Geräthschaften der Vorrathskammer, drehte den Hahn der Bierfässer im Keller auf und ängstigte bald diesen bald jenen Klosterbruder. Da wurde denn sein Sarg wieder aus der Gruft herausgeholt. Als man selbigen aufmachte, lag der Todte mit offenen Augen und aufgesperrtem Munde darin; also zeigte es sich klar, der Tod war für ihn kein sanfter Schlaf geworden.

Drei Tage stand die Leiche des Küchenmeisters zur Schau, eh' man wußte, was nun angefangen werden sollte. Endlich faßten aber die Mönche den Beschluß, den Sarg fortzuschaffen über die Grenzen des Klosters, damit sie ferner nicht mehr vom Geiste Kophamels behelligt würden. Vor der Wegschaffung aber stopfte ein loser Küchenjunge den Mund der Leiche voll, mit den Worten: „He hett in sienen Läben denn Rachen nich full noog kriegen künnt, he sall em nu in'n Dod full hebben" *).

Im „Iserborn" ist ein kleiner Hügel, umgeben von einem Graben, der als die Stelle bezeichnet wird, wo Kophamel ruht. Ist nun auch das Kloster von dem Spuk befreiet worden, so hat es hier doch ferner sein Wesen getrieben und treibt's noch bis zur Stunde. Das wissen gar wol die Kinder, denn die Erd-

*) „Er hat in seinem Leben den Rachen nicht voll genug bekommen können, er soll ihn nun im Tode voll haben."

beeren, die auf dem Hügel wachsen, bleiben unberührt; es wissen aber auch die Arbeiter, denn sie meiden den Ort selbst am Tage. Müssen sie ihn aber dennoch einmal am Abend oder gar des Nachts passiren, so schreiten sie unwillkürlich länger aus, weil mit einem Ruhelosen Niemand was zu schaffen haben mag.

Die Wundereiche bei Sülz.

Eine ähnliche Wundereiche wie die zwischen Schwaan und Doberan*), steht auf der sülzer Feldmark in einem kleinen Gehölze, nahe der langsdorfer Scheide und dicht an der Landstraße, die von Sülz nach der preußischen Grenzstadt Tribsees führt.

Auch diese Eiche war früher weit und breit berühmt, denn sie hat ebenfalls alle mit einem körperlichen Gebrechen, als Gicht, Lähmungen und dergleichen Behaftete, sobald sie durch ihren getheilten und oben wieder zusammengewachsenen Stamm gekrochen waren, stets wieder ganz gesund gemacht; ja selbst Verwachsene sind durch sie wieder schier und glatt geworden.

Das Hindurchkriechen durch die Oeffnung im Stamme des wunderthätigen Baumes, wo hinauf der Bequemlichkeit halber Treppen führten, mußte aber des Nachts zwischen zwölf und ein Uhr und, wie es sich von selbst bei allen dergleichen Sachen versteht, natürlich stillschweigend geschehen. Am wirksamsten erwies es sich, wenn das Experiment in der Johannis-

*) Siehe Seite 134—137 ersten Bandes.

Digitized by Google

nacht vorgenommen werden konnte; es trat dann sofort völlige Heilung des Kranken ein, während dieselbe sonst öfter erst nach kurzer Zeit, dann aber ebenfalls unfehlbar erfolgte.

Aus allen Gegenden des Landes, aus dem nahen Pommern und sogar aus entfernten Ländern strömten Kranke herbei, die nach glücklicher Genesung die Wunderthätigkeit der Eiche weiter ausposaunten, wodurch ihr Ruf noch immer mehr stieg und bis in die entferntesten Gegenden drang.

Seit einigen dreißig Jahren hat nun aber leider schon die Eiche ihre Heilkraft verloren, denn von der Zeit an, wo ein Ruchloser seinen Hund durch die Oeffnung gesteckt hat, ist dieselbe unwiederbringlich dahin gewesen.

Die Letzten des adlichen Geschlechts von Stove oder Stave.

(Von Rud. Samm.)

Stavenhagen wurde von dem Ritter Reimbern von Stove oder Stave, von welchem es seinen Namen entlehnt hat, gegründet, etwa um das Jahr 1252, als derselbe auch das Cisterziensernonnenkloster Ivenack stiftete. Die feste Burg dieses Ritters und seiner Nachkommen lag dort, wo das jetzige Amtsgebäude in Stavenhagen, das sogenannte Schloß, liegt, und war mit Wällen, deren Spuren im heutigen Schloßgarten noch deutlich zu erkennen sind, und anderen Befestigungswerken umgeben.

Von dem Untergang des Geschlechts von Stave erzählt man sich folgende Sage:

Digitized by Google

Die letzten Stammhalter dieser edlen Familie waren zwei Brüder, von denen der Eine auf seiner Burg zu Stavenhagen, der Andere, als Stiftsherr des adligen Fräuleinklosters, zu Ivenack lebte. Ihre einzige Schwester, in der, bei einer schönen Körpergestalt, alle weiblichen Tugenden vereint zu sein schienen, hielt das lockere Band der brüderlichen Liebe noch einigermaßen zusammen; trotzdem zerriß es oft, und wilder Zank und Streit, durch die Verschiedenheit ihrer Charaktere hervorgerufen, brach häufig zwischen den beiden Brüdern aus.

Eines Tages besuchte der Ivenacker den Stavenhäger auf seiner Burg und gab, ohne es zu wollen, durch ein zufällig hingeworfenes Wort wiederum Veranlassung zum Ausbruche brüderlicher Uneinigkeit. Ein heftiger Streit entspann sich, und mit dem Ausrufe, daß nur Einer von ihnen den Platz lebend verlassen dürfe, griff man endlich zum Schwerte. Wild wogte der Kampf, als die Schwester, durch die lauten Stimmen und das Waffengeklirr herbeigezogen, mit einem Schrei in die Halle stürzte und sich zwischen die Kämpfenden warf, ohne die Gefahr zu achten. Aber der auf's Heftigste entbrannte Zorn der Brüder kannte keine Grenzen; sie senkten nicht einen Augenblick die Schwerter — in blinder Kampfeslust erstachen sie die eigne Schwester. Jetzt erst kamen sie zur Besinnung. Herzzerreißend war ihr Jammer, als das von beiden so zärtlich geliebte Wesen mit leiser Stimme die letzten Worte: „Lebt wohl und gedenkt Eurer Schwester!“ über die bleichen Lippen hauchend, stumm und starr vor ihnen lag. Sie verwünschten sich gegenseitig, verfluchten ihr Dasein und schwuren mit einem fürchterlichen Eide, sich auf dieser Erde niemals wieder zu sehen.

Jahre waren vergangen und die feindlichen Brüder hatten ihren Schwur gehalten. Die Alles heilende Zeit hatte indessen ihren Schmerz um die ermordete Schwester gemildert, und der

Digitized by Google

gegenseitige Haß, der in dieser Absperrungszeit ohne Nahrung geblieben war, mußte zuletzt der in ihren Herzen wiederum aufkeimenden brüderlichen Liebe weichen. Es entstand der Wunsch in ihnen, sich endlich, nach so langer Zeit der Trennung, auszusöhnen und fernerhin einträchtig beisammen zu leben. Um aber dem Gelübde, sich auf dieser Erde nicht wieder zu sehen, treu zu bleiben, hatten die beiden Brüder brieflich beschlossen, einen unterirdischen Gang zwischen Stavenhagen und Ivenack, unter dem ivenacker See, zu bauen, in der Mitte desselben eine Grotte anzulegen und dort den Versöhnungsact zu feiern.

Die Arbeit war beendet, und die Brüder hatten sich an dem festgestellten Tage durch die entgegengesetzten Mündungen zur Mitte des Ganges begeben. Kaum aber hatten sie sich die Hände gereicht und die ersten Bewillkommnungsworte gewechselt, als über ihren Häuptern ein seltsames Geräusch hörbar ward. Einem fürchterlichen Donnerschlage zu vergleichen, stürzte die Decke der Grotte ein und begrub unter ihrem Schutte die Brüder. Unaufhaltsam drängten sich nun die brausenden Wogen des ivenacker Sees durch diese Oeffnung, setzten den ganzen Gang unter Wasser, weichten die erdigen Wände des Baues auf und zerstörten das in wenigen Minuten, zu dessen Herstellung Menschenhände ein volles Jahr nöthig gehabt hatten.

Die Leichen der Brüder konnten natürlich nie ans Tageslicht geschafft werden; denn als das flüssige Element durch die Mündungen des Ganges hervorsprudelte, hatte man nichts Eiligeres zu thun, als dieselben durch eine dicke, feste Mauer für immer zu verschließen.

Das war die rächende Vergeltung und das Ende der feindlichen Brüder, mit denen das von Stave'sche Geschlecht erlosch, da Beide kinderlos gestorben waren.

Digitized by Google

Die vermauerten Oeffnungen des unterirdischen Ganges sind bis auf den heutigen Tag erhalten. Die eine befindet sich unterhalb der kleinen Villa im ivenacker Schloßgarten, die andere im Keller des Amtsgebäudes zu Stavenhagen.

Der Fuchsberg bei Malchin.

Auf dem Fuchsberge und dessen Umgegend zwischen Malchin und dem Hainholze ist es gar nicht recht geheuer, besonders des Nachts. Es zeigt sich dort namentlich eine schwarze Sau, die einen Meineidigen, wenn er jene Gegend berührt, dergestalt in Furcht setzt, daß er in Folge der Angst entweder gleich, oder sonst doch nach kurzer Zeit sterben muß.

Ueberhaupt spukt es in jener Gegend allnächtlich. Leute die diesen Ort im Finstern passirten, wissen viel davon zu erzählen. Selbst die Pferde gerathen hier dann in Furcht, sind entweder nicht von der Stelle zu bringen, oder gehen durch.

Der Fuchsberg bei Dodow, unweit Wittenburg.

(Von L. **Kreutzer** zu Parchim.)

Etwa zwischen Wittenburg und Zarrentin, nicht weit von dem Dorfe Dodow, liegt der Fuchsberg. Hätte der alte Bursche

Digitized by Google

Sprache, er würde uns Manches aus seinem langen Leben erzählen können, Liebes und Leides, Gutes und Böses. Zwei Geschichten würde er uns zuerst mittheilen, nämlich wie es ihm vor Jahren arg an den Kragen gegangen ist, als man ihn fast zur Hälfte abtrug, und die Geschichte, der er seinen Namen verdankt. Und diese trug sich so zu:

Einst lebte in Dodow eine alte Frau, die war in Besitz eines Fuchsriemens, und auf ihrem Tische fehlte es nimmer an Gänsen und Enten, Hühnern und Tauben, gebraten und gekocht und spottwohlfeil; und war's ein Festtag, mußt's auch wol ein Hase sein. Da war in Dodow schlimme Zeit für Gänse und Enten, und für die, welche Gänse und Enten hielten.

Alt und Jung kannte bereits den rothwammsigen Hühnerdieb, und es war kein Kind, dem er nicht schon einmal im Garten oder auf dem Felde begegnet wäre; aber kein Schütze war Sonntagskind genug, ihn zu erlegen. Wol fehlte es nicht an Wagehälsen, die ihre silbernen Knöpfe von der Jacke trennten und zu Kugeln hämmerten, um mit deren Hülfe das Hexenvieh zu erlegen — denn nur eine silberne Kugel hätte es tödten können; aber sobald das Silber im Laufe steckte, ließ sich kein Fuchs blicken, und kam er ein andermal einem Schützen schußrecht, so hatte dieser eine bleierne Kugel im Laufe, und es verlohnte sich nicht der Mühe des Anlegens.

Nun lebte auch in Dodow ein Schulmeister, schlicht und recht und seines Zeichens ein Schneiderlein. Der erklärte eines Tages seinen Schülern und Schülerchen das zweite Gebot, und weil's dazu gehört, redete er auch von den Sünden der Zauberei. Das Zaubern, sagte er ihnen, sei eine gar zu grausame Sünde, und wer sie übe oder an sich üben lasse, der trete mit dem leibhaftigen Bösen in ein Bündniß, und habe dieser nur erst einen Finger, so nehme er auch bald die Hand und dann den ganzen

Digitized by Google

Arm und Kopf und Kragen, Leib und Leben und als Zugabe und Aufgeld die Seele obendrein.

Und die Kinderchen horchten mäuschenstill, und einen und dem andern ging's zu Herzen, und es dachte: Erkrankst du einmal an Rose, oder Suchten, oder Herzspann, oder Fieber, so willst du doch den lieben Herrgott walten lassen und den Doctor, und hilft's dann nicht, so ist's Gottes Wille. Und wie nun der Schulmeister inne hält, eine Minute oder zwei, und es stockmäuschenstill ist, daß ein Blatt nicht geräuschlos auf die Erde gefallen wäre, da platzt dort hinten auf der Bank der Fibelschützen ein Knäblein mit heller, feiner Stimme heraus: „Herr Schulmeister, die Großmutter hat einen Fuchsriemen, den hat sie gestern im Gartenzaun zerrissen, als sie ein Fuchs war und die Hunde hinter ihr drein waren; und morgen bringe ich ihn mit in die Schule."

Der Schulmeister aber verwies den kleinen Naseweis auf seine Tafel, und er habe zu schreiben und nicht mit dreinzureden.

Gehorsamlich macht der kleine Mann sich an die Arbeit, postirt nach Vorschrift ein i neben das andere hin und commandirt dabei: „'rauf, 'runter, 'rauf, Punkt!" bis die Tafel voll ist. Und weil er nun fertig ist und ihm die Zeit lang wird, und der Herr Schulmeister noch immerfort redet, dazwischen er das Mäulchen nicht haben darf, so setzt er jedem der kleinen i ein paar Füßchen an und sagt zum Nachbar: „Guck, nun habe ich meinen i-Buchstaben Füße angesetzt, und nun sind's Enten, und die Tüttel drauf sind die grünen Kappen, wie sie Schultzens Enterich hatte, den die Großmutter holte, als sie ein Fuchs war. Und einen Fuchsriemen hat sie doch, und morgen sollst Du ihn sehen, und der Herr Schulmeister auch."

Am nächsten Morgen stand der Schulmeister wieder vor

Digitized by Google

seinen Kindern und redete zu ihnen von Gott und seinem Worte. Da wurde leise die Thür geöffnet, und herein trat, einen alten, halb zerrissenen und mit einem Sackbande zusammengeknüpften Riemen in der Hand, unser naseweises Fibelmännchen und übergab ihn seelenvergnügt dem Herrn Schulmeister. „Mit dem Sackbande hat die Großmutter ihn wieder zusammengeknüpft," schrie es, „weil sie ihn vorgestern zerrissen hat, als die Hunde sie beißen wollten, und sie im Gartenzaune daran hangen blieb."

Der Schulmeister beschaute und betastete den Riemen von allen Seiten und konnte nichts Anderes daran finden, als daß er des Aufhebens nicht werth sei, wenn er auf der Straße liege. Ahnungslos brachte der arme Schelm ihn dem Kopfe näher und — Unglück schläft nicht — hing ihn arglos über den Nacken — und statt des Schulmeisters stand ein Füchslein da und schaute so ehrbar auf die liebe Dorfjugend, als sei er noch immer der Herr Schulmeister und nicht ein Füchslein. Und weil er nun klein war, und Tische und Bänke ihn hinderten, frei um sich zu sehen, so sprang er von der Erde auf den Stuhl und vom Stuhl auf den Tisch, und hier fand er die gewünschte Rundsicht. Da brach die ganze christliche Schuljugend Dodow's in ein hundertstimmiges Zetermordio aus, Herz und Ohren zerreißend und Mark und Bein durchdringend. Dem armen Fuchs wurde es schier unheimlich im eignen Hause. Mit einem Satz war er aus dem offen stehenden Fenster und trollte mit niederhängender Ruthe traurig querfeldein.

Und von nun an erging es dem armen Schulmeister schlecht, denn er hatte seine menschlichen Gedanken und Gefühle mit in den Fuchsbalg hineingenommen, und konnte doch nimmermehr wieder zum Schulmeister werden, dieweil er die Entzauberungsformel nicht kannte. Seinen alten Kirchen- und Bräutigamsrock hätte er schon vor zehn Jahren das bekannte Mantellied:

Digitized by Google

„Schier dreißig Jahre bist du alt“ vorsingen können, wenn es nämlich damals schon geboren gewesen wäre, und derselbe war fadenscheinig und von zweifelhafter Farbe und schützte im Winter gar wenig gegen Wind und Wetter; aber wie gern hätte er sein neues Röcklein gegen den alten Sonntagsrock wieder umgetauscht, so haarig und farbig es auch war, und so warm es auch saß! Nun, was half's! das Unglück war da und zu ändern war daran nichts.

Fürs Erste galt es nun, sich als Fuchs häuslich niederzulassen. Dazu bot der jetzige Fuchsberg und in demselben ein verlassener Dachsbau die Hand. Nicht gar lange, und die neue Wohnung war fix und fertig und so wohnlich eingerichtet, daß jeder ordentliche Fuchs sie für eine Kapitalwohnung gehalten hätte. Zum andern hieß es, für das tägliche Brod, oder besser für das tägliche Fleisch sorgen. Und wirklich, auch in diesem Punkte hatte er Glück. Es drückten ihn wenigstens keine Nahrungssorgen, wie ehedem, und Fleischspeisen, wie sie früher an Festtagen nicht auf seinen Tisch kamen, waren jetzt seine Alltagskost, heute des Försters Lieblingstaube, morgen des Rademachers stolzer Hahn, übermorgen des Schmieds fetter Enterich, und bot sich die Gelegenheit dar, so kam auch einmal ein Häschen an die Reihe. Aber roh, ungesalzen und ungeschmalzen mußte Alles verzehrt werden, und Förster, Rademacher und Schmied hatten ihm ihre Tauben, Hähne und Enten weder verkauft, noch geschenkt, und was die Hasen betraf, so hatten die Herren in Wittenburg allein die Jagdgerechtigkeit. Darum drückte das harte gestohlene Fleisch ihm Magen und Gewissen.

Tage und Monden vergingen, und wer noch immer in dem verwünschten Fuchspelze stak, das war unser armer Schulmeister. Da begab es sich, daß die wittenburger Herren ein großes Treibjagen veranstalteten und auch in die Gegend des

Fuchsberges kamen. Unser Füchslein genoß just auf einem Spaziergange die schöne Morgenluft, schaute sich auch dann und wann angelegentlichst nach einem Häschen um. Plötzlich stürmte seine ganze liebe Schuljugend von ehemals mit wildem Geschrei und Knitteln in den Fäusten daher und drohete ihm, ihn entweder in das Feuer der Jäger zu treiben, oder ihm eigenhändig das bischen Fuchsleben auszublasen. So leid ihm auch dieses war, so graute ihm doch vor dem Tode, und der Gedanke schon, einst mit dem Pelze der Frau Amtmännin als Fußsack dienen zu müssen, deuchte ihm schrecklich. Mit niederhängender Ruthe strich er seinem Baue zu, und wo er einen Jäger witterte, da umging er ihn, und wo er durch eine Ackerfurche kam, da duckte er sich.

Einige Schüsse waren bereits auf seinem Pelze machtlos abgeprallt, denn der Zauber machte ihn gegen jede bleierne Kugel schußfest, da krachte noch einmal ein Schuß. Victoria! jubelte der glückliche Schütze und eilte in vollen Sprüngen auf die erlegte Beute zu. Verblüfft und erschrocken stand er da; denn statt des todten Fuchses lag vor ihm ein — lebendiger Schulmeister. Die Kugel hatte das Sackband, die einzige verletzbare Stelle am ganzen Fuchse, getroffen und zerrissen.

Zum Andenken an diese Geschichte errichteten die Dobower nun just kein Denkmal, was unfehlbar geschehen wäre, wenn sie sich in unsern Tagen zugetragen hätte, aber sie gaben doch deßhalb jenem Berge den Namen Fuchsberg, und so heißt er noch heutigen Tages.

Digitized by Google

Der Burgwall bei Grabowhöfe, unweit Waren.

(Von A. C. F. Krohn.)

Zwischen Grabowhöfe und Sommersdorf liegt ein alter Burgwall. Derselbe war vor mehreren Jahren wenigstens noch ziemlich erhalten*), rund umher mit einem Graben versehen und mit alten, mächtigen Bäumen bestanden.

Hier wählten besonders gern die Hirtenknaben, wenn sie zusammenkommen konnten, ihren Spielplatz, und suchten hier auch, wenn ihr Vieh in der Nähe weidete, gewöhnlich Schutz gegen die heißen Strahlen der Juli- nnd Augustsonne. So hatte sich einst ein Knabe in dem Schatten einer mächtigen Buche gelagert, die ihre gewaltigen Aeste weit über den Burggraben hinweg ausbreitete. Die Sonne schien heiß; ringsum war Alles still; denn auch das Vieh hatte die schattigen Bäume aufgesucht und sich dort still wiederkäuend niedergestreckt. So nickte denn der Knabe auch bald selbst zum süßen Mittagsschläfchen ein, sintemal er vor seinem gestrengen Vater sicher war, weil der nicht weniger ein Schlummerstündchen zu Mittag liebte.

Als er eben eingeschlafen war, krabbelte neben ihm ein Männlein aus der Erde, groß wie eines Mannes Daum, alt wie ein Greis und gar wunderlich gekleidet, wie man wol die Leute auf alten Bildern abgezeichnet fand.

Dem Knaben kam fast ein Grauen vor dem Kleinen an; doch weil dieser so gar freundlich that, faßte er sich ein Herz

*) Nach Meinung der Leute haben die von Zeppelin ein Lehnrecht an den Wall, so daß ihnen derselbe nach dem Tode des jetzigen Besitzers zufällt, weshalb er nicht abgetragen werden darf.

Digitized by Google

und folgte ihm endlich auf sein beständig Winken. Zuerst ging's in den Burggraben hinein, dann durch ein Gebüsch, das das Männchen auseinander bog, zu einer verborgenen Thür, und durch diese in das Innere des Walles. Dort aber sah's ganz wunderlich aus. Der Wall war durch und durch hohl, voller Gänge und Gewölbe. Aber drinnen lagen keine Schätze, wie der Knabe wähnte, dem nun manche Geschichten wieder klar vor die Seele traten. Nur alte Panzer, Schwerter und dergleichen erblickte er, der seinem stummen Führer stumm folgte. Endlich kamen sie in ein Gemach, wie eine Küche. Da sah's aber wunderlich aus, von oben her waren die Wurzeln einer mächtigen Buche, derselben unter der er geschlafen, durchgewachsen, die unten ein buntes Gewirr bildeten. In dem Knänel der Wurzeln aber standen eine Menge kupferner Kessel, einer immer kleiner als der andere und dabei wie Schachteln ineinandergesetzt. Das schien dem Knaben gar zu merkwürdig, zumal die Kessel wie Gold glänzten, und er wollte seinen weiter eilenden Führer fragen, was das zu bedeuten habe; aber beim ersten Wort, das er sprach, war der Unterirdische verschwunden, er selbst mit einem gewaltigen Ruck an die Oberwelt gesetzt, und — der Traum war zu Ende.

Dem Knaben dünkte es noch Wirklichkeit, aber der Umstand, daß seine Kühe schon eines Nachbars Kleestück einen Besuch abstatteten, belehrte ihn eines Bessern. Er sprang schnell auf und eilte von dem unheimlichen Orte weg.

Als er daheim seinen Traum erzählte, wurde er zwar tüchtig ausgelacht, aber dem Alten, seinem Vater, ging das Ding doch durch den Kopf. Er machte sich darum einmal Abends bei Mondschein nach dem bezeichneten Orte auf, und kam richtig mit Hacke und Spaten einer Anzahl Kesseln, die ineinander standen, auf die Spur. Ob aber dem Knaben später-

Digitized by Google

bin noch einmal etwas der Art geträumt hat und ob man dadurch vielleicht noch zu einem ordentlichen Schatze gekommen ist, davon ist nichts laut geworden. Der glückliche Träumer hat sich noch oft wieder an dieser Stelle zum Schlafen gelegt und sich vorgenommen, künftig den Mund zu halten, bis der Kleine ihn zum Schatze würde geführt haben. Aber der Kleine kam nicht wieder.

Wovon Drevеskirchen bei Wismar seinen Namen erhalten hat.

Das Dorf Dreveskirchen bei Wismar führte in alten Zeiten den Namen Oedeskirchen. Ueber den Wechsel seines Namens erzählt uns die Sage Folgendes:

Ein wismarscher Kaufmann Namens Dreves kehrte einst aus fernem Welttheile mit einer reichen Schiffsladung heim. Glücklich und ohne Unfall war er bis in die Ostsee gelangt, und schon sah er aus weiter Ferne die höchsten Spitzen des heimathlichen Strandes winken. Freudig hob sich sein Herz bei dem Gedanken, nun bald wieder seine Lieben daheim in die Arme schließen zu können, als sich plötzlich ein gewaltiger Sturm erhob und das Schiff gleich einem Federballe hin- und herschleuderte, so daß alle darauf Befindlichen mit Zittern und Zagen jeden Augenblick ihren Untergang erwarteten.

In der höchsten Noth flehete Alles zu Gott um Rettung. Und der Herr erhörte der Armen Nothgeschrei.

Bald legte sich der Sturm, die dunkle Nacht verschwand, und das geübte Auge des spähenden Steuermanns erblickte in neblichter Ferne den Thurm des nahe am Strande liegenden

Digitized by Google

Gotteshauses von Oedeskirchen. Der kundige Mann wußte nun wo er sich befand, und mit sicherer Hand lenkte er das Schiff in den wismarschen Hafen.

Das Erste, was der fromme Kaufmann nach seiner glücklichen Landung that, war, daß er mit seiner Familie nach Oedeskirchen in das Gotteshaus eilte, um hier dem Herrn der Heerschaaren sein Dankopfer darzubringen.

Außer reichen Geschenken an die Kirche, ließ er auch noch ihren Thurm befestigen und um ein Bedeutendes erhöhen, damit er von nun an bis in ferne Zeiten den irrenden Schiffern ein noch sichtbareres Merkzeichen werde, als er ihnen bis dahin schon gewesen war.

Den Namen der Kirche und des dazugehörenden Dorfes veränderte man hiernach, auf Wunsch der dem Erbauer des erhöhten Thurmes so sehr dankbaren Ostseeschiffer — denen derselbe auch noch heute als sicherer Wegweiser zum wismarschen Hafen dient — und nannte beide fortan Dreveskirchen.

„Man soll seine Träume nicht eher erzählen, bis ihre Zeit abgelaufen ist."

Volkssagen aus dem Stargardschen.

(Von **Friedr. Latendorf** aus Neu-Strelitz.)

Es ist nicht gut, daß man erzählt, was Einem begegnet ist*); man soll noch weniger seine Träume erzählen, ehe ihre Zeit ist abgelaufen.

*) Siehe S. 84 zweiten Bandes

Digitized by Google

So träumte Jemand in — mein Gewährsmann schwankte zwischen Friedland und Woldegk — ein Schnackenkopf*) werde ihn auf seinem Wege zur Kirche stechen. Wohlbehalten kommt er aus der Kirche, und steckt nun triumphirend seine Hand mit den Worten hinein: „Süh, Du häst mie jo doch nich stäken“ **). Gleich darauf zieht er erblassend seine Hand zurück und stirbt, „von einem giftigen Ding gebissen“.

Ein Ackersmann hatte sich in der Mittagsstunde bei dem Säen seines Buchweizens zum Schlafe niedergelegt und glaubte im Traume die Worte zu hören: „Du seigst den Bokweiten woll, äver Du meigst em nich.“ ***) Lachend erzählt er den Traum den Seinigen; wie aber die Zeit der Ernte gekommen war und er nach der Sense faßt, stürzt er auf der Stelle todt darnieder.

Weiser handelte ein Anderer, dem ganz dasselbe bei dem Säen seines Roggens geträumt hatte: „Du seigst dat Kuhrn woll, äver Du meigst nich.“ †). Er schwieg gegen Jedermann, und als er das letzte Schwad des reifen Roggens abgemäht hatte, erscholl eine Stimme aus den Lüften:

„Oh wo glücklich is de Mann,
De sin'n Drom verschwiegen kann.“ ††)

Zu seinem Unglück erfuhr diese Wahrheit ein Dritter, dem geträumt hatte, er werde an dem und dem Tage ertrinken. Er theilt seinen Freunden und Verwandten den Traum mit, hält sich natürlich an dem bestimmten Tage zu Hause, um vor jeder

*) Todtendenkmal in Gestalt eines Schlangenkopfes.
**) „Sieh', Du hast mich ja doch nicht gestochen.“
***) „Du säest den Buchweizen wol, aber Du mähst ihn nicht.“
†) „Du säest das Korn wol, aber Du mähst es nicht.“
††) „O wie glücklich ist der Mann,
Der seinen Traum verschweigen kann.“

Digitized by Google

Wassersgefahr gesichert zu sein. Wie er aber am Abend zufällig auf seinen Hof hinaustritt, fällt ihm eine Flüssigkeit in den Mund, die seinen Tod herbeiführt.

Der Plönswerder bei Dassow und der Gedenkstein bei Korin, unweit Grevismühlen.

Im dassower Binnensee liegt nicht weit vom Lande ab eine Insel, Plönswerder genannt. Auf derselben stand vor alten Zeiten eine feste Burg, in der eine Räuberbande ihr Wesen trieb.

Nahe der von Wismar nach Lübeck führenden Landstraße, bot sich den plönswerderschen Räubern die schönste Gelegenheit zum einträglichen Betriebe ihres schändlichen Gewerbes, und bald machten sie es so arg, daß mancher der vorüberziehenden Kaufleute einen weiten Umweg mit seinen güterbeladenen Fuhrwerken machte, um nicht in die Hände dieser Wegelagerer zu fallen und von ihnen ausgeplündert zu werden.

Auf eine seltsame Weise wurde endlich, nach vergeblichen Versuchen von Seiten Mecklenburgs und Lübecks, dem Treiben der berüchtigten Bande ein Ende gemacht und ihr Raubnest zerstört; und dies trug sich so zu:

Bei einem großen und reichen lübecker Weinhändler diente einst ein junger Mensch aus dem eine Meile von Lübeck entfernten lübischen Fischerdorfe Schlutup gebürtig, ein recht geriebener, schlauer Bursche, dem es unendlich verdroß, daß sein guter Herr schon so oft durch die plönswerderschen Banditen

Digitized by Google

beraubt worden war. Er sann deshalb eifrig darüber nach, wie es wol am besten anzufangen sei, dem schändlichen Treiben der berüchtigten Bande für immer ein Ende zu machen. Als er das Rechte hierzu gefunden zu haben glaubte, beredete er sich zuerst heimlich mit seinen schlutuper Landsleuten, dann trat er vor seinen Herrn und erbat sich von ihm ein Fuhrwerk, mit vier Schimmeln bespannt und beladen mit einer großen Anzahl Flaschen Wein von der besten Sorte, was ihm auch Alles bewilligt wurde.

Nachdem der Diener Schlafpulver zwischen den Wein gemacht, fuhr er damit von Lübeck ab, die wismarsche Landstraße nach Dassow hinunter, und zwar so, daß er erst in der Dunkelheit beim Plönswerder vorbeikommen mußte.

Kaum in die Nähe des Plönswerders gelangt, brachen auch schon von allen Seiten die Räuber hervor und drangen auf des Weinhändlers Diener ein. Dieser sprang sogleich von seinen Pferden herunter, näherte sich mit unerschrockener, freundlicher Miene den Wegelagerern und redete also zu ihnen: „Liebe Leute, nehmt nur mein Fuhrwerk und die schöne Ladung Wein ruhig mit Euch hinüber nach dem Plönswerder, es gehört Alles meinem Herrn, einem reichen lübecker Kaufmann, der mich immer gar schlecht behandelte, wofür ich ihm nun entlaufen und mich Euch anschließen will.“

Die Räuber glaubten dies Alles und gingen blindlings in die ihnen gelegte Falle.

Als nun Alles glücklich hinüber nach der Insel auf die Burg geschafft worden war, machten sich die Räuber sogleich über die vollen Flaschen her und schlürften mit Gier ihren schönen Inhalt. Aber nicht lange dauerte es, so lag auch schon die ganze Schaar im tiefsten Schlafe da; nur einer nicht, der das ganze

Digitized by Google

Gebahren des Dieners von vornherein mit mißtrauischen Augen beobachtet hatte.

Jetzt gab dieser seinen verbündeten Landsleuten, den schlutuper Fischern, die währenddeß auf ihren Böten nach der Insel gekommen waren und sich hier so lange verborgen gehalten hatten, das verabredete Zeichen, und sogleich drangen sie von allen Seiten in die Raubburg ein.

Alles wurde nun mit Leichtigkeit niedergemetzelt, die Burg in Brand gesteckt und zerstört. Nur der nüchtern gebliebene eine Räuber floh eiligst von dannen, sprang in ein Boot und eilte aus dem Binnensee in die Stepnitz. Von den Fischern aber bestiegen auch sogleich mehrere ein anderes Boot und setzten dem Fliehenden nach.

Bei dem Dorfe Roxin holten sie ihn endlich ein und knüpften ihn sofort an dem nächsten Baum auf.

Zum Andenken hieran wurde daselbst ein Stein gesetzt und auf demselben die Worte eingehauen: „Oh Fischer kehre zurücke!"

Beregter Gedenkstein steht noch heute auf seiner alten Stelle bei Roxin, die Inschrift ist aber im Laufe der vielen Jahre schon ganz verwittert und unleserlich geworden.

Zum Lohne ihrer kühnen That haben die schlutuper Fischer die Gerechtsame erhalten, in dem dassower Binnensee und in der Stepnitz bis zu der Stelle beim Dorfe Roxin zu fischen, wo der entflohene Räuber von ihnen eingeholt und aufgeknüpft worden ist. Der Plönswerder aber ist seit der Zeit Eigenthum des lübeckschen Senats geworden und wird noch alle Jahre das darauf wachsende Gras laut alter Gerechtsame von den Schlutupern abgemähet, wofür ihnen der Freistaat Lübeck ein Fest in Dassow geben muß.

Dies Fest findet alljährlich am Sonntag nach Pfingsten

Digitized by Google

statt, wozu sich so zu sagen immer das ganze Dorf Schlutup versammelt. Die Männer kommen alsdann zu Wasser auf ihren mit Blumen und Fahnen geschmückten Böten, die Frauen aber auf ebenso geschmückten Wagen nach Dassow.

Mit Musik empfangen ziehen sie in feierlichstem Aufzuge in Dassow ein*). Vor dem Hause, wo das Fest begangen, wo geschmaust und getanzt werden soll, findet zuerst ein Scheinkampf statt, zur Erinnerung an jene kühne That ihrer Väter. Es wird nämlich ein Kreis gebildet und zwei der kräftigsten schlutuper Burschen treten in denselben mit Fahnen bewaffnet, die sie so lange schwenken, bis einer ermüdet ist, womit denn der Kampf sein friedliches Ende erreicht hat. Dann geht Alles in den Fest- und Tanzsaal und giebt sich bis zum frühen Morgen der ausgelassensten Freude hin.

Auf der Rückfahrt mähen die Schlutuper nun das Gras auf der Plönswerderinsel ab, was aber jedesmal, gleich wie sie die Burg in einer Nacht genommen, in einer Nacht geschehen und noch vor Tagesanbruch fortgeschafft werden muß, da sie sonst ein Faß Bier büßen müssen, und bringen es dem Senate in Lübeck, wogegen ihnen dann die verlegten Kosten für das im Flecken Dassow gefeierte Erinnerungsfest zurückerstattet werden.

Geschichtlicher Aufzeichnung zufolge gehörte früher der Plönswerder nebst der darauf liegenden Burg Dassow dem Grafen von Holstein, der sie zuletzt durch seinen Hauptmann Schele von Nunnendorf verwalten ließ. Da dieser aber das

*) Die Dassower pflegen diesen feierlichen Einzug der Schlutuper mit der spöttischen Redensart: „Dei Bullen kamen!“ — „die Bollen kommen!“ zu bezeichnen. — Bolle ist nämlich der Spitzname für die Einwohner von Schlutup.

Digitized by Google

Gewerbe des Wegelagerers zu arg betrieb, so vereinigten sich im Jahre 1261 Mecklenburg und Lübeck und eroberten, hauptsächlich nur durch die Hülfe und List der schlutuper Fischer, die stark befestigte Raubburg, worauf sie zerstört, Schele von Nunnendorf aber aufgehängt wurde. Für ihre hierbei geleistete Hülfe 2c. wurden den Schlutupern die bereits mitgetheilten Gerechtsame verliehen.

Die alte Burg Liepen bei Malchin.

(Von Franz Gesellius.)

Noch jetzt liegt das sogenannte Herrenhaus von Liepen bei Malchin auf einer rings mit Wall und tiefen Gräben umgebenen Anhöhe. Man kann zum Hause nur über ein Paar Zugbrücken gelangen, denn, wenn man auch die Gräben durchwatet, so würde doch die ringsherum, schon in Trümmer zerfallene alte Mauer, bewachsen mit undurchdringlichem Gestrüppe, dem kühnen Eindringling unüberwindliche Hindernisse darbieten.

Auf dieser Anhöhe nun hat im Mittelalter eine der von hahn'schen Familie gehörige Burg gestanden, die mit der Burg Basedow durch einen unterirdischen Gang in Verbindung stand.

Von diesen Burgen aus trieben die Edlen von Hahn das einträgliche Handwerk der Wegelagerei. Sie lauerten mit ihren Knappen den Bürgern von Malchin, Stavenhagen, Waren 2c. auf, die mit ihren Waaren von den Messen und Jahrmärkten kamen.

Digitized by Google

Häufig wurde nun Burg Liepen, namentlich von den Malchinern, belagert, doch immer vergebens, da die Belagerten stets Zufuhr an Lebensmitteln und Kämpen durch den unterirdischen Gang von Basedow bekamen. Doch endlich glückte es den schlauen Malchinern durch List die Burg zu erobern, sie steckten sie in Brand, hingen etliche Knappen, die sich beim Fliehen durch den Gang verspätet hatten, auf und zogen mit Beute beladen jubelnd nach Hause.

Die Burg wurde nie wieder aufgebaut, sondern später auf dem Platze das sogenannte Herrenhaus, die jetzige Pächterwohnung errichtet.

Noch jetzt findet man beim Graben und beim Reinigen der Wallgräben häufig alte Waffen, Sturmhauben ꝛc., alle diese Sachen erinnern noch an die einst so stolze Burg. Auch Nachts zwischen 12 und 1 Uhr ist es da nicht recht geheuer, es spuken dann die in den alten Burgverließen verhungerten Gefangenen herum.

Der spukende Gutsbesitzer von Reddersdorf bei Sülz.

Ein früherer Besitzer des jetzigen von der lühe'schen Gutes Reddersdorf bei Sülz, der kein guter Christ, sondern ein harter, jähzorniger Mann war, von dem seine Gutsunterthanen gar viel und Mancherlei zu leiden hatten, fand, als er gestorben war, keine Ruhe im Grabe und muß noch heute und diesen Tag

Digitized by Google

umherwandeln. Bald treibt sich sein rastloser Geist in seinem früheren Wohnhause, bald auf der redderdorfer Gutsfeldmark umher, gewöhnlich in der Nacht, mitunter aber auch am hellen Mittag; und viele Leute wissen davon zu erzählen, wie sie durch ihn entweder in sichtbarer, oder auch in unsichtbarer Gestalt schon erschreckt und geängstiget worden sind. Hiervon ein Beispiel, das einst einem alten sülzer Schuster passirt ist, wie er es selbst oft erzählt hat:

Eines trüben Novembertags von einem sülzer Gastwirth mit einer Missive nach den benachbarten Gütern ꝛc. geschickt, um zu einem Balle einzuladen, war es bereits stockfinster geworden, als der Schuster seine ihm vorgeschriebene Runde beendet hatte. Bis auf die Haut durchnäßt, wollte er schnell nach Hause eilen, als er mit einem Male zu seinem Schreck bemerkte, daß er vom Wege abgekommen und total verirrt sei. Was sollte er nun wol anders anfangen, als auf gut Glück weiter marschiren? Und das that er denn auch in mißmuthigster Stimmung.

So fortwandernd sah unser Schuster plötzlich eine baumlange Gestalt im weiten dunkeln Mantel, den Hut so tief in's Gesicht gedrückt, daß kaum der Mund zu sehen war, mit einer Laterne in der linken Hand rüstig an seiner Seite schreiten. Dem armen Schuster wurde ganz unheimlich hierbei zu Sinn; doch ging er ruhig weiter, fortwährend von der ungebetenen stummen Gesellschaft begleitet. Zuletzt wurde ihm dies aber über und er fragte daher die unheimliche Gestalt in barschem Tone: ihm doch endlich zu sagen, warum er ihn begleite, oder sich sonst zum Teufel zu scheeren.

Hierdurch hatte es aber der Schuster mit dem Unheimlichen verdorben; denn nun hüpfte er bald vor ihm, bald auf

Digitized by Google

der einen, bald auf der anderen Seite, so daß er nicht vor- noch seitwärts, sondern blos nur rückwärts konnte.

Dies Spielwerk dauerte eine ganze Zeit, wol eine volle Stunde; oftmals strauchelte der Geängstigte hierbei und stürzte dann der ganzen Länge nach rücklings in den tiefen Schmutz. Da fiel ihm endlich zu seinem Glücke eine noch von seiner alten seeligen Großmutter gelernte Beschwörungsformel ein. Diese betete er in seiner großen Noth und Angst laut vor sich hin und augenblicklich war der Spuk verschwunden.

Jetzt sah er auch ein Licht in der Ferne glänzen, worauf er flugs losschritt. Bald erkannte er, daß es ihm aus Sülz entgegenblinke und daß er sich auf dem redderstorfer Felde befunden, wo er sich ohne Zweifel mit dem dort spukenden früheren Besitzer umhergetummelt hatte.

Gerade schlug es zwölf Uhr, als der Schuster endlich des Nachts wieder glücklich in seiner Wohnung zu Sülz angelangt war.

Die spukende Rathskutsche von Parchim.

(Von Rud. Samm.)

Die Mitternacht nahet, es blinket so hell
Der Mond an dem nächtlichen Himmel;
Da regt sich im Buchholz an bergiger Stell
Auf einmal ein seltsam Gewimmel.
Die Stille durchdringet ein schallender Ton,
Und dort, wo noch eben das Leben entflohn,
Beginnet ein sonderbar Treiben.

Digitized by Google

Und lauschend vernimmt man der Peitsche Geknall,
Daneben auch Wagengerassel,
Und jetzt in der Nähe mit tönendem Schall
Ganz deutlich der Pferde Geprassel.
Wer jagt dort so spät durch die Buchen entlang,
Wo sonst doch kein Wagen mit Pferden durchdrang,
So eilig durch Dick und durch Dünne?

So fragt sich der Wand'rer mit ängstlicher Mien',
Der just noch nach Parchim will gehen,
Da sieht er als Antwort durch's waldige Grün —
Und gleichsam gebannt bleibt er stehen —
Da schauet sein Auge den spukenden Zug,
Es eilen vorüber in sausendem Flug,
Die Pferde, der Fuhrmann, die Kutsche.

Er siehet ganz deutlich da vorn auf dem Bock
Beim Mondschein den Fahrenden sitzen.
Er kennet den blauen, den blitzenden Rock
So gut wie den Hut mit drei Spitzen.
Er kennet des Fuhrmanns betreßte Livree,
Er kennet auch ihn mit dem Antlitz wie Schnee,
Es ist der verstorb'ne Rathskutscher.

Die alte Kalesche, sonst schwerer wie Blei,
Rollt heut, wie vom Winde getragen,
Jetzt eben dem Ende des Waldes vorbei
In rasendem, brausendem Jagen.
Jetzt bieget sie ein in die breite Allee
Und eilet im Hui noch schneller, wie je
Die schnellste der Locomotiven.

Digitized by Google

Im Augenblick ist sie schon nahe dem Thor*) —
Potz Tausend, das nenn ich ein Fahren! —
Es stellt sich erschrocken der Zöllner davor,
Erkennend des Spukes Gebahren.
Er will ihm nur öffnen das eiserne Schloß,
Da haben die Pferde die schwere Karoß
Hinweg über's Thor schon getragen.

So geht's durch die Straßen wie Sturmesgebraus
Zum Markt mit dem polternden Wagen;
Dort hört nun auf einmal der nächtliche Graus
Ganz auf mit dem rasenden Jagen;
Denn plötzlich tönt hoch von dem Thurme herab
Ein dröhnendes Eins — ein gähnendes Grab
Verschlingt die gespenstische Kutsche.

Der gottlose Fischer von Waren.

In Waren lebte einst ein Fischer, ein recht schlechter, gottvergessener Kerl. Aus Habsucht hatte er sich eine bucklige, schwächliche Person zum Weibe genommen, weil sie ein hübsches Vermögen besaß. Gerne wäre er sie nun gleich wieder los gewesen, um sich ungehindert ihres Geldes erfreuen zu können,

*) Das alte, jetzt abgebrochene Kreuzthor in Parchim, dasselbe, an dem sich die bildliche Darstellung des vom Blitze erschlagenen eidbrüchigen Handwerksburschen befand — siehe Seite 29 bis 43 ersten Bandes, wo ich das Kreuzthor versehentlich wocker Thor genannt —.

Der Herausg.

Digitized by Google

das sie ihm schon vor der Hochzeit hatte verschreiben lassen müssen; deshalb behandelte er das unglückliche Geschöpf auch fürchterlich schlecht und stieß und prügelte sie alle Tage, hoffend, der Tod werde ihn so desto früher von ihr befreien. Dabei sang sein Lästermund fast fortwährend, wo er ging und stand:

„Ein Kreuz, ein Leid, ein bucklig Weib
Hat mir der Herr gegeben.
Nimm's Kreuz von mir, nimm's Weib zu Dir,
Dann kann ich ruhig leben.“

Als er eines Tages auf die Müritz hinaus zum Fischen fuhr, dort bei Sturm und hohem Wellenschlag wiederum sein Lieblingslied anstimmte und dabei weidlich auf Gott schimpfte, daß Er seinen Wunsch noch immer nicht erfüllen wolle, da ereilte den Spötter und Frevler endlich des Höchsten strafender Arm. Ein Wirbelwind erhob sich, warf den Kahn um und stürzte den Fischer tief hinab in die brausenden Fluthen, wo er sein schmähliches Ende fand.

Nicht also der Fischer sollte sich seines Weibes Tod, sondern umgekehrt, diese sollte sich des seinen freuen; denn sie lebte noch lange Jahre hiernach in Ruhe und Frieden, dessen sie sich an der Seite ihres rohen, gottlosen Gatten nie zu erfreuen gehabt hatte.

Der Plessenkirchhof zwischen Sternberg und Brüel.

(Von L. Kreutzer zu Parchim.)

Sternberg und Brüel gehörten vor Zeiten zwei Brüdern, den Herren von Plessen. Beide hatte unser Herrgott gleich reichlich mit irdischen Gütern bedacht. Auch an Kindern waren

Digitized by Google

sie gleich gesegnet; denn jeder hatte zwei Söhne, die schossen auf, wie junge Eichen. Nur waren die des Sternbergers jeder gegen zehn Jahre älter, als die des Brülers. Es waren glückliche Leute, die Herren von Plessen, und die Freunde und Nachbaren wollten behaupten, am Tage der General-Austheilung müsse unser Herrgott den Herren von Plessen stets einen gehäuften Scheffel an Glück zugemessen haben, wenn andere einen gestrichenen empfangen hätten. Nun, irren ist menschiich und daß sie sich irrten, erfuhren sie bald.

Es kam nämlich eines Tages unser Herrgott mit einer bittern Heimsuchung über den Brüler, so daß dieser meinte, mit seinem Glücke sei es aus und alle, und zwar auf immer. Sein Weib, die Mutter seiner beiden Söhne, fiel in eine schwere Krankheit; und ob er auch die Doctoren von weit und breit verschrieb, und ob er die Kranke auch noch so ängstlich hegte und pflegte, und ob er auch weinte und betete früh und spat — er mußte ihr die Augen zudrücken, und dann dauerte es noch einen Tag oder drei, da folgte er ihrem Sarge, und war kein Mensch, der ihn trösten konnte. Da sagten die Leute: „Er machts nimmer lange, der gute Herr. Er sieht so gar bleich aus, und die selige Frau holt ihn nach, denn sie hat ihn so lieb gehabt.“ Und die Dienerschaft sagte: „Der arme Herr muß vergehen mit der Leiche, denn seine Thränen haben ihr Antlitz genetzt.“

Und so kam es. Der Herr wurde bleicher und bleicher, und als im Sommer darauf das Gras geschnitten wurde, und der Roggen reifte, da sprach er: „Ich fühl's, mein Leib ist ein überreifer Aehrenhalm, ein welkendes Gras, und unser Herrgott wird mich schneiden und in die ewigen Scheuren sammeln.“ Er ließ den Bruder rufen, der mußte ihm heilig versprechen, daß er sich seiner Waisen väterlich annehmen wolle, dann verschied er. Und die Leute sagten: „Gott hab ihn selig, den braven Herrn!“

Digitized by Google

Als der Sternberger den Bruder zu Grabe geleitet und ihm das letzte Vaterunser nachgebetet hatte, nahm er die beiden Waisen bei der Hand und führte sie nach Sternberg auf sein Schloß. Dort wollte er sie mit den eignen Söhnen erziehen, so hatte er's dem Todten versprochen. Aber so ist's: „Versprechen und nicht halten steht bei Jungen und Alten," und die rostocker Jungen sagen: „Sie halten's nicht." Und wer sein Versprechen vergaß, war Herr von Plessen.

Er war nämlich einer von denen, die am ersten Januar wenig beten, aber viel rechnen und am 31. December nur rechnen und gar nicht beten. Darum betete er nimmer für seine Neffen, obgleich er doch dazu schuldig und verbunden war. Wol aber rief ihr Anblick allerlei Rechenexempel in ihm hervor, die weit über die Brüche hinausgingen. Davon lautete das eine etwa so: „Vier Erben sollen sich in zwei Städte theilen, macht auf jeden eine Stadt, und zwei erhalten nichts. Die zwei sind meine Neffen." Das Facit war heraus, aber er war sich nicht klar über die Auflösung, das heißt, wie er das Erbe der Waisen mit einem Schein des Rechten an sich bringen und doch bei keiner Seele einen Verdacht erregen wolle. Und er rechnete weiter. Aber dann wurde es ihm blutig vor den Augen, und in der Nacht darauf träumte ihm von Mord und Todtschlag und von seinem seligen Bruder. Mit der Zeit jedoch verlor sich das, und die allerkühnsten Auflösungen machten ihm keine Molesten mehr, und da dauerte es nicht gar lange, da hatte er Alles herausdividirt, was und wie er's wollte.

Nicht weit von Sternberg war ein dichter, wilder Forst. Herr von Plessen ließ in demselben eine Umzäunung herstellen, etwa wie sie unsere Imker*) um die Bienengärten haben, nur

*) Imker, Bienenzüchter.

Digitized by Google

höher und stärker. Dahinein aber wurden keine Bienen gethan, sondern nichts mehr und nichts weniger als ein paar grimmige Bären.

Seit einigen Tagen war der Onkel gegen seine Neffen die lautere Freundlichkeit selbst gewesen, und eines schönen Morgens lud er sie gar mit seinen beiden Söhnen zu einem gemeinschaftlichen Spaziergange ein. Er und die Söhne bestiegen die wildesten schnellsten Pferde, und die Kleinen, noch zu jung zum Reiten, sprangen munter nebenher. Sie näherten sich der Umzäunung — und die gefangenen Bären waren wüthend vor Hunger. Da legten die Söhne des Sternbergers die Hände an die Umzäunung, ein Ruck, und ein Theil derselben stürzte zusammen. Grimmig stürzten die Unthiere aus ihrem Gefängnisse und warfen sich wüthend auf die Kleinen, während die Mörder auf ihren wilden Rossen davonjagten. Das war die Auflösung des Rechenexempels, das dem Sternberger lange den Kopf zerbrochen und das Gewissen gepeinigt hatte. Und dennoch war sie falsch die Auflösung.

Noch hatte das Pferd des Alten keine zehn Sprünge zurückgelegt, da bäumte und wandte es sich, und es wollte diesen bedünken, als würde es von unsichtbarer Hand gewaltsam herumgerissen. Dabei fiel sein Blick auf die Kleinen. Diese lagen und hielten sich fest umschlungen, und vor ihnen stand ein steinalter Greis, der hielt mit der Rechten den Bären seinen weiten Mantel entgegen, und diese wütheten und tobten wider denselben und konnten ihn so wenig durchbrechen, wie die Fliege eine Felswand. Und die Linke hielt er drohend gegen den gottvergessenen Oheim ausgestreckt, und er rief ihm Worte zu, die klangen ihm wie Donnergrollen und Sturmesbrausen in die Ohren, die klangen wie die schrecklichsten Flüche. Alles, was der Sternberger verstehen konnte, war, daß seine Söhne in

Digitized by Google

einer Stunde und auf derselben Stelle um's Leben kommen würden, wo er die unschuldigen Neffen habe morden wollen. Dann wandte das scheue Thier sich wieder herum und stürmte in wilder Flucht den beiden andern Reitern nach.

So kam er auf sein Schloß. Alle Knechte wurden aufs schleunigste bewaffnet, um die Knaben zu retten. Der Ritter selbst an der Spitze eilte dem Haufen voran. Aber die Knaben waren verschwunden, und es war nicht die geringste Spur von ihnen aufzufinden.

Herr von Plessen war untröstlich, der verlornen Kinder wegen, wie die Leute glaubten. Aber die Donnerworte des Greises waren's und der Mord, was ihn beunruhigte und ihm wie glühendes Eisen auf Herz und Gewissen lastete. Bei Tage trieb's ihn vom Schloß ins Feld und vom Felde ins Schloß, und in der Nacht durfte der Nachtwächter sich nimmer ein Schläfchen erlauben, er wäre vom gnädigen Herrn ertappt worden.

Das ging ein Jahr um das andere so fort. Aber „Alles hat seine Zeit", sagt der weise Salomo. Jedes Jahr goß einige kühlende Tropfen auf das Gewissensfeuer des Sternbergers, bis es endlich erloschen und ihm wieder wohl war. Auch die Söhne thaten ihr Möglichstes, den Vater zu beruhigen. Alles was er damals im Walde gesehen und gehört haben wolle, sei pure Einbildung, sagten sie ihm, und er glaubte es gern, weil er's so wünschte.

Es kam nach und nach die Zeit heran, da er jedem der Söhne einen Theil des väterlichen Gutes zuzutheilen gedachte. Er machte sich mit ihnen auf den Weg nach Brüel, denn das brannte ihm auf dem Herzen, und er wäre es gerne los gewesen, je eher, desto lieber. Gleich hinter Sternberg erhob sich ein Streit zwischen den Brüdern, der wurde ärger und ärger —

Digitized by Google

und sie näherten sich der alten Umzäunung mit jedem Schritte. Plötzlich flogen die Klingen aus den Scheiden, und ehe der Alte dazwischen treten konnte, sanken beide durchbohrt von den Pferden. Da durchzuckte den Alten ein Schmerz, daß das eingeschläferte Gewissen mit einem hellen Aufschrei emporfuhr. Aber von nun an entschlummerte es nicht wieder, sondern blieb wach, und das war des Ritters Glück.

Die Söhne wurden dort begraben, wo sie gefallen waren, nämlich etwa zehn Pferdelängen von den Trümmern jener heillosen Umzäunung. Drei junge Eichen, von des Vaters eigner Hand gepflanzt, bezeichneten die Gräber. Dorthin wanderte der kinderlose Vater tagtäglich, und war kein Unwetter, das ihn zurückhielt. Was er dort gethan? Wer weiß es! Aber wie er so ein Jahr um das andere zu den drei Eichen pilgerte, konnte man's merken, wie das harte Herz des stolzen Mannes weicher und milder wurde. Der Schmerz des Gewissens legte sich; aber nicht, weil es von neuem eingeschläfert wurde, sondern weil seine Wunden heilten. Denn der alte Herr hatte das rechte Heilpflaster gefunden — Reue und Glauben.

Eines Tages stand er wieder am Grabe seiner Söhne. Es war am Jahrestage ihres Todes, und sein Herz war bewegter denn je. Er gedachte der Söhne, aber mehr noch der gemordeten Neffen. Da trat ein Greis hervor mit zwei kräftigen, blühenden Jünglingen zur Seite. „Kennst Du diese?" fragte freundlich der Greis. „Es sind Deine Neffen. Nimm sie zurück; Du hast gebüßt, und Gott ist barmherzig." Der Greis verschwand.

Und wie der alte Herr die Jünglinge anschaute, da wurde es ihm licht vor den Augen, und er erkannte die todtgeglaubten Neffen. Diese aber wunderten sich über den altgewordenen Oheim, denn sie glaubten aus einem langen schönen Traume

Digitized by Google

zu erwachen, den sie noch gern, wer weiß wie lange, geträumt hätten. Aber da sie ihre eignen Gestalten betrachteten, und der Oheim ihnen so gar Vieles erzählte, was sich in der Zeit ihres vermeintlichen Schlafes ereignet hatte, und sie Alles verändert fanden — da überzeugten sie sich, daß es pure Wirklichkeit gewesen war, was sie für einen Traum gehalten hatten.

Der Onkel nahm mit tausend Freuden die Neffen zu sich und hielt sie wie seine Kinder, und ehe er sein Haupt niederlegte, gab er dem einen Sternberg und dem andern Brüel.

Der Wald ist verschwunden, nicht aber der Plessenkirchhof, wie die Leute die Ruhestätte der beiden gefallenen von Plessen nennen, und der noch heute durch die drei Eichen bezeichnet wird, die einst die beiden Gräber schmückten.

Der brüler Plessen wurde später auf einer Wallfahrt nach Jerusalem von den Sarazenen gefangen. Die Seinen hielten ihn längst für verloren, da brachte ein Pilger, ein Brüler, Nachricht, daß er noch lebe und dort und dort in Gefangenschaft schmachte. Er wurde von den Verwandten um ein hohes Lösegeld freigekauft und sah glücklich sein Vaterland wieder. Aus Dankbarkeit gegen Gott erbauete er sieben Kirchen, die zu Brüel, Tempzin, Bibow, Jessenitz, Sülten, Jesendorf und Hohen-Viecheln.

Der Schatz in der papenhägener Kirchenruine bei Waren.

Auf dem Pfarracker von Rambow bei Waren liegen die Ruinen der sehr alten Kirche des längst untergegangenen Dorfes

Digitized by Google

Papenhagen, die mit Gebüsch umgeben und durchwachsen einen wirklich malerischen Anblick gewähren. Während sonst alle Mauern des alten, ganz aus Feldsteinen erbauten ehemaligen Gotteshauses mehr oder weniger in Trümmern liegen, stehen die beiden Giebelwände fast noch ganz erhalten da. Die Leute erzählen von ihnen, daß wenn man auch wolle, es unmöglich wäre, sie abzubrechen, da sie zu fest seien.

Unter dieser alten Kirchenruine, erzählt das Volk weiter, ist ein zinnerner Sarg vergraben, der einen ungeheuren Schatz enthält. Niemand in der Welt aber ist bisjetzt fähig gewesen, diesen Schatz zu heben, den ein unbezwingbarer Bann gefangen hält. Erst dann, wenn einer aus dem Geschlechte der Reichsfreiherren Maltzahn von Penzlin und Wartenberg, auf deren Gebiet die Ruine liegt, mit ganz kahlem Kopfe geboren ist, wird Sarg und Schatz von diesem mit Leichtigkeit gehoben werden, da er allein nur fähig hierzu und beides für ihn bestimmt ist.

Der Spuk zwischen Grabowhöfe und Sommersdorf bei Waren.

(Von A. C. F. Krohn.)

Zwischen Grabowhöfe und Sommersdorf soll es an der Scheide eine Zeitlang nicht recht richtig gewesen sein. Es war das aber ein sonderbarer Spuk, bald erschien er so, bald so, meistens warf er sich unsichtbar auf die Vorübergehenden und ließ sich eine ganze Strecke tragen, wobei er den Belasteten nicht wenig in Schrecken, Angst und Schweiß brachte. Dies geschah

Digitized by Google

zu allen Tageszeiten, oft am hellen Mittage. Zuweilen suchte er sich aus einer großen Gesellschaft Einen heraus und folterte diesen, obwol die Uebrigen nichts sahen noch hörten, als die Angst und das Keuchen des Gequälten.

Auf diese Weise wurde besonders einem Knaben zugesetzt, der oft des Weges mußte. Man hatte schon vielerlei Sympathie angewandt, auch einen klugen Mann dieserwegen zu Rathe gezogen, aber vergeblich. Zuletzt fand man doch ein Mittel, nämlich auch Sympathie; da war des Spukes Macht an dem Knaben vorbei.

Als dieser indeß einst wieder des Weges ging, ohne sonst belästigt zu werden, rief ihm der Spuk drohend nach: „Kumm man na de Twintiger, denn spräk wie uns.“ *)

Später hat der Knabe nie wieder etwas gemerkt, aber er nahm sichtlich ab und starb schon nach ein paar Jahren, wie er eben das zweite Jahrzehnt vollendet.

Einmal kam auch eine Gesellschaft Tagelöhner an den verrufenen Ort. Mit Entsetzen sehen sie alle mitten im Wege einen Todtenwagen und darauf einen offenen Sarg stehen. Alle weichen aus; nur einem sind die Augen gebunden, der geht darum auch, ohne daß er es weiß, vorne auf die Deichsel hinauf, über Wagen und Sarg weg, bis er hinten hinunterstolpert. Seiner Meinung nach ist es über einen Stein geschehen, obwol er selbst auch keinen sieht; doch seine Kameraden klären ihn über das Vorgefallene auf. Schaden hat er indeß nicht davon genommen.

Späterhin soll sich übrigens der ganze Spuk von selbst wieder verloren haben.

*) „Komme nur erst nach den Zwanzigern, dann sprechen wir uns.“

Digitized by Google

Die alte Burg Gorlosen bei Eldena.

Da, wo jetzt die gorlosener Schmiede steht, erhob sich früher die feste und mächtige Burg Gorlosen. Außer gewaltigen, starken Mauern und Wällen, war sie rundum auch noch von Wasser umgeben, auf der einen Seite von der alten Elde, auf den andern drei Seiten aber von tiefen und breiten Wallgräben. Nur eine einzige Brücke verband diese also gebildete Insel mit dem festen Lande, die aufgezogen wurde, sobald sich Gefahr zeigte. Auch führten zwei verborgene unterirdische Gänge von der Burg in's Freie, der eine unter die Elde hindurch nach ihrem jenseitigen Ufer, der andere aber nach dem nahen, zur Burg gehörenden Weinberge — eine noch heute unter diesem Namen bekannte beträchtliche Anhöhe zwischen Gorlosen und Böl.

Der letzte adlige Besitzer der Burg Gorlosen war, wie die meisten seiner Vorbesitzer, ein Raubritter und Wegelagerer erster Klasse, der im Vereine mit den ihm eng befreundeten und verbündeten Raubrittern von Eldenburg und Stavenow die ganze Gegend weit und breit unsicher machte, und sie oft in Gemeinschaft mit diesen sengend und raubend durchzog. Auch hatte er, damit ihm nichts entgehe, unter der nahe seiner Burg gelegenen Eldebrücke, über welche die Landstraße führte und auch noch heute führt, einen Drath, der mit einer in seinem Schlafgemache befindlichen Glocke in Verbindung stand, so angebracht, daß bei der leisesten Berührung der Brücke die Klingel ertönte und sie also Niemand unbemerkt passiren konnte.

Einst hatte auch der Raubritter von Gorlosen mit Hülfe seiner beiden saubern Kumpane den lübeckschen Bischof gefangen

genommen und hielt ihn längere Zeit über in harter Haft bei Wasser und Brod, ohne daß des Bischofs Freunde ihn befreien konnten. Da nahm sich endlich der gorlosener Fischer des armen Gefangenen an. Während der Nacht bei seiner Beschäftigung mit Fischen und Schilfschneiden nahte er sich dem hart an der Elde liegenden Burgverließ, befreite den Bischof, verbarg ihn unter Schilf in seinem Kahn und fuhr auf der Elde nieder, nach dem preußischen Dorfe Krienitz zu.

Der wachsame Burgherr aber bemerkte bald die Flucht und setzte den Beiden nach. Der Anhöhe gegenüber in den gorlosener Wiesen, nicht fern von Krienitz, die noch heute „de Bischofsuhrt"*) heißt, wurde der Bischof wieder ergriffen. Der wüthende Ritter ließ ihn nun auf die Anhöhe bringen, ihn völlig entkleiden, an Händen und Füßen binden und den ganzen Leib mit Honig einschmieren. In solchem Zustande blieb der Unglückliche den Qualen des Ungeziefers, des Hungers und Durstes ausgesetzt, bis der Tod seinen Martern ein Ende machte.

Als auch diese grausame That ruchbar wurde, da erfolgte endlich für diese und seine unzähligen andern räuberischen Gewaltthätigkeiten, besonders an reisenden lübecker Kaufleuten verübt, die Achterklärung**) des gorlosener Ritters.

Die Mecklenburger und Lübecker verbanden sich nun, rückten mit einer großen Heeresmacht von der strasener Seite

*) Der Bischofsort.

**) Acht hieß im alten deutschen Recht die landesherrliche Erklärung, wodurch derjenige über den sie ausgesprochen worden war aller bürgerlichen und staatlichen Rechte und Ehren, mithin jeglichen Schutzes der Gesetze, sowie aller seiner Habe und Güter verlustig, also für gänzlich vogelfrei erklärt wurde, so daß Jeder einen solchen ungestraft umzubringen das Recht hatte.

Digitized by Google

her gegen die Raubburg und belagerten sie. Dies geschah gerade zu einer Zeit, da sich des Ritters Weib in Kindesnöthen befand. Die verzweifelte Gegenwehr ihres Gatten verzögerte aber die Einnahme seiner Burg, so daß es ihm möglich wurde, sich mit Weib und Kind durch den unterirdischen Gang nach dem Weinberge hin zu retten und in ein fernes Land zu fliehen, wo er aber bald darnach in größter Armuth und Elend umgekommen ist.

Eine andere Erzählungsweise über das Ende des gorlosener Raubritters lautet also:

Als einst in der Neujahrszeit, wo gerade sein holdes Weib jeden Augenblick ihre Niederkunft mit banger Sorge erwartete, der Ritter wieder zu Raub und Plünderung ausziehen wollte, da flehete jene ihn wiederholt an, doch jetzt bei ihr zu bleiben, sie nicht zu verlassen in der nahen schweren Stunde, ihr ahne nichts Gutes. Hart und gefühllos aber stieß er zuletzt das ihn umklammernde arme Weib von sich, daß sie blutend zu Boden stürzte und stürmte dann hohnlachend davon.

In derselben Stunde da bald hiernach die unglückliche Burgfrau ein todtes Söhnlein gebar und ihren Geist dabei aufgab, fiel auch der Ritter, ihr schändlicher Gatte, im Kampfe beim Ueberfalle eines von Bewaffneten begleiteten, lübecker Kaufleuten gehörenden Waarenzuges, weshalb sein ruheloser Geist auch noch jetzt, namentlich in der Neujahrsnacht, spukend in Gorlosen umherzieht.

Die Schätze des Ritters sieht man ebenfalls mitunter noch in der Richtung des unterirdischen Ganges nach der Elde hin brennen, deren Hebung aber noch Keiner zu versuchen wagte, da sie vom Bösen selbst bewacht werden sollen.

Digitized by Google

Nach Aufzeichnung alter Geschichtsschreiber, namentlich des Latomus, sowie nach einem mir vorliegenden Auszuge über den Aufbau der Kirche zu Gorlosen, aus dem Kirchenbuche daselbst, ist vorgedachter Raubritter wahrscheinlich Marten oder Martin von Waldenfels gewesen, der letzte adlige Besitzer der Burg Gorlosen.

Derselbe hatte nämlich dem Könige Christian III. von Dänemark ums Jahr 1535, als er in Gefahr schwebte von den Lübeckern und dem mecklenburgischen Herzoge Albrecht VII.*) oder dem Schönen entthront zu werden, mit einer Anzahl Kriegsvolk Hülfe geleistet, wofür er eine bedeutende Entschädigungssumme forderte, die er aber trotz öfteren Erinnerns, sowol beim Könige, als auch bei dessen Rath, nicht erhalten konnte. Der Ritter wüthend hierüber, nahm deshalb am 26. August 1545, wo sich ihm gerade eine günstige Gelegenheit hierzu bot, des Königs von Dänemark Rath Balthasar von Rantzau, der zugleich auch Bischof von Lübeck war, gefangen und führte ihn auf seine Burg Gorlosen. Als der Bischof fünf Jahre später, 1550, in seiner Gefangenschaft gestorben war, wurde Ritter Martin von Waldenfels wegen dieser und vieler anderer Gewaltthätigkeiten in die Acht erklärt, seine Güter von Mecklenburg eingezogen und er von dannen gejagt, wonach er im Jahre 1560 in großer Armuth verstorben sein soll.

Nachdem die Burg hiernach noch bis zum Jahre 1607 gestanden und zuweilen von herzoglich-mecklenburgischen Wittwen bewohnt worden war, ließ sie der Herzog Carl von Meck-

*) Albrecht VII., Herzog von Mecklenburg-Güstrow, wurde am 25. Juli 1486 geboren, regierte vom 22. December 1534 und starb am 7. Januar 1547.

Digitized by Google

lenburg*) in genanntem Jahre niederreißen und die Steine zum Baue des Schlosses, jetzigen Amtshauses zu Grabow verwenden. Auch die auf der Burgstätte stehende gorlosener Schmiede ist aus ihren Steinen erbaut.

Von der alten Burg sind jetzt also nur noch wenige Spuren vorhanden und diese bestehen in Schutthaufen, in verschiedenen Resten der alten starken Fundamentmauern und einem Theile des ehemals die Burg umgebenden Wallgrabens.

Der redende Säugling.

(Von **Fried. Latendorf** aus Neu-Strelitz.)

Um Schlösser und Thürme fest zu bauen und gegen Sturm, Wetter und Kriegsgefahr zu schützen, herrschte vor Alters der grausame Brauch, Säuglinge in dem Fundament mit einzumauern, die man um schweres Geld ihren Müttern abgekauft.

So sollte auch einst eine solche Zwingburg im Stargardschen erbaut werden; ein Säugling ist schon erhandelt. Da reden die Maurer, die zu dem Bau bestimmt sind, ehe sie Hand an das grausame Werk legen, noch untereinander: „Wat is woll söter as Muttatitt?"**)

Und aus dem Munde des Säuglings erschallt ihnen die Antwort: „Die Gnade Gottes!"

---

*) Carl I., Herzog von Mecklenburg-Güstrow, wurde am 28. September 1540 geboren, regierte vom 14. März 1603 und starb am 22. Juli 1610.

**) „Was ist wol süßer als Mutterbrust?"

Digitized by Google

Bestürzt legen die Arbeiter ihr Geräth fort und weigern sich weiter an dem ruchlosen Bau fortzufahren.

Die Burg blieb unvollendet.

Die goldene Wiege im Ruhnerberge.

(Von C. T.)

Unter den im Ruhnerberge verborgenen Schätzen befindet sich auch eine goldene Wiege, deren schon einmal in dieser Sammlung gelegentlich Erwähnung gethan. Nachstehendes mag einen Nachtrag bilden zu der von meinem Freunde dort mitgetheilten Sage: „Die verwünschte Prinzessin im Ruhnerberge.“*)

In später Stunde hat sich einst ein Wanderer auf dem Wege von Marnitz nach Ruhn befunden. Dunkel wie die Nacht selbst ist auch der Zweck seiner nächtlichen Wanderung gewesen. Doch des Weges kundig, den er so oft am hellen Tage, vielleicht noch öfter zur Nachtzeit gegangen, hat er himmelweit nicht des Wortes gedacht: „Die Nacht ist Niemand's Freund!“

Der Wanderer ist in das Bereich des Ruhnerberges gekommen, und noch dazu ist's in der Geisterstunde der Johannisnacht gewesen. Da hat er fast nicht aus der Stelle können, so schwer sind ihm seine Füße geworden, und der kalte Schweiß hat ihm vor der Stirn gestanden. Einen Augenblick muß er gar stille stehen; denn es schwindelt ihm, so daß er nicht mehr

*) Siehe Seite 168 bis 172 ersten Bandes.

Digitized by Google

weiß, woher und wohin. Nachdenkend legt er seine Hand an die Stirn, aber in demselben Augenblick läßt er sie auch schon sinken und bedeckt damit seine Augen. Durch die Finsterniß der Nacht leuchtet plötzlich ein Licht, so hell und blendend, daß man es fast nicht ertragen mag. Wie der Blitz ist es erschienen, aber nicht so schnell verlöscht es.

Der an allen Gliedern zitternde Wanderer erholt sich nach und nach von seinem Schreck; seine Augen gewöhnen sich mehr und mehr an das blendendhelle Licht; und als er sie nun vollständig öffnet und zur Rechten sieht, da weiß er denn auch, woher dasselbe kommt

Er sieht die goldene Wiege, gefüllt bis über den Rand mit blinkenden Schätzen.

Lange steht er wie festgebannt an derselben Stelle, dann wagt er sich näher und näher und kann sich nicht satt sehen an der unbeschreiblichen Pracht. Das Verlangen nach den vor ihm liegenden Reichthümern ist bald mächtiger geworden, als seine Furcht und Todesangst, und endlich hat er gar in Vermessenheit seine Hand nach ihnen ausstrecken wollen.

Aber in demselben Augenblick ist's dem Wanderer gewesen, als fahre ihm eine Todtenhand über den Rücken, und in seiner Hand hat er Eiseskälte gefühlt. Der wunderhelle Glanz aber war erloschen; denn die Wiege war wieder hinabgesunken in die Tiefe des Berges.

Die Kirchenglocken zu Barsdorf bei Fürstenberg.

Auch die Glocken der barsdorfer Kirche bei Fürstenberg waren einst, wie so manche ihrer Schwestern in Mecklenburg,

Digitized by Google

verzaubert und ruheten in diesem Zustande auf dem Grunde des kleinen Sees, an welchem Barsdorf liegt. Alle Johannismittage verließ auch sie der Zauber auf eine Stunde, wo sie dann an das Ufer kamen, um sich zu sonnen.

Als einmal gerade zu dieser Zeit zwei kleine Mädchen am See ihr Puppenzeug wuschen und sich darauf nach einem passenden Gegenstand zum Trocknen desselben umsahen, da erblickten sie die beiden in ihrer Nähe sich sonnenden Glocken, die sie für ein Paar große Steine hielten und harmlos ihre kleine Wäsche darauf ausbreiteten.

Hierdurch waren nun die Glocken entzaubert worden; sie konnten nicht wieder in den See zurückkehren und blieben unbeweglich am Ufer stehen.

Bald wurden die Barsdorfer der schönen Glocken ansichtig, die sie nun nach ihrer Kirche brachten und dort aufhingen, wo sie sich auch noch heute befinden.

Der wiedergefundene Lehnbrief vom Freischulzengehöft zu Holldorf bei Stargard.

(Von F. C. W. Jacoby zu Neu-Brandenburg.)

Dem Freischulzen zu Holldorf wird von der Regierung sein kaiserlicher Lehnbrief abverlangt, um sein Eigenthumsrecht an dem Schulzenhof nachzuweisen. Er kann ihn aber nicht finden. Vergebens sucht und forscht er überall darnach, er ist nicht herbeizuschaffen und die Sorge um den Lehnbrief und seinen Hof läßt ihm Tag und Nacht keine Ruhe.

Digitized by Google

Noch einmal wird ihm ein Termin gesetzt, an welchem er entweder den Lehnbrief vorzeigen, oder den Schulzenhof abtreten müsse. Es sind nur noch einige Wochen hin und der Schulze vergeht wie der Schatten.

Da träumt ihm eines Nachts, er soll nach Berlin reisen, dort von einer bestimmten Brücke in die Spree sehen und er werde seinen kaiserlichen Lehnbrief finden. Am nächsten Morgen erzählt er seiner Frau von dem Traume, aber die will nichts davon wissen, denn: „Drom iß Drog!“*) meint sie, und wie es denn nur menschenmöglich sein könne, daß er in der Spree zu Berlin seinen Lehnbrief finden wolle.

In nächster Nacht träumet ihm dasselbe; aber seine Frau weiß ihm wieder von dem Unzuverlässigen eines Traumes zu überzeugen.

In der dritten Nacht derselbe Traum. Nun läßt sich der Schulze nicht länger halten; seine Frau muß ihm die Kiepe spicken, er macht sich reisefertig und kommt auch glücklich in Berlin an.

Bald hat er die im Traum wahrgenommene Brücke gefunden und stiert nun von ihr in die unten fließende Spree. Aber was er nicht sieht, das ist sein kaiserlicher Lehnbrief. Er geht von einer Seite nach der andern, er sieht sich bald die Augen aus, aber seinen Lehnbrief sieht er nicht. Da kömmt endlich ein Herr auf ihn zu und fragt, was er denn eigentlich hier zu sehen habe.

Der Schulze erzählt ihm, daß ihm geträumt habe, er solle von dieser Brücke in die Spree sehen, da werde er ein Papier finden, durch welches er sein Glück mache.

Der Fremde ist verwundert darüber und erzählt ihm

*) „Traum ist Trug!“

Digitized by Google

gleichfalls, wie merkwürdig es doch sei, daß er auch mehrmals hintereinander geträumt habe, er solle nach einem Dorfe Namens Holldorf gehen, in dem Schulzengarten daselbst stehe ein alter hohler Baum, in dem werde er einen Schatz finden. Aber er wisse nicht, wo das Dorf liege, und so könne er den ihm zugedachten Schatz nicht heben.

Halt, dachte der Schulze, da findest Du gewiß Deinen Lehnbrief, und indem er dem fremden Herrn sagte, daß sie wol beide durch ihren Traum angeführt seien, machte er sich sobald als möglich auf den Rückweg, und zu Hause angekommen untersuchte er den alten hohlen Baum und siehe da! er fand seinen kaiserlichen Lehnbrief.

Als nun an dem festgesetzten Tage die Herren von der Regierung ankamen, um von dem Hof Besitz zu nehmen, trat er ihnen an der Heckenthüre entgegen und hielt triumphirend sein Papier in die Höhe und sagte: „Hia ißt, un kehn Deuvel sall mie nu mien'n Schultenhof nehm'n." *)

Die weisse Gestalt auf dem Schlossberge von Düsterbeck bei Wittenburg.

In einer Wiese nahe bei Düsterbeck, unweit Wittenburg, liegt ein künstlich aufgetragener fester Erdhügel, der Schloßberg geheißen. Auf diesem sogenannten Schloßberge, der jetzt mit Bäumen und Gebüsch bewachsen ist, lag vormals eine alte

*) „Hier ist's, und kein Teufel soll mir nun meinen Schulzenhof nehmen."

Digitized by Google

Ritterburg, wovon aber weiter keine Spuren vorhanden sind, als Schuttüberreste, die man beim Graben in der Erde findet.

Zuweilen zeigt sich hier auf dem alten Burgplatze im Finstern eine weiße Gestalt, die der ruhelose Geist einer früheren Besitzerin der Feste Düsterbeck ist. Dieselbe ist nämlich bei ihren Lebzeiten höchst grausam und rachsüchtig gegen ihre Untergebnen gewesen und hat auch mehrere Menschen umbringen lassen, wofür sie denn im Grabe keine Ruhe gefunden und noch jetzt auf dem Schauplatz ihrer Unthaten umherwandeln muß.

Der vom Teufel geholte Bäcker von Parchim.*)

(Von Rud. Samm.)

In Parchim wohnte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein reicher Bäcker, den ich, mit Verschweigung seines rechten Namens, X. nennen will, weil manche seiner Nachkommen noch leben.

Dieser Meister sollte seinen großen Reichthum eben nicht auf die rechtlichste Weise erworben haben; so ging nämlich der Leute Gerede, und: „Volkes Mund ist wahrer Mund.“ Er war ein hartherziger, geiziger Mensch und ein roher, ungeschliffener Patron, der sich niemals, wie man wol zu sagen pflegt, die Welt um die Ohren geschlagen, sondern von Kindheit an stets daheim zu Hause gesessen hatte. Er erlernte das

*) Diese Sage ist nicht zu verwechseln mit derjenigen im dritten Bande Seite 164 bis 166. Jene spielte auf der Altstadt, diese auf der Neustadt Parchims.

Digitized by Google

Bäckerhandwerk bei seinem Ohm in Parchim, ging darauf nach vollbrachter Lehrzeit wieder zu seinem Vater, der ebenfalls ein Bäcker war, und blieb endlich nach dessen Sterbefall in dem väterlichen Gewese sitzen. Auf schlaue und pfiffige Weise wußte er dieses gar bald zu vergrößern, so daß Einige behaupteten, er habe einen Pakt mit dem Bösen geschlossen. Dies Gerücht fand umsomehr bei den Leuten Eingang, als der Meister X. den Namen des Teufels stündlich im Munde führte und seine Rede, wenn er etwas als wahr bezeichnen wollte, stets mit dem Nachsatz: „Denn sall mie de Düwel halen!"*) zu schließen beliebte.

Man soll aber Satanas nicht an die Wand malen, geschweige auf diese Art herausfordern, denn er läßt so etwas nicht ungestraft hingehen.

Eines Tages kam ein Bettler in des X. Haus und bat mit flehender Gebehrde um etwas Brod für seine hungernde Familie. Meister X. vertröstete ihn aber damit, daß er, nachdem Alles verkauft, kaum genug zum Abendessen für seinen Hausstand habe; „unn wenn dat nich wohr iß, sall mie de Düwel halen,"**) war wiederum seine Bekräftigungsformel.

„„Dat is 'n Woart, Varresmann!""***) ließ sich der Andere plötzlich vernehmen. Ein Windstoß strich dabei durch's Haus, riß alle Thüren auf, und siehe! in der Stube lag noch Brod im Ueberfluß.

Der Bettler aber hatte eine gar seltsame Form angenommen. Die zerlumpten Kleider waren ihm wie mürber Zunder vom Leibe gefallen, und jetzt zeigte er sich in seiner wahren Gestalt, mit Hörnern, Pferdefuß und Kuhschwanz. Bald ver-

*) „Dann soll mich der Teufel holen!"

**) „Und wenn das nicht wahr ist, soll mich der Teufel holen."

***) „„Das ist ein Wort, Gevattersmann!""

größerte er sich, bald schrumpfte er wieder zusammen; empfahl sich dann mit einem höflichen Kratzfuß, einen wahren Höllengestank zurücklassend.

Um den Bäcker aber war es geschehen. Er, der sonst so gesunder Natur gewesen, fing an zu siechen, und ehe ein Jahr vergangen war, lag er auf der Bahre.

Als er nun begraben werden sollte, und die Träger den Sarg auf die Schultern heben wollten, war die vermeintliche Last — denn der Bäcker X. hatte ebenso gut, wie fast alle Meister seines Handwerks, einen tüchtigen Schmerbauch — so leicht wie ein leerer Kasten. Und als sie damit nach dem Kirchhofe mehr trabten als gingen, lief dem Leichenzuge eine schwarze Sau voraus. Ob es nun der Teufel oder der Bäcker gewesen, der in dieses Thier gefahren ist, weiß ich nicht, soviel will aber das Sonntagskind, von welchem allein die Sau gesehen wurde, erkannt haben, daß der herabhängende Schmerbauch derselben große Aehnlichkeit mit dem des weiland Meisters X. gehabt habe. Nach der Ueberlieferung dieses Hellsehers verschwand das Schwein plötzlich unter dem alten Kreuzthor, welches man passiren mußte.

Seit dieser Zeit war es in dem x.'schen Hause nicht richtig. Oft sprangen des Nachts alle Thüren auf, selbst solche, welche verschlossen waren. Dann hörte man den schlürfenden Schritt des Verstorbenen auf dem Boden und den Treppen, mitunter von Gepolter begleitet.

So ging es Jahre hindurch; selbst in neuerer Zeit will man noch öfters zur Nachtzeit ein unerklärliches Geräusch auf dem Hausboden gehört haben.

Digitized by Google

Die Entstehung der kleinen Sandinsel im ahrensberger See bei Wesenberg.

Die im ahrensberger See bei Wesenberg gelegene kleine Sandinsel, etwa zweihundert Schritte lang und hundertundfunfzig breit, hat ihre Entstehung einem vor Alters in dortiger Gegend hausenden Riesen zu verdanken.

Dieser hatte nämlich eine Schürze voll Sand, die er durch den ahrensberger See nach dem jenseitigen Ufer hinüber tragen wollte. Plötzlich riß ihm aber unterwegs eins der Schürzenbänder und seine ganze Ladung fiel in das Wasser, wo er sie liegen ließ und also die erwähnte kleine Sandinsel entstanden ist.

Das gespenstische Pferd von Penzlin.

(Von **A. C. F. Krohn.**)

Es war einmal ein junger Mensch in Penzlin, der hatte eine Braut in einem benachbarten Dorfe. Wenn er hinging, sie zu besuchen, machte er sich gewöhnlich einen Richtsteig durch die Pferdekoppel.

Als er nun einst des Abends hier durchkam und wieder seinen alten Weg vor sich hatte, sahe er nicht weit von sich ein schwarzes Pferd. Da dachte er: Reiten ist besser als Gehen und bringt schneller zur Stelle. Was schadet es, Du leihst Dir das Pferd und auf dem Rückwege giebst Du's hier wieder ab. Damit griff er zu, hatte das Pferd gefaßt und saß bald oben drauf, und fort gings wie toll und besessen, denn der

Bräutigam hatte Eile zu seiner Brautfahrt, und auch der Schwarze schien sich nicht aufhalten zu wollen.

Als aber das Pferd anfing seinen Mund aufzuthun und sagte: „Der Mond, der scheint so hell, die Todten reiten so schnell; mein Liebchen, graut Dir auch?“ da sahe der erschrockene Reiter unter sich und ward gewahr, wie sie nicht mehr auf ebner Erde, sondern hoch durch die Lüfte dahinsausten.

Nun dachte er: besser hart gefallen, als so geritten und sprang eilig von seinem Roß, kam auch glücklich unten an. Aber ein Pferd hat er sich nicht wieder zur Nachtzeit stillschweigend geliehen.

Der Riesenstein am Buchseeberge bei Walkendorf, unweit Tessin.

Am Fuße des westlich von Walkendorf sich erhebenden Buchseeberges, von welchem man eine weite, schöne Aussicht hat, liegt ein großer Stein, mit welchem einst ein Riese oder Hüne die walkendorfer Kirche hat umwerfen wollen. Der Stein ist aber glücklicher Weise gegen diesen Berg geflogen, den der Riese nicht sehen konnte, und hat somit sein Ziel verfehlt.

Außer dem Stein ist auch noch die Stelle zu sehen, wo selbiger gegen den Berg geflogen ist; es ist das nämlich ein Loch, wie eine gewöhnliche Mergelgrube groß.

Digitized by Google

Was „Hans-Hinnick*) Schuldt" von Klein-Felde bei Vellahn, unweit Wittenburg, zu erzählen weiss.

(Von L. **Kreutzer** zu Parchim.)

„In alten Zeiten — als die alten Wenden noch lebten und Mecklenburg „heil un deil"**) katholisch war — hatten die vellahner Bauern bedeutend mehr Wiesenwerk als Ackerland, und was heut zu Tage um Vellahn herum, besonders in den Gründen, Acker ist, das war dazumal Wiese und Weide. Aber die Welt wurde immer aufgeklärter, und da kamen auch die Vellahner zur Einsicht, brachen die Wiesen und Weiden um und legten sich auf den Ackerbau. Und das war vernünftig. Ja, wenn wir Vellahner das Elde- und Sudenwasser der Teldauer***) hätten! Aber wir mit unsern Wiesen voller „Duwick!" „Stiertwurm"† und Läuse hätten wir unserem Vieh an den Hals gefüttert! Kurzum und langum und rundum, bei Kleinem wurden alle Wiesen und Weiden ausgebrochen und zu Ackerland umgeschaffen. Nur eine ganz kleine Wiese blieb verschont, und wenn gepflügt und geeggt wurde, lag sie wie ein grüner Fleck zwischen den grauen Ackerfeldern.

Das war gut; aber nicht allzugut. Denn eines Tages

*) Hans-Heinrich.

**) Ganz und gar.

***) Die Teldau heißt jene ungemein fruchtbare Marschgegend, die sich eine Meile südöstlich von Boitzenburg gegen das hannoversche Amt Neuhaus hin ausdehnt und von der Elde und Sude bewässert, oft aber auch gänzlich überschwemmt wird.

†) Schwanzwurm, eine Krankheit des Rindviehes, in Folge deren das erkrankte Thier den Schwanz verlieren soll.

mußte dem Bauern, dem die Wiese gehörte, „dei Muad rieb'n" *) und er sagte zu dem Großknechte: „Du, Hans, oder Jacob, oder Jürgen, oder wie der Knecht sonst geheißen haben mag — es wird nicht anders, wir müssen die Wiese nur umbrechen, denn wir sitzen damit zwischen den Aeckern der Nachbaren wie die Eule zwischen den Krähen, und sie trägt uns nichts als Zank und Streit ein. Der großmäulige Eckbauer machte schon gestern grausamen „Randal" **) und sagte, käme ich bei der nächsten Heuwerbung mit dem Heuwagen auf seinen Acker, so wollte er den „Kracken" ***) die Beine abschlagen."

Am nächsten Morgen zog der Knecht hinaus und machte sich daran, die Wiese umzubrechen. Er hat kaum ein Paar Furchen gezogen, da sagt Jemand hinter ihm: „Oh, laht dat lütte Feld gräun!" †) Verdutzt blickt der Knecht sich um, da steht ein baumstarker Kerl hinter ihm, den er gar nicht kommen hören, und den er noch nie gesehen hat. Und obgleich der Kerl seine Bitte in aller Bescheidenheit ausgerichtet hat, so macht er doch ein Gesicht dazu und glotzt den Knecht an, daß diesem das Haar unter dem Hute gewaltig kribbeln und krabbeln wird, und es ihm unter dem Brusttuche wie in Porthun seiner Schmiede hämmert; vor Schreck nämlich. Hans sagt auch kein Wort, sondern spuckt stillschweigend dreimal hinter sich, was sehr gut gegen Hexen und Gepenster sein soll, faßt den Peitschenstiel fester, der glücklicher Weise aus Kreuzdorn war und darum vor Verhexung schützte, und kehrt ruhig ins Dorf zurück. Auf dem ersten Kreuzwege hält er an und blickt

*) Der Marder reiten, so viel als: „der Alp drücken"; gleich bedeutend mit: „der Henker plagen."

**) Skandal.

***) Schlechte Pferde.

†) „Oh, laß das kleine Feld grün!"

nach der Wiese zurück — denn auf einem Kreuzwege kann der Böse einem rechtschaffenen Christenmenschen nichts anhaben — aber da ist der Kerl verschwunden, und der Knecht hat ihn im Leben nicht wieder gesehen. Seit dieser Zeit heißt die Wiese „Lütten-Fell'n"*) und liegt noch heutigen Tages unbeackert zwischen den Ackerstücken der Bauern.

Wollt ich sagen — — je, hab ich selbst auf derselben Wiese ein tolles Stück erlebt, und was es gewesen ist, mag der Himmel wissen; ich weiß es nicht.

Ich war ein gut halberwachsener Bengel, so recht in den Flegeljahren, und das Leben saß mir verquer im Leibe. Wetter weg! da war keine Tanzmusik, wo es nicht Prügel nach Noten regnete, und das ungezählte. Man lebt ordentlich wieder auf, wenn man an jene Zeiten zurückdenkt.**) Nun, fort ist fort und Wiedersehen bringt Freude, sagte Schuldten Christoph, da lebt' er noch. Da kam ich zu Hans-Jürgen Schütt in Dienst. Gott hab ihn selig! der alte Bursche ist längst todt; nächsten Jacobi werden's zehn Jahre. Damals hatte er sich eben verheirathet mit dem alten Madaus seiner Tochter, mit welcher er sich schon fünf Jahr gezogen hatte, weil sein Alter die Heirath nicht zugeben wollte. Sein Alter war übrigens auch ein Narr; denn der alte Madaus — sein Vater stammte aus Marsow, wo er Schmied und Krüger war — war unverschämt reich und hatte nur diese eine Tochter. Der alte Hans-Jürgen war eine Seele von Kerl; nur den einzigen Fehler hatte er,

---

*) Klein-Felde.

**) Eine unbändige Rauflust charakterisirt durchweg den mecklenlenburgischen Bauerknecht. „Dunnernitt'l! dat was 'n Leben; haugt hefft wie uns, dat bei Hun'n Blaut schlappt'n," — „das war ein Leben geklopft haben wir uns, daß die Hunde Blut leckten" — kann man oft nach Jahrmärkten und Tanzmusiken von einem Bauerknechte hören.

daß er ein bischen gewaltig binnenklug war und meinte, daß er Alles neunundneunzigmal besser wisse, als seine Alten. Bei Lebzeiten derselben durfte er nicht viel sagen, denn sein Alter setzte ihm die Daumen auf die Augen, wenn er sich mausig machen wollte. Aber kaum hatten die Alten die Augen zugethan, da ging die Wirthschaft los. In der Stube stand seit Menschengedenken die alte Milchborte rechts hinter dem Ofen, er ließ sie auf die linke Seite bringen; die Hauspostille wurde ohne Urtheil und Recht von der Himmelsbettstelle herunter und auf die Borte über der Thür transportirt, und den eichenen, eisenbeschlagenen Leinenkoffer, ein Stück Staatsmöbel seiner Alten, ließ er gar in die Kammer bringen und durch einen blankpolirten Koffer von Tannenholz ersetzen, welcher jetzt sicher von den Würmern beinahe aufgefressen ist, während der alte Koffer noch jahrelang mitmachen kann. Und wie in der Stube, so wirthschaftete er auch auf der Diele, im Stalle und auf dem Felde.

Eines Morgens — ich striegelte just die braune Stute, die er aus Brahlstorff gekauft hatte, und welche ein Prachtstück von Pferd war; nachher verkaufte er sie nach Düssin, dort hat sie noch jahrelang vor dem Haken gehen müssen — sagt er: „Hans-Hinnick," sagt er, „wenn Du abgefüttert hast, kannst Du nur mit dem Haken nach Lütten-Fell'n hinausziehen; wir wollen die Wiese über Jahr mit Korn besäen. Ich sage: „Bauer", sage ich, „Ihr habt das Thun und Lassen, und es ist nur so viel, daß ich davon sage; aber in Eurer Stelle ließ ich Lüttenfell'n, Lüttenfell'n sein. Ihr wißt, was sich die Leute davon erzählen, und man kann nicht wissen, wie viel Wahres daran ist." Der Bauer aber bestand auf seinem Kopfe, und ich zog hinaus. — Ich weiß es noch so gut wie heute, es war so ein rechtes nebeliges Wetter, und als ich am Markte um die

Digitized by Google

Ecke biege, guckt Porthun's Mutter just über die große Thür. „Wohin gehts heute?“ ruft sie. Ich sage: „Nach Lütten-fell'n; umhaken!“ Sagt sie: „Das laß sein, Hans-Hinnick, dort ist's nicht richtig, und alle Stunden im Jahre sind nicht gleich, und am Freitage erst recht nicht.“ Sage ich: „der Bauer will's ja „abslutemang“*) nicht anders; laß ihn!“ und ziehe hin und spanne aus und stecke vor. Wie ich nun so hake, daß die Pferde dampfen, hustet und prustet und stampft was hinter mir, daß mir vor Schreck die Peitsche aus der Hand fällt Und als ich mich umsehe, so rennen da ein Paar schwarze Kerle auf mich ein, zertreten und zerstampfen die Furchen und geberden sich wie das liebe Vieh. Erst halte ich ruhig an und denke: „Na, wie das wol muß!“ Aber die Kerle werden mit jedem Augenblicke grimmiger und machen Miene mit mir anzubinden, so daß ich zu mir sage: „Hans-Hinnick, nun wird's Zeit, sonst ist's mit Dir Matthäi am Letzten!“ Und gewiß und wahrhaftig, ein Schlag mit einem Zaunpfahl über das Kopfleder, wie ihn mir Franz Lemmermann vor 14 Tagen zugetrunken hatte und wovon es mir noch heute im Hirnkasten duselig ist, wenn ich daran denke, ein solcher Schlag mußte ein Nasenstüber sein gegen denjenigen, welchen die Kerle mit ihren Ballastschaufeln von Fäusten versetzt hätten. Kurzum und langum und rundum, ich habe mit einem Ruck die Pferde abgesträngt, werfe mich hinauf und jage „hast Du nicht gesehn!“ was die Pferde auslangen können, dorfan. Und auch die „Mähren“ schienen Ahnung von dem Spuk zu haben, denn sie rissen nicht schlecht aus und fuhren in die große Thür hinein, daß sie sich fast den Kopf am Feuerheerd eingerannt und unsre Großmutter, welche just die Morgensuppe kochte, auf ein Haar um und um gerannt hätten.

*) Absolument, durchaus.

Digitized by Google

Eine wahre Galgenwirthschaft war's! Und ich sage Euch, wie ich in die Stube trat, war ich so todtenbleich, wie der Kalk dort an der Wand, und den Pferden klatschte der Schaum ab, als wären sie vom Barbier eingeseift worden. Der Bauer hätte mir tausend Thaler auf den Tisch legen können, nicht vier Pferde hätten mich wieder auf die Wiese hinausgezogen!" *)

Des erschlagenen Handwerksburschen Grab zwischen Neumühle und Gahlenbeck bei Friedland.

Am Landwege zwischen Neumühle und Gahlenbeck bei Friedland befindet sich ein hoher, aus Sträuchern, Rasenstücken und Steinen gebildeter Haufen, unter dem ein hier vor langen Jahren ermordeter armer Handwerksbursche ruht. Derselbe hatte nämlich im Kruge zu Gahlenbeck scherzhaft geäußert, daß er hundert und einen Groschen in der Tasche habe; er meinte nämlich mit dem „Hundert" sogenannte Stahlzwicken,**) die er nebst seinem einen Groschen bei sich führte, denn er war ein ehrlicher Schustergeselle.

Zwei dort gerade anwesende Strolche glaubten nun, daß

*) Der Erzähler dieser Sage ist bereits schon gestorben, doch existirt seine vorstehende — durchaus volksthümliche — Erzählungsweise noch ganz im Munde des Volks. Leider konnten wir dieselbe nicht ganz in plattdeutscher Sprache niederschreiben, da sie dann für Viele nicht verständlich gewesen, und haben wir deßhalb nur einzelne Redetheile und Redensarten des alten Erzählers in ihrer Ursprache wiedergegeben.

**) Kleine starke Stahlnägel, welche die Schuhmacher bei ihrer Arbeit zum Befestigen des Leders auf dem Leisten gebrauchen.

Digitized by Google

der Handwerksbursche hundert Thaler und einen Groschen in der Tasche habe; deßhalb schlichen sie ihm nach, als er weiter reiste, und ermordeten ihn auf der bezeichneten Stelle. Doch arg wurden sie enttäuscht, als sie in der Tasche des armen Gesellen, statt der erwarteten hundert Thaler, nur hundert Stahlzwicken und einen Groschen fanden.

Jeder der vorübergehenden schlichten Landleute hält es nun für eine heilige Pflicht, entweder einen Strauch, ein Stückchen Rasen oder einen Stein auf des Handwerksburschen Grab zu werfen, damit der Geist des Erschlagenen, der hier in nicht geweihter Erde schlummert, Ruhe habe.

Und so ist denn im Laufe der vielen Jahre der erwähnte große Hügel entstanden.

Wie die Güstrower zu dem grossen Priemerwald gekommen sind.

(Von **Franz Gesellius**.)

Vor mehreren hundert Jahren luden die Bürger von Güstrow ihren Nachbar, den Herrn und Ritter von Pentz zu einem Festmahl auf das Rathhaus.

Diesem Herrn von Pentz gehörte der große Priemerwald, den die Bürgerschaft gerne durch Kauf erwerben wollte; deshalb fragten sie ihren Gast, als sie beim besten Trinken waren, ob er den Wald verkaufen wolle?

„Ja wol, rief er aus, wenn Ihr binnen einer Stunde

Digitized by Google

einen Scheffel voller Pfennige zusammenbringt und mir übergebt, so sollt Ihr den Wald haben."

Noch war die Stunde nicht vergangen, so hatten die Güstrower schon die bestimmte Summe zusammen und der Wald war nun ihr Eigenthum, und ist es geblieben bis auf den heutigen Tag.

Weil nun die Bürgerschaft so bereitwillig das Geld zusammengebracht hatte, so konnte der Bürger alle 14 Tage, der Rathmann alle 8 Tage, und der Bürgermeister wenn er wollte Holz holen.

Diese Sitte existirt aus leicht begreiflichen Gründen jetzt aber nicht mehr.

Der kopflose Reiter von Küssow bei Neu-Brandenburg.

(Von F. C. W. Jacoby zu Neu-Brandenburg.)

Von der Zeit an, wenn die Kartoffeln ansetzten bis zu ihrer Einsammlung im Herbst mußten die Küssower bei Neu-Brandenburg der Reihe regelmäßig des Nachts Wache halten, um die wilden Schweine, deren es in der Umgegend überaus viele gab, von ihren Kartoffelpflanzungen im freien Felde abzuhalten.

Als der Weber K. einmal die Wache hatte, war es eine schöne, stille Nacht; die Mitternachtsstunde nahte schon und noch war von wilden Schweinen keine Spur. Da dachte er, heute kommen wol gar keine und begann sich eine Pfeife zurecht zu machen.

Gerade als er damit fertig ist, hört er ein Pferd im Schritt sich nähern; er sieht dahin und denkt, als er ein Pferd

Digitized by Google

mit einem Reiter bemerkt, es sei der Gutsherr, der noch zum Revidiren komme.

Er bleibt ruhig stehen und erwartet, daß der Reiter vor ihm vorüberreiten werde; allein der biegt gerade auf ihn zu, so daß er kaum Zeit hat, auszuweichen. Als er keinen: „Guten Abend!“ hört, wundert er sich und sieht erstaunt dem Reiter nach, der ungefähr 3 bis 4 Schritte vorüber ist; aber zu seinem großen Schrecken gewahrt er, daß derselbe keinen Kopf hat.

Der ehemalige Blocksberg bei Penzlin.

Als es noch viel mehr Hexen in der Welt gab, wie heut zu Tage, da hat's auch bei Penzlin einen Blocksberg gegeben; der jetzt „Mühlenberg“ genannte Hügel, nahe der Stadtziegelei, war's, wo die Hexen und sonstiges Bundespack des Teufels aus Penzlin und Umgegend in der Mainacht zusammenkamen und ihr bekanntes Jahresfest feierten.

Die Leute haben dazumal öfter auf jenem Hügel am Morgen nach der Mainacht einen runden, wie vom Tanzen kahl getretenen Platz mitten auf dem grünen Rasen gefunden, während am Abend vorher noch nichts davon zu sehen war. Auch sind die Blätter der umstehenden Büsche immer wie vom Feuer verbrannt gewesen.

Einst in einer Mainacht hat auch mal ein Knecht unfreiwillig die Reise mit seiner Hausfrau nach diesem Blocksberg machen müssen. Dieselbe war nämlich eine Hexe und hatte ihm ihren Zauberzaum im Schlafe übergeworfen, wodurch er augenblicklich in einen schönen Rappen verwandelt wurde, den sie

Digitized by Google

bestieg und damit ihren Ritt zum Blocksberge machte. Auf der Rückreise fand aber der verwandelte Knecht Gelegenheit sich den Zauberzaum abzuschütteln, wonach er sogleich wieder seine menschliche Gestalt bekam. Fix nahm er jetzt den Zaum und warf ihn der Hexe über, die nun ein Roß wurde, auf dessen Rücken er zurück nach Penzlin sauste, wo er sein Reitpferd beim ersten besten Grobschmied unter allen Vieren beschlagen ließ. Der hierdurch entwandelten Hexe ist dies aber schlecht bekommen, denn sie hat in Folge der erhaltenen Hand- und Fußwunden nach wenigen Tagen ihren bösen Geist aufgeben und also jämmerlich sterben müssen.

Das Strandrecht*) und des Himmels Strafe an die Strandräuber von Vossom.

(Von Rud. Samm.)

Der Tag verlischt, es hüllet grausend
Die Nacht den dunklen Himmel ein.
Und die Orkane peitschen sausend
Ein wogend Meer an das Gestein,
Und Blitze speiend, unter Krachen
Theilt sich der Himmel, wie ein Rachen.

*) Das Strandrecht oder Grundruherecht, diese verabscheuungswürdige Befugniß, ist sehr alt und war ehedem in Deutschland und andern Ländern fast allgemein üblich und durch besondere Gesetze geregelt,

Digitized by Google

Was ist's, das durch die düstern Lichter
Erhellt sich zeigt am Horizont?
Warum drängt sich das Volk noch dichter
Dem Meere zu, wo Schrecken wohnt?
Ein Schiff ist in Gefahr dort drüben,
Die Menschen wollen Strandrecht üben.

Und immer höher schäumt die Welle,
Und immer tiefer sinkt der Muth
Der Schiffer — plötzlich faßt mit Schnelle
Das Schiff ein Strudel voller Wuth —
Zertrümmert ist das stolz' Gerüste,
Ein Angstschrei dringt zur nahen Küste.

Doch nicht vom Mitleid angezogen,
So eilt das Volk dem Orte zu,
Nach jener Stelle, wo die Wogen
Das Schiff zersplitterten im Nu;
Nicht Hülfe bringt man diesen Armen,
Die jammernd rufen um Erbarmen.

---

wenn man so sagen darf. Die Prediger flehten sogar in den Kirchengebeten zu Gott, daß er den Strand segnen, das heißt, recht viele Schiffe verunglücken lassen möge. Indessen wurde dieses Denkmal der Barbarei nach und nach meist stillschweigend aufgehoben und in Deutschland sogar durch Reichsgesetze abgeschafft. Dafür wurde den Landesherren und ihren Unterthanen ein sogenanntes Bergerecht zugestanden, wonach ein Theil der geretteten Güter Denen, die sie retteten — den Bergern — ein Theil dem landesherrlichen Fiscus, und nur der dritte Theil dem Eigenthümer zufällt. Doch schon seit langer Zeit hat man in Preußen und Mecklenburg von dem Bergerechte keinen Gebrauch mehr gemacht, in Dänemark aber wurde es noch vor wenigen Jahren ausgeübt.

Digitized by Google

Nein, nur zu bergen jene Beute,
Die wild das Meer an's Ufer spie,
Stürzt sich die räuberische Meute
Hinein in's Wasser bis an's Knie.
Die Schiffer mit dem Tode ringen,
Und bald wird sie das Meer verschlingen.

Die Opfer haben ausgelitten,
Die Wellen ziehen sie hinab,
Nichts half ihr Flehn, ihr angstvoll Bitten,
Die Meerestiefe wird ihr Grab.
Noch tiefer sinkt die Nacht hernieder,
Und Todesnacht deckt ihre Glieder.

Vom Ufer her hört man erklingen
Gesänge wilder, roher Lust —
Ist's möglich, daß noch Menschen singen,
Wenn ohn' Gefühl die Menschenbrust? —
Ja, jubelnd lagert dort am Strande
Die zügellose Räuberbande.

Und auf die Nacht mit ihren Schrecken
Folgt jetzt ein Tag, so sonnig klar —
Willst du, oh Sonne, sie erwecken
Mit deinen Strahlen wunderbar?
Umsonst, denn schon, verklärt im Lichte,
Zeigt sich der Tod im Angesichte. —

Doch sieh! an weiter Himmelsveste
Strahlt jetzt des Feuers rother Brand;
Verkohlter Stätten Ueberreste,
Sie zeugen von allmächt'ger Hand.
Der Frevler Häuser sind vernichtet —
Der Himmel selber hat gerichtet!

Digitized by Google

Der Burgwall Gömptow bei Friedrichsruh, unweit Criwitz.

Der Hof Friedrichsruh bei Criwitz, der sonst Gömptow hieß, hatte diesen seinen früheren Namen der also genannten, schon 1385 zerstörten Burg entlehnt, die dort auf der Stelle stand, die noch heute „der Burgwall" heißt.

Die alte Burg gehörte bis zu ihrer Zerstörung den nun auch schon längst ausgestorbenen Grafen von Goldenbohm oder Goldenbow zu. Ihr letzter Besitzer und Bewohner war einer der kühnsten und verwegensten Raubritter, die es jemals gegeben hat; und er konnte dies auch wol sein, da er unbezwinglich war und Niemand ihm etwas anhaben konnte. Er, sammt allen seinen Leuten stand nämlich im Bündnisse mit dem Teufel, und dieser war ihm nun immer bei allen seinen Unternehmungen behülflich und rettete ihn und seine Mannen aus jeglicher Noth und Gefahr. Hiervon kam es denn auch, daß man das unbesiegbare Raubnest Gömptow zuletzt nur noch die Teufelsburg nannte.

Als des Raubgrafen und seiner Leute Zeit abgelaufen war, da holte sich Meister Urian ihre armen Seelen, ihre Leiber warf er aber in den nahe vorbeifließenden kleinen Bach, der seit dem der Teufelsbach heißt.

Die hiernach ihres Teufelsschutzes ledig gewordene Burg wurde nun zerstört und dem Erdboden gleich gemacht.

Vom genannten Teufelsbache wissen die Landleute allerlei schaurige Sachen und Geschichten zu erzählen; denn die vom Bösen Geholten einstmaligen Insassen der Burg Gömptow sollen dort noch immer herumspuken und ihr Wesen treiben.

Der spukende Kaufmann von Rostock.

(Von A. C. F. Krohn.)

In Rostock wohnte in früheren Jahren ein Kaufmann, wir wollen ihn X. nennen, aus Rücksicht auf seine noch lebenden Nachkommen. X. hatte bei seinen Lebzeiten das Gebet unsers Heilandes: „Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes und nach Seiner Gerechtigkeit", in das gerade Gegentheil gekehrt und dem Mammon statt dem Herrn gedient. Darum wurde ihm auch das Abscheiden aus dieser Welt so schwer, und als er begraben war, fand er keine Ruhe im Grabe, sondern sein Geist kehrte wieder in das Wohnhaus zurück und trieb dort als Spuk sein Unwesen. Oft neckte er die Arbeiter bei ihrer Arbeit, denn wieder weckte er die Hausbewohner des Nachts mit seinem Gepolter aus dem Schlafe, oder er saß auch bei dem Gelde und überzählte es, oder er wühlte endlich zwischen den Geldsäcken, wie er es bei Leibesleben so gerne gethan.

Eine Zeit lang ertrug man dies Thun und Treiben mit großer Geduld, als es aber überhand nahm, ließ man sich einen Geisterbanner zur Vertreibung des Spukes kommen, dem es denn auch gelang, den Geist in eine Flasche oder, wie Andere sagen, in einen Sack zu fangen.

Um nun das Umkehren unmöglich zu machen, trug der Banner seinen Gefangenen recht weit aus der Stadt hinaus in einen einsamen Wald und wies ihm dort eine kleine sumpfige Stelle nicht weit vom Wege zur Behausung an. Hier saß er auch eine Zeit lang ganz ruhig, und man freute sich schon, seiner los zu sein und Ruhe vor ihm zu haben.

Doch diese Freude sollte nicht lange währen. Eines Tages fuhr nämlich bei dem Sumpfe ein Bauer vorbei, der mit X.

Digitized by Google

sehr gut bekannt war, weil er bei demselben immer seine Einkäufe gemacht hatte. Diesen bat X. ihn ein wenig mitfahren zu lassen. Dazu aber hatte unser Bauer nicht die mindeste Lust, denn er hatte auch schon viel von den oben erwähnten Geschichten gehört. X. ließ indeß nicht nach mit Bitten. Sein Sinn stand nach seinem frühern Wohnhause, und jetzt bot sich ihm die günstigste Gelegenheit zur Heimkehr; denn durfte er auch, des Bannfluches wegen, nicht über den ihm angewiesenen Bannkreis hinausgehen, so war es ihm doch nicht verboten worden, sich über denselben hinaus tragen und fahren zu lassen.

Als der Bauer sich zu nichts verstehen wollte, bot ihm X. endlich eine Tonne Hering als Entgelt für die verlangte Gefälligkeit, und nun erst ließ sich derselbe zum Mitnehmen bereit finden. X. sprang auf den Wagen und kam so glücklich wieder nach Rostock zurück. Er hatte sich aber in einem Sacke versteckt, um nicht entdeckt zu werden.

Als nun der Bauer vor dem frühern Wohnhause des X. anhielt, schlüfte dieser behend aus dem Sacke und war eben so schnell und unbemerkt in den Hauskeller hinein. Jetzt ging das alte Leiden mit ihm wieder von vorne an und Jedermann im Hause war mehr denn je seinen Neckereien ausgesetzt.

Endlich jedoch gelang es, den Spuk in eine Ecke des Kellers zu treiben und ihn dort einzumauern. Dort sitzt er noch heut und diesen Tag.

Ob der Bauer seine versprochene Tonne Hering bekommen hat, darüber verlautet nichts Gewisses.

Digitized by Google

Helmold von Plessens drei steinerne Kuchen zu Barnekow, Damshagen und Grundshagen bei Wismar und Grevismühlen.

Unter den vielen von Plessen der Vorzeit befindet sich auch einer, Helmold mit Namen, den man nur den Kuchenbäcker zu nennen pflegte, und dies kam daher:

Helmold von Plessens Vater war Besitzer von Barnekow bei Wismar. Einstmals zur Zeit der Ernte, da er noch ein kleiner Knabe war, entfernte er sich, ohne daß es Jemand bemerkte, zu weit von der väterlichen Burg, wo ihn ein vorüberziehendes altes, mit Kuchen handelndes Weib aufgriff und entführte.

Das Weib durchzog nun mit dem geraubten Knaben, der ihr bei ihrem Handel behülflich sein mußte, fast die halbe Welt, und so kamen sie auch nach dem Harz und zufällig auf die Burg Plesse, wo sie wie überall ihre Kuchen feil boten. Dem damaligen Besitzer dieser alten Stammburg des Adelsgeschlechts von Plessen, der demselben ebenfalls entsprossen war, fiel der dürftig gekleidete Knabe des alten umherziehenden Weibes sogleich wegen seiner feinen Manieren, hauptsächlich aber wegen seines plessenschen Gesichts auf.

Auf die wiederholten Fragen des alten Ritters der Burg Plesse, ob der schmucke Junge denn wirklich ihr Sohn sei, antwortete das Weib betheuernd ja und setzte endlich verwundernd hinzu, wie er daran überhaupt zweifeln könne.

Der kleine Helmold, den die frechen Lügen des alten Weibes auf's Höchste empörten, rief endlich, wol wissend welch harte Strafe seiner hierfür von Seiten der alten Hexe warte,

Digitized by Google

trotzig aus: „Das Weib lügt, ich bin nicht ihr Sohn, sondern heiße Helmold von Plessen!“

Sogleich ließ nun der Burgherr die alte Räuberin festnehmen und zwang sie zum vollen Geständnisse der Wahrheit.

Helmold wurde jetzt, unter sicherem Geleite seines alten braven Verwandten, seinen um sein Verschwinden tiefbekümmerten Eltern wieder zugeführt, die den längst verloren geglaubten Sohn mit Freudenthränen in die Arme schlossen und ihn von nun an scherzweise wol ihren kleinen Kuchenbäcker zu nennen pflegten.

Als Helmold von Plessen erwachsen und ein reicher Mann geworden war, man ihn aber noch immer den Kuchenbäcker hieß, da rief er einst aus: „Habt nur Geduld, ich will Euch schon drei Kuchen backen, wofür Ihr Respekt bekommen und wovon noch Kind und Kindeskind reden soll.“ Und er ließ drei mächtige Rittersitze zu Barnekow, Damshagen und Grundshagen erbauen und nannte sie seine drei steinernen Kuchen.

Warum die Bockuper bei Dömitz Kuckuke heissen.

(Von L. **Kreutzer** zu Parchim.)

Eine Meile von Dömitz liegt mitten im schönsten Sande des südlichen Mecklenburgs das Dorf Bockup. Die Einwohner drinnen sind meistens aus einem eichenen Klotz gehauen, und ich für mein Theil mögte im Bösen mit keinem Bockuper zu thun haben. Der Kuckuk ist ihr geschworner Feind, der ruft alle Frühjahr ihr Gewissen wach, und ist's dem Leser darum zu thun, einmal ein richtiges bockuper Donnerwetter zu hören, so

Digitized by Google

schimpfe er einen Bockuper nur Kukuk, wahre jedoch seinen Rücken vor kalten Schlägen, die leicht hageldicht fallen könnten. Der Spottname aber kommt daher:

Es ist schon lange her, da hatten die Bockuper einen Schulmeister, der hieß Kukuk. Der Schuldienst war herzlich schlecht, denn die Bockuper hatten ihrem Kukuk ehrlich in der sandigsten Scholle das erbärmlichste Aeckerlein zugetheilt, und baar Geld hatten sie selbst nicht.

Da war's denn kein Wunder, daß der arme Schulmeister schier zusammengetrocknet und spindeldürr war. Und als er in den Jahren war, die andere Leute die besten nennen, so gegen vierzig oder etwas darüber, da konnte der arme Kukuk nicht anders sagen, als daß es seine schlechtesten seien, von wegen seiner gebrochenen Gesundheit, und seine letzten warens auch.

Hunger und Kummer hatten gleich zwei harten Steinen seinen gebrechlichen Leib aufgerieben, und es dauerte nur noch eine gar kurze Zeit, da standen seine Schüler und Schülerchen um sein Grab und sangen: „Nun laßt uns den Leib begraben."

Den Sontag drauf kommt in einem Kaufmannsladen in Dömitz die Rede auf den verstorbenen Kukuk, und ein Bauersmann, der aber nicht aus Bockup ist, meint in vollem Ernste, wenn er seine Schälung*) sagen solle, so glaube er sicher, daß die Bockuper ihren Kukuk hätten todthungern lassen.

Wenn man von einem Wolf spricht, ist er oft nicht weit, und als sie noch so sprechen, geht ein Bockuper an dem Laden vorüber. Der Ladendiener, was ein rechter Hans Hasenfuß ist, gewahrt ihn und ruft: „Bockoppe, Bockoppe!"

---

*) Ansicht, Meinung.

Digitized by Google

„„Hä?“ “ sagt der und dreht sich mit halber Wendung herum.

„Ji hefft jo woll Jugen Kukuk dodt hungern laten?“*)

Da macht der Bockuper einen Mordspectakel und sagt, das wären Lügen, und daß der Schulmeister man knennlich**) von Natur gewesen wär, das wäre nicht ihre Schuld gewesen, und Mancher könnte im Fett umgekehrt werden und würde doch nicht dicker.

Und so lärmt und rumort er, bis er die ganze liebe dömitzer Jugend um sich hat. Und so oft Einer fragt: „Was ist los?“, so oft heißt's: „„Die Bockuper haben ihren Kukuk todthungern lassen.“ “

Bis endlich die liebe Jugend ein Einsehen thut und den armen Bockuper mit dem Geschrei: „Kukuk! Kukuk!“ aus dem Thor und noch ein ganzes Stück über das dömitzer Stadtfeld hinausbringt.

Seitdem werden die Bockuper splittertoll, wenn man sie Kukuk schimpft, und wer's nicht glaubt, gehe nach Bockup und überzeuge sich mit seinem eigenen Rücken.

Was man von einem alten angebrannten Hause zu Sponholz bei Neu-Brandenburg erzählt.

In Sponholz bei Neu-Brandenburg steht ein altes Haus, vielleicht das älteste des ganzen Dorfes, das ringsherum, be-

*) „Ihr habt ja wol Euren Kukuk todthungern lassen?“

**) Zart gebaut.

sonders an dem Holzwerk, die deutlichen Spuren eines früheren großen Brandes trägt.

Wann dieser Brand stattgefunden, weiß Niemand schon lange nicht mehr. Das aber wissen die sponholzer Leute zu erzählen: daß, als das Haus vor vielen, vielen Jahren in lichten Flammen gestanden, ein unbekannter Reiter in das Dorf gejagt gekommen ist und das Haus dreimal stillschweigend umkreist hat. Nachdem er hiernach eben so schnell wieder aus dem Dorfe fortgesprengt, ist auch das Feuer plötzlich ganz erloschen gewesen.

Der weissagende Kriegsgott von Röbel *).

(Von H. Pintz, Kämmerarius zu Röbel.)

In meinen Kinderjahren, Ausgangs des vorigen Jahrhunderts, erzählte der alte, vielleicht 60- bis 70jährige Wiese, Küster an der altstädter Kirche zu Röbel, nachfolgende Sage von einem Kriegsgötzen, der in einer Erdspalte in der Gegend der jetzigen Kirche gestanden, in weitem Umkreise umher geehrt und gefürchtet gewesen sein soll. Er wollte diese Sage schon in seiner Jugend von seinem Vorgänger und von alten Leuten erzählen gehört haben. Da nun namentlich in der Jugendzeit solche Erzählungen und Sagen anziehen und lange im Gedächtniß bleiben, so theile ich jetzt mit, was ich seiner Zeit darüber ge-

---

*) Es wird dies wahrscheinlich der wendische Gott Rabal sein, von dem nach Einigen auch der Name des uralten Röbels stammen soll.

Der Herausg.

hört habe, und zwar mit den Worten des alten seeligen Küsters Wiese:

„Vor weit über tausend Jahren, in grauer Vorzeit, noch lange vor dem Uebergang Mecklenburgs zum Christenthume, als noch grausame und kriegerische Heiden in unserer Gegend hauseten, die, in kleine Völkerschaften getheilt, stets mit einander in ewigem Zank und Feindschaft lebten, und sich fortwährend bekriegten und unterjochten; als das Ganze noch in Rusch und Busch gelegen, es wenig angebautes Land, noch viel weniger Städte und Dörfer gegeben hat und die Menschen gleich den wilden Thieren in Höhlen und Erdlöchern wohnten, durch Wald und Holz geschützt, von Jagd und Fischerei, wilden Wurzeln und Kräutern lebten, im Aberglauben tief versunken, selbst gemachte Götzenbilder anbeteten, solche fürchteten und sie durch Opfer und Geschenke zu Freunden zu erhalten suchten da hat es sich zugetragen, daß auch eine solche, grausam entstellte Götzenfigur im dunklen Walde in einer Erdspalte in hiesiger Gegend gestanden.

Einige schlaue und heuchlerische Menschen gaben sich das Ansehen von Priestern dieses Abgottes und ließen sich als solche von ihren abergläubischen Mitmenschen huldigen, dienen und beschenken.

Diese verschmitzten Götzenpriester suchten immer mehr und mehr die weissagende Kraft und die Macht ihres Götzen zu verbreiten, den man schon in weiter Ferne als einen mächtigen Kriegsgott anbetete und sich seinen Beistand vor einem Kriege durch allerlei werthvolle Geschenke und Opfer zu verschaffen suchte.

Die Götzenfigur hatte die Einrichtung, sich umzudrehen und mit dem Kopf zu bewegen. Sollten daher die Fragenden siegen, so nickte der Götze mit dem Kopfe, im Gegentheil aber

Digitized by Google

kehrte er sich um und zeigte den Rücken. Fast jedesmal trafen seine Vorhersagungen ein und immer mehr stieg der Ruf und das Ansehen des Götzen und seiner Priester, welche Letztere, die ihr Amt nur auf ihre Kinder vererbten, dadurch reich, angesehen und weit und breit gefürchtet wurden.

Die Schätze und Reichthümer dieser schlauen Götzenpriesterfamilien sammelten und mehrten sich furchtbar, so daß sie einen großen prächtigen Tempel erbauen konnten, worin das Götzenbild aufgestellt wurde, auch erbauten sie außerdem noch viele Häuser und Gebäude und kauften viele Ländereien für sich und ihre Familien.

Allein zu Anfang des Christenthums in Mecklenburg und bei dem ersten Aufbau der jetzigen altstädtischen Kirche wurde alles Abgöttische zerstört und ausgerottet und die genannte Kriegsgötzenfigur unten im Fundamente des früheren alten Kirchthurms vermauert. Die Grundstücke und die Schätze der alten Götzenpriesterfamilien aber fielen der Kirche zu, wodurch der erste Grund zum Reichthum der jetzigen altstädter Kirche gelegt worden sein soll."

Der alte Küster Wiese zeigte auch noch die Stelle im alten, jetzt abgebrochenen und durch einen neuen ersetzten Kirchthurm, am Eingange rechter Hand, allwo der Götze eingemauert gewesen sein soll.

Das verwünschte Schloss Mecklenburg bei Fürstenhagen, unweit Feldberg.

(Von F. C. W. Jacoby zu Neu-Brandenburg.)

Einer alten Sage nach gab es in der Nähe von Fürstenhagen bei Feldberg ein Schloß Mecklenburg, zu welchem auch unter dem carwitzer See ein Verbindungsgang führte.

Digitized by Google

Einmal waren in der Laichzeit zwei Fischer des Nachts auf den Maränenfang aus; sie befanden sich am Verbindungsgraben, als um die Mitternachtsstunde plötzlich zwei weißgekleidete Frauen vor ihnen standen. Aber unerschrocken richteten sie die Frage an dieselben: „Wohin wollt Ihr?"

Die Antwort lautete: „„Nach Schloß Mecklenburg!""

„Nun, so geht und hindert uns nicht!" riefen die Fischer ihnen zu, und ohne Aufenthalt sahen sie die Frauen ihren Weg fortsetzen. Ihre Blicke verfolgten sie durch die stille, dunkle Nacht, so weit es irgend gehen wollte. Mit einem Mal wurde es hell; sie sahen deutlich Schloß Mecklenburg in einiger Entfernung vor sich, eine Thür that sich auf, und die Frauen gingen hinein. Alsbald hörten sie einen furchtbaren Knall, die Thür schloß sich wieder, es wurde finster wie vorher, und Alles war vorbei.

Die spukenden fürstlichen Vatermörder auf der werleschen Burgstätte bei Wiek, unweit Schwaan.

Die berühmte uralte, noch aus grauer Heidenzeit stammende, mecklenburgische Fürstenburg Werle erhob sich südlich von Schwaan, an dem Ufer der Warnow, auf der Feldmark des jetzigen Dorfes Wiek, und zwar auf der Stelle, die noch heute von den Leuten „auf dem Wall" genannt wird. Es ist dies ein ziemlich bedeutender fester Erdwall, der, wie fast alle alten Burgwälle aus der Wendenzeit, hier im Wiesengrunde, künstlich aufgetragen worden ist. Außer diesem alten Burgwalle ist nichts mehr von der einst so starken und mächtigen Fürstenfeste sichtbar; ein seit 1855 auf der höchsten Erhebung

Digitized by Google

des Walles errichteter kolossaler Granitblock mit der einfachen Inschrift „Burg Werle" erinnert jetzt aber den vorüberziehenden Fremden an die Wichtigkeit dieses ehrwürdigen Ortes.

Eine 1229 von Niclot IV. gestiftete Nebenlinie des fürstlichen Hauses Mecklenburg, der das Fürstenthum Wenden, wozu auch Burg Werle gehörte, zufiel, nahm zu dem ihr zustehenden Titel „Fürsten zu Wenden" auch noch nach dieser alten Feste ihrer Ahnen den Titel „Herren zu Werle" an und führten ihn bis zu ihrem Erlöschen, im Jahre 1436, wo Fürst Wilhelm, der Letzte des Hauses Werle, zu seinen Vätern hinüberging.

Hier auf Burg Werle residirte auch jener unglückliche Fürst Heinrich I. von Werle-Güstrow, der von seinen eigenen ältesten Söhnen, Heinrich II. und Niclot V. 1291 gemordet wurde, hauptsächlich wol aus dem Grunde, weil ihr alter Vater nach dem Tode ihrer Mutter eine zweite Ehe geschlossen hatte, wodurch sie eine Schmälerung ihres Erbes fürchteten*). Auch hat Niclot — setzt die Sage hinzu — ein verbotenes Verhältniß mit seiner Stiefmutter gehabt, bei dessen endlicher Entdeckung er arg von seinem Vater gezüchtigt worden ist, wofür er diesem denn fürchterliche Rache geschworen, sich mit seinem älteren Bruder verbunden und mit ihm den Vater meuchlings auf der Jagd umgebracht hat.

Als die beiden Vatermörder hiernach von ihren eigenen Unterthanen mit Hülfe eines ihrer fürstlichen Vettern verjagt

*) Früher galt nämlich noch nicht das Recht der männlichen Erstgeburt, sondern alle hinterbliebenen Söhne, oder doch die ältesten, pflegten nach dem Tode ihres Vaters seinen Länderbesitz unter sich zu theilen, wovon denn damals oft so viele verschiedene regierende Linien eines Fürstenhauses entstanden und die einzelnen Staaten so vielfach zerstückelt wurden.

Digitized by Google

worden waren und Niclot V. bald hiernach, Heinrich II. aber später unter großen Seelenqualen ihr Leben ausgehaucht hatten, da fanden sie keine Ruhe im Grabe und unstät und flüchtig mußten ihre gefolterten Geister im Grauen der Nacht auf der väterlichen Burg umherirren, was auch noch jetzt, nachdem die Feste Werle selbst längst in Staub und Asche zerfallen, dort auf ihren alten Burgwällen geschehen soll.

Das sogenannte Lischensdenkmal im Thiergarten von Ivenack bei Stavenhagen.

(Nach Rud. Samm.)

Die Tochter des Statthalters Gilow in Grischow bei Stavenhagen, Anna Elisabeth, war die Schönste aller Mädchen in der ganzen Umgegend.

Alle Burschen der nahen Ortschaften hatten ein Auge auf sie geworfen und stritten sich jedes Mal auf dem Tanzboden, wer mit Schön-Lischen — so nannte man sie allgemein — zuerst „Einen abtreten“ sollte. Das machte dem kleinen, rothbackigen Ding vielen Spaß, und es bildete sich nicht wenig darauf ein, so viele Anbeter zu haben.

Wenn sie aber daheim zu Hause war, und der ivenacker Herr Graf mit seinem Schwarzen vor der Thür des Kathens hielt und mit einem „Guten Morgen, mein Engel!“ in die Stube trat, dann war die ganze Anbeterschaft von A bis Z vergessen, und sie dachte nur an das ivenacker Schloß, wo sie bald wohnen sollte. Denn der Graf liebte sie unendlich und bestand darauf, daß sie mit ihm ziehen müßte.

Digitized by Google

Und das Mädchen ließ sich bereden und zog mit.

Wenn der Hochmuthsteufel einem jungen Mädchen den Kopf verdreht hat, so schlägt es oftmals Unschuld und Ehre in die Schanze, um nur ein angenehmes, sinneberauschendes Leben voller Herrlichkeiten führen zu können. — Doch auf Sonnenschein folgt Regen, auf Lust folgt Leid. Denn das Fünkchen Ehre, welches das Wohlleben nicht ganz unterdrücken kann, entwickelt sich allmälig zur brennenden Flamme der Reue, versengt den Geist und tödtet mit ihm auch nach und nach den Körper.

Aehnlich mogte es der Anna Elisabeth ergangen sein. Das jetzige Leben ekelte sie zuletzt an, und sie welkte dahin, wie eine geknickte Rose, die der Sturm endlich ganz abbricht und auf die Erde wirft. Und nach einigen Jahren lag auch das schöne Mädchen gebrochenen Herzens in der Erde.

Der Graf, der sie wirklich aufrichtig geliebt hatte, war sehr betrübt und ließ ihr auf einem anmuthigen Hügel in seinem Thiergarten — wahrscheinlich dem Lieblingsplätzchen der Verstorbenen — ein Denkmal, als Zeichen seines Schmerzes, errichten.

In dem Schlosse zu Ivenack war es aber nach des Mädchens Tode nicht mehr richtig. Nachts um 12 Uhr ließ sich dort eine weiße, geisterhafte Gestalt blicken, die lautlos alle Räume durchwandelte und mit dem Schlage Eins wieder spurlos verschwand. So ging es mehrere Jahre, bis man endlich dieses Treibens überdrüssig wurde.

Man ließ den alten Schäfer des Orts, einen weit und breit berühmten Teufels- und Geisterbanner kommen und beauftragte ihn, das Gespenst abzufangen. Das glückte; der Schäfer trug die weiße Gestalt in einem zugeschnürten Sacke nach dem Berge im Thiergarten und scharrte seine Last dort ein.

Digitized by Google

Wenn man aber glaubte, dem Gespenste hierdurch Ruhe verschafft zu haben, so hatte man sich geirrt. — Plötzlich verbreitete sich unter den Leuten das Gerücht, daß auf dem Denkmal im Thiergarten ein Groschen läge, der die zauberische Eigenschaft habe, sich durch wiederholtes Umdrehen zu verdoppeln, verdreifachen, vervierfachen und so fort bis ins Unendliche.

Indessen jedes Mal, wenn sich der Eine und Andere erkühnte, den zauberhaften Groschen von dem Denkmal zu nehmen, hockte ihm eine schwere Last auf den Rücken, welche ihn nicht eher verließ, als bis er das Stück Geld wieder dort hinlegte, wo er es gefunden hatte.

Dies konnte jedoch einen kühnen Stavenhäger nicht abhalten, mit der Aneignung des Groschens ebenfalls einen Versuch zu machen. Richtig — da saß auch ihm die Reiterin auf dem Rücken.

Er aber war beherzt, packte die verhängnißvolle Bürde mit beiden Händen und trug sie nach einem Kreuzweg, von welchem er gehört hatte, daß ein solcher Ort eine erlösende Wirkung auf Gespenster ausübe. Und siehe! der reitende Geist war augenblicklich aus dem Sattel gehoben und ließ sich auch im Thiergarten niemals wieder blicken.

Der glückliche Stavenhäger aber soll durch den Groschen zu großem Reichthum gelangt sein.

Das vorstehend erwähnte, aus Sandstein geformte Denkmal befindet sich noch theilweise im ivenacker Thiergarten bei Stavenhagen. Leider sind die Capitäle und die darauf befindlich gewesenen Vasen der beiden noch stehenden, ungefähr 5 Fuß hohen, vierkantigen Pfeiler oder Säulen verschwunden; wie

Digitized by Google

man sagt, sind diese Theile nach und nach von den Leuten als Wetzsteine weggeholt worden.

Die Pfeiler sind mit griechischer, lateinischer und französischer Inschrift geziert, von der ich aber, des verwitterten Zustandes halber, nur etwas entziffern konnte. Ich lasse dies Fragment in deutscher Uebersetzung folgen:

„— — — — — — gestorben im 22. Jahre, am 17. Novbr. 1775. — Ein Mädchen von gewöhnlicher Herkunft, aber ausgezeichnet durch eine liebliche Figur, ein vortreffliches Herz und eine Fröhlichkeit, welche sich nie verläugneten. Ein Mann, der sie beinahe sieben Jahre hindurch, die gegenseitig mit so vieler Wonne und Freude verstrichen, liebte, hat dieses einfache Monument, ihrer Asche zum Andenken, errichtet, um dadurch zugleich eine schwache Spur seiner Zärtlichkeit, seines Schmerzes um diejenige, welche die Ursache dazu war, zu hinterlassen. — Wanderer, ehre dies Denkmal der Schwäche eines Deines Gleichen, verzeihe ihm seinen Schmerz, und möge der Himmel Dir lieber soviel Glück verweigern, als er es ihm gewährt hatte, wenn es von so viel Bitterkeit begleitet sein muß! —"

Das noch sehr gut erhaltene Grab der Anna Elisabeth Gilow, welches ein Sandstein bedeckt, der in lateinischer Sprache die Daten ihrer Geburt und ihres Sterbens enthält, sowie noch mit kurzen Worten ihre Vorzüge preist, befindet sich zur Seite der ivenacker Kirche, dicht vor der gräflichen Erbbegräbnißcapelle, in der auch der Graf ruht, der sie einst so innig liebte.

Digitized by Google

Der Felsblock mit dem Riesenhandzeichen bei Krappmühle, unweit Neu-Brandenburg.

Einst sollte auf dem kleinen Gehöft Krappmühle bei Neu-Brandenburg eine große Hochzeit gefeiert werden, wozu man viele Gäste aus der Umgegend weit und breit eingeladen hatte; der zu Podewall wohnende Riese war aber nicht eingeladen worden, was ihn ganz gewaltig ärgerte.

Als nun der Hochzeitstag da war, ergriff er aus Rache einen gewaltigen Felsblock, um ihn in den Grützkessel zu Krappmühle zu werfen. Aber der Stein flog eine kleine Strecke über Krappmühle hinweg und liegt dort noch heutigen Tages mit dem Abdruck der Riesenhand.*)

Der Todtschlag zwischen Alt-Rehse und Wustrow bei Penzlin.

(Von A. C. F. Krohn.)

Eine Stelle auf dem Wege zwischen Alt-Rehse und Wustrow wird gewöhnlich Todtschlag genannt. Sie soll ihren Namen folgendem traurigen Erreigniß zu verdanken haben:

In der Franzosenzeit kam einmal Abends spät ein bejahrter Mann mit seinem Fuhrwerk in Alt-Rehse an, obgleich dasselbe nicht an der Landstraße liegt. Er hatte nur seinen

*) Es ist dies einer der größten Felsblöcke, die es in Mecklenburg giebt.

Digitized by Google

kleinen zwölfjährigen Sohn bei sich und schien absichtlich von der Heerstraße gewichen zu sein. Wie man munkelte, sollte er dem geschlagenen preußischen Heere angehören, ein verkleideter Hauptmann, oder so etwas sein und einen Theil der Kriegskasse bei sich führen.

Das erweckte die Habsucht einiger Anwesenden. Noch in der Stille der Nacht ward der schwarze Plan geschmiedet und den andern Morgen in aller Frühe ausgeführt.

Als nämlich kaum der Morgen grauete, brach schon der Fremdling mit seinem Sohne auf. Aber er sollte nicht mehr das nächste Dorf erreichen. Unterwegs überfielen ihn die Mörder, und sie schonten selbst des Kindes nicht, obgleich dasselbe auf den Knieen um sein junges Leben gebeten haben soll.

Der Arm der Gerechtigkeit erreichte die Mörder nicht, aber des Volks Stimme ächtete sie, bis sie mit ihrem ungerechten Mammon übers Meer zogen.

Der Ort selbst aber zeugt noch heute durch seinen Namen von jener Gräuelthat.

Die feindlichen Ritter von Walkendorf und Dalwitz bei Gnoien und die Fee mit der goldenen Wiege.

Als es noch viele Wenden in Mecklenburg gab, da wohnten auch zwei solcher Ritter zu Walkendorf und Dalwitz bei Gnoien. Beide Grenznachbaren waren erbitterte Feinde und bekriegten sich gegenseitig fast unaufhörlich. Obgleich der Walkendorfer dem Dalwitzer an Mannschaft weit überlegen war und ihn in offener Schlacht immer in die Flucht schlug, so nütz-

Digitized by Google

ten ihm solche Siege doch blitzwenig; denn der Dalwitzer schloß sich dann eiligst in seine stark befestigte Burg ein, die ebenso tief in der Erde lag, als sie daraus hervorragte, zog die zu ihr über tiefe Wallgräben führende Zugbrücke in die Höhe und vertheidigte sich dahinter mit seinen Leuten. Niemand konnte ihm hier so leicht etwas anhaben, und mußten seine Verfolger stets unverrichteter Sache wieder abziehen.

Der walkendorfer Ritter, der steten Fehden seines feindlichen Grenznachbars überdrüssig, der, so oft er ihn auch in die Flucht schlug, doch stets wieder vor seine minder geschützte Burg zog und ihn unaufhörlich neckte und belästigte, beschloß endlich, um Ruhe zu bekommen, sich eine ähnliche, wo möglich noch festere und unbesiegbarere Feste zu erbauen, als die des Dalwitzers. Mit Hülfe des ihm befreundeten lühburger Ritters unternahm er es nun an dem einen Ende des ihm gehörenden nahen Sees einen hohen Berg Erde aufzukarren. Nach siebenzehnjähriger, unausgesetzter Thätigkeit war endlich diese mühevolle Arbeit vollendet und der Berg fertig, was ihm manchen treuen Knecht gekostet, da er immer eine Schaar Bewaffneter aufstellen mußte, um die Leute bei der Arbeit vor dem Feinde zu schützen.

Bald erhob sich auf diesem künstlich hergestellten Berge eine ähnliche feste Burg wie die des dalwitzer Ritters, denn auch sie war so tief in die Erde gebaut, daß nur die Hälfte von ihr sichtbar war. Hierher zog nun der walkendorfer Ritter und hatte fortan Ruhe vor seinem Feinde.

Während des langen Baues seiner neuen Burg war der Walkendorfer schwach und alt geworden, und er dachte ernstlich daran, seinen einzigen Sohn zu verheirathen. Er hatte hierzu die schöne Tochter des lühburger Ritters, ebenfalls dessen einzig Kind, ausersehen, um diesem hierdurch zugleich seine Dank-

Digitized by Google

barkeit für die ihm beim Bergbaue geleistete treue Hülfe zu bezeugen. Obgleich auch die beiden jungen Leute einander herzlich gut waren und sich innig liebten, so wollte doch der Vater des jungen Edelfräuleins nicht in diese Verbindung willigen, da er seine Tochter mit einem kleinen wendischen Fürsten zu vermählen dachte.

Da alle wiederholten Versuche des jungen Walkendorfers vergeblich blieben, die Einwilligung des lühburger Ritters zur Verheirathung mit seiner Tochter zu erlangen, so entführte er sie endlich in der Nacht auf einem weißen Schimmel und brachte sie auf die väterliche Burg*).

Der beleidigte lühburger Ritter verband sich nun mit dem beregten kleinen Wendenfürsten und zog mit einem großen Heere gegen die walkendorfer Burg, die jetzt dem Entführer seiner Tochter gehörte, da dessen Vater kürzlich gestorben war. Es wurde ein großes Floß gebaut, um so der Burg desto leichter und besser beizukommen. Nach langer, langer Belagerung und nachdem sich auch noch der alte dalwitzer Ritter mit den Belagerern verbündet hatte, gelang es schließlich den jungen Walkendorfer zur Uebergabe seiner Burg zu bewegen, jedoch stellte er dabei die Bedingung, daß der lühburger Ritter ihm endlich seine Einwilligung zur Verheirathung mit dessen Tochter geben solle, wo nicht, so werde er sie und sich umbringen, ehe seine Feinde in sein Eigenthum eingedrungen sein würden. Nach dieser energischen Erklärung des jungen Walkendorfers gab nun endlich der erzürnte Lühburger seine Zustimmung, daß Ersterer seine Tochter zum Weibe behalten solle, doch mußte er ihm dafür sofort seine Burg abtreten.

---

*) Das Roß soll auch jetzt noch alle Jahre spukend die Reise einmal dahin machen.

Digitized by Google

Das nahe Dorf Niekör ist während dieser langen Belagerung der Burg Walkendorf entstanden; die Feinde haben es nämlich zur besseren und bequemeren Beobachtung der belagerten Burg erbaut und hier mit ihrer ganzen Heeresmacht gelegen.

Der arme Walkendorfer ging nun mit seinem jungen Weibe zu seinem Vetter, einem Ritter Moltke — wo der gewohnt, giebt die Sage nicht an — klagte ihm sein Unglück und bat um Rath und Hülfe. Ritter Moltke, ein ebenso guter, als edeldenkender Herr, sagte seinem Vetter ganz offen, daß es unrecht gewesen, die Tochter des Lühburgers zu entführen; aber er tadelte auch des Letzteren Härte und versprach dem armen Walkendorfer die kräftigste Hülfe zur Wiedererlangung seiner Burg.

Ritter Moltke verband sich nun mit einer großen Zahl ihm befreundeter Ritter und rückte mit einem ungeheuren Heer zur Wiedereroberung der vetterlichen Burg aus.

Ehe er jedoch dazu schritt, zog er zuerst mit seinen Bundesgenossen vor des Lühburgers Burg und forderte ihn auf, seinem Vetter gutwillig sein Eigenthum wieder zurück zu geben, wie ihn überhaupt in alle seine sonstigen Rechte als Schwiegersohn einzusetzen; wonicht, so werde er nicht allein zur Eroberung der Burg Walkendorf schreiten, sondern zuvor erst Lühburg nehmen und es von Grund aus zerstören. Der geängstigte Lühburger gab jetzt endlich nach, erfüllte Alles was Ritter Moltke verlangte, verzieh dem Walkendorfer und seinem Weibe vollständig und segnete ihren Ehebund.

Als Ritter Moltke hiernach den Walkendorfer wieder in sein Eigenthum eingesetzt hatte, benutzte Letzterer sogleich die günstige Gelegenheit, zog mit dem gewaltigen Heere seines Vetters vor des verhaßten Dalwitzers Burg, züchtigte ihn auf

Digitized by Google

das Empfindlichste und ließ sich darnach das heilige Versprechen geben, seine Feindseligkeiten gegen ihn für immer einzustellen.

Glücklich und in stetem Frieden lebte nun das junge Paar auf Burg Walkendorf bis ans Ende ihrer Tage.

Als ihnen der erste Sohn geboren wurde, brachte eine Fee der Wöchnerin eine goldene Wiege, die sie aber wieder zurück mit sich in den Berg nahm, als sie nicht mehr benutzt wurde.

Wenn dereinst ein Graf Moltke mit rothen krausen Haaren geboren sein wird, so bringt diesem die Fee die goldene Wiege wieder, nebst vielen andern Schätzen, wofür er dann später die nun schon längst verfallene Burg Walkendorf wieder aufbauen lassen wird. — Als nämlich später die Familie der Ritter von Walkendorf ausgestorben war, wurden die ihnen nahe verwandten von Moltke mit Walkendorf belehnt, die dasselbe aber jetzt auch nicht mehr besitzen. —

Der künstliche Berg, auf dem sich einst die neue Burg Walkendorf erhob, ist noch vollständig erhalten, aber über und über mit Holz bewachsen und wird jetzt der „Burgwarteberg“ genannt. Die Burg selbst ist aber gänzlich zusammengesunken und nur noch ein von Gestrüpp und Gräsern wild bewachsener Trümmerhaufen.

Von der alten Burg Dalwitz ist ebenfalls nur noch wenig vorhanden. Auf ihren alten tiefen Fundamentmauern erhebt sich theilweise das jetzige Schloß der derzeitigen Besitzer, der Grafen von Bassewitz. Außerdem existirt auch noch der alte Wallgraben, der auch heute noch das herrschaftliche Schloß umschließt, über den aber jetzt, statt der ehemaligen hölzernen Zugbrücke, eine massive Steinbrücke führt.

Digitized by Google

Warum die Grevismühlener Krähen heissen.

(Von L. **Kreutzer** zu Parchim.)

In uralten Zeiten kannten die Grevismühlener noch keine Weesbäume. Darum hatten sie ihre liebe Noth, wenn Korn oder Heu eingefahren wurde. Sie konnten im Leben nicht viel mit einem Male fortbringen, und hatte der Fuhrmann etwas mehr geladen, als „Legg upp Lerre,"*) so ging mancher Halm verloren, und die Armen und Sperlinge standen sich gut dabei.

Eines Tages kam ein Fremder in die Stadt und erzählte einem grevismühlener Stadtkinde, bei ihm zu Hause hätte man Weesbäume. Das seien Bäume beinesdick und etwa anderthalb mal so lang, als ein Erntewagen. Die würden, ganz gleich, ob Korn oder Heu, oben auf das Fuder gebunden. Dann gehe kein Hälmchen verloren, und wäre das Fuder auch wer weiß wie hoch und breit.

Das schrieb sich unser Stadtkind hinter die Ohren. Als nun die Ernte vor die Thür kam, hatte er nichts Eiligeres zu thun, als bekannt zu machen, er habe ein Instrument erfunden, das leiste beim Einfahren des Kornes oder Heues gewaltige Dienste; man könne die Fuder so hoch laden, wie man wolle, und verloren gehe kein Spierchen. Er bestimmte einen Tag, an dem seine Mitbürger mit eignen Augen die wundersame Erfindung schauen sollten.

Der bestimmte Tag kam heran, und was von den Grevismühlenern Beine hatte, eilte hinaus auf den Acker des Erfinders. Das Fuder wurde geladen, so hoch, wie die Grevismühlener noch kein's gesehen hatten, und der Weesbaum hinaufgebracht.

*) Eine Lage über der Leiter — Leiterbaum —.

Aber der kluge Erfinder band den Baum nicht der Länge nach auf's Fuder, wie's doch jeder rechtschaffene Christenmensch thut, sondern verquer, so daß die Enden des Baumes rechts und links vom Wagen abstanden, wie ein Paar ausgebreitete Riesenarme. Dennoch fanden die guten Grevismühlener Alles wunderschön, und freuten sich höchlichst über die Erfindung ihres Mitbürgers. Hinten und vorn fiel beim Fahren freilich noch ab und an ein Bündlein ab, aber in der Mitte lag's doch fest.

Die Fahrt ging ab, und das Fuder kam glücklich bis an's Thor. Da aber war Holland in Noth — der Weesbaum wollte den Wagen nicht hindurchlassen. Da stand denn die ganze Bürgerschaft und rathschlagte, wie's nun müßte, und wie's nun werden solle, und die Herren Stadtrepräsentanten zerbrachen sich die Köpfe, und der Erfinder kratzte sich hinter den Ohren.

Stunde um Stunde verging, der Abend kam immer näher, und das Fuder hielt noch immer vor dem Thor. Einige von den Herren Repräsentanten schlugen schon ein verzweifeltes Mittel vor, das Thor nämlich auf den Markt zu verlegen, wo es sich sicher nicht schlecht ausnehmen werde, denn es war noch funkel nagelneu. Da flog eine Krähe vorüber und schrie: „Scharp, scharp, scharp vöhr! scharp vöhr!*) da legte, was der oberste Rathsherr war, den Finger an die Nase und sagte auf plattdeutsch — denn damals sprachen die Rathsherren noch plattdeutsch —: „Hollt still, dei Kreih hett Recht; scharp vöhr möht't."**) Und geht zu dem Erfinder und sagt: „Dei Kreih hett Recht; scharp vöhr möht't." Da geht auch diesem

*) „Scharf, scharf, scharf vor! scharf vor!" = das scharfe Ende vor.

**) „Haltet still, die Krähe hat Recht; scharf vor muß es."

ein Licht auf, und er sagt: „„Ja, Herr Rathsherr, sei hett Recht!“ “*)

Sogleich steigt er auf den Wagen und legt das scharfe Ende des Baumes vor. Und richtig! der Wagen fährt ohne Ruck und Zuck durch das Thor.

Als sie hindurch sind, nimmt der Rathsherr den Erfinder auf die Seite und sagt: „Meiste, ick as wohlweiser Rath der Stadt Grevsmählen frag Jug upp Juhg Gewissen: heft Jie dat Instrement von Behsbohm würklich sülfst erfun'n? Mie will't nich so vörkamen. Wohier süll't dei Krei süß weiten, dat 't scharp En'n vör möht, wenn sei't nich ein Stähr's seihn harr?“ **)

Da erschrak der Erfinder und sagte: „„Herr Rathsherr, wenn Sei mie so fragen, möht ick't seggen; ja, Herr Rathsherr, so iß't, un Sei hebben Recht!“ “ ***)

Seit der Zeit werden die Grevismühlener Krähen genannt, und seit der Zeit legen die Grevismühlener den Weesbaum bis auf den heutigen Tag verlängs und nicht verquer auf's Fuder.

---

*) „„Ja, Herr Rathsherr, sie hat Recht!“ “

**) „Meister, ich als wohlweiser Rath der Stadt Grevismühlen frag Euch auf Euer Gewissen: habt Ihr das Instrument von Weesbaum selbst erfunden? Mir will's nicht so vorkommen. Woher sollte die Krähe sonst wissen, daß das scharfe Ende nach Vorn muß, wenn sie es nicht irgendwo gesehen hätte?“

***) „„Herr Rathsherr, wenn Sie mich so fragen, muß ich's sagen; ja Herr Rathsherr, so ist es, und Sie haben Recht.“ “

Digitized by Google

Die in den Strassen von Alt-Strelitz spukende Mannsgestalt.

Auf den Straßen zu Alt-Strelitz hat sich früher in der Dunkelheit öfter ein Spuk, in Form einer baumlangen, düsteren Mannsgestalt gezeigt, die bald den Leuten den Weg vertrat, bald ihnen nacheilte und dann mit einem Male plötzlich wieder verschwand. Oft kam es vor, daß von zweien zugleich auf der Straße Wandelnden nur der Eine den Spuk sah, während der Andere nichts bemerken konnte.

Der Armenvogt A.... in Alt-Strelitz erzählt also über diesen Spuk:

„Die Eltern des alten W., der jetzt schon lange todt, hatten eine Tabacksfabrik, in welcher meine Großeltern arbeiteten.

Als letztere an einem Winterabende spät aus der Fabrik kamen und nach Hause gingen, traf es sich, daß meine Großmutter um einige Schritte ihrem Ehemanne vorauseilte. Es geschah dies, an der Ecke, wo die Mühlenstraße in die Schloßstraße mündet. Als mein Großvater um die Ecke bog, nahte ihm plötzlich ein riesengroßer Mann, sonderbaren Aussehens, und vertrat ihm den Weg.

Mein Großvater, tödtlich erschrocken, drückte sich lautlos an das nächste Haus und blieb dort stehen. Der Riese schritt darauf an ihm vorüber und eilte meiner Großmutter nach.

Bald war dieselbe eingeholt und mein Großvater, der sich vor Schrecken noch nicht rühren konnte, dachte nicht anders, als daß es um seine gute Frau geschehen sei; aber die Gestalt sprang, als sie jener zum Berühren nahe gekommen, zwei Schritt rechts und verschwand.

Jetzt erst wurde mein Großvater wieder Herr seiner Gliedmaßen und ging dicht an den Häusern heimwärts.

Digitized by Google

Zu meiner Großmutter sagte er an dem Abend nichts. Drei Tage darauf fragte er sie: „Mutter, hast Du nichts gesehen?"

Als sie versicherte nichts bemerkt zu haben, erzählte er ihr die ganze Begebenheit und schloß damit, daß er früher nichts habe sagen dürfen, weil er sonst unglücklich geworden wäre oder doch eine Tracht Prügel empfangen hätte.

Die Geschichte ist übrigens gewißlich wahr, denn meine Großmutter war eine ehrwürdige, brave Frau, und sie hat dieselbe wol hundertmal meinem Vater, mir und allen ihren Angehörigen erzählt."

Der von einem tollen Hunde gebissene Jäger von Schönhausen bei Woldegk.

(Von C. Laugmann, Lehrer zu Sponholz.)

In der Kirche zu Schönhausen bei Woldegk befindet sich an der inneren Thür ein Blatt, worauf man die Figur eines großen tollen Hundes abgebildet sieht, unter welchem in Druckschrift die Merkmale eines wasserscheuen Hundes angegeben sind. Folgender tragische Vorfall soll dazu Veranlassung gegeben haben.

Vor vielen Jahren sitzt der Revierjäger Zierk in Gedanken vertieft in seiner Wohnstube, worin sich eben auch seine Frau befindet, als er sich gegen diese äußert: „Heute sind es gerade achtzehn Jahre, als mich ein toller Hund gebissen. Man hat mir damals gerathen, mich nicht zu verheirathen, mir hat ja aber bis jetzt noch nichts geschadet."

Digitized by Google

Kaum hat er dies aber gesprochen, da stellen sich bei ihm alle Symptome der Hundeswuth ein, so daß die auf das Geschrei der Frau herbeigeeilten Leute sich genöthigt sehen, ihn an Händen und Füßen gefesselt an den vier Bettpfosten zu befestigen.

Am dritten Tage, da trotz aller angewandten Mittel keine Hoffnung zur Besserung bleibt, öffnet der Arzt ihm eine Ader und läßt ihn so zu Tode bluten.

Der vom Blitz erschlagene gottlose Statthalter.

„Hinaus mit Euch aus dem Stalle, verfluchte, faule Bengel! Der Teufel soll dem von Euch gleich das Hirn einschlagen, der nicht sofort in's Feld zum Haken zieht!"

So rief einst auf einem mecklenburgischen Edelhofe — der Name war meinem alten Gewährsmanne entfallen — der gottlose Statthalter den Knechten zu, als sie nach Mittagszeit mit ihren aufgeschirrten Pferden noch immer zögernd im Stalle standen, denn es hatte sich ein furchtbares Gewitter über ihren Häuptern zusammengezogen, das jeden Augenblick loszubrechen drohte.

Auf der Knechte Gegenrede, daß man sie jetzt doch unmöglich mit ihren armen Thieren hinausjagen könne, es sei ja fast schon dunkle Nacht und das Wetter werde heute gewiß entsetzlich werden ꝛc., wurde der Statthalter nur noch wüthender und schrie sie sollten sogleich gehorchen und sich auf's Feld scheeren, er werde sie sonst alle aus dem Dienste jagen; denn, setzte er frevelnd hinzu als es eben gerade über ihnen

Digitized by Google

gewaltig zu donnern begann, solche „Bangenbüxen“*) könne der gnädige Herr nicht gebrauchen, die sich schon fürchteten, wenn der Alte da Oben einmal Einfälle kriege Kegel zu spielen und seine Kugeln rollen zu lassen.

Kaum waren jedoch diese schändlichen Redensarten über seine Lippen, als sich auch schon der Himmel öffnete, ein zischender Blitz mit entsetzlichem Donnerknalle herniederfuhr und des Gotteslästerer Schädel spaltete, daß er augenblicklich todt zu Boden stürzte.

Der wüste Keller oder die sogenannte Geldmünze in der Burg Stargard.

(Von F. C. W. Jacoby zu Neu-Brandenburg.)

In einem Keller der alten Burg bei Stargard herrschte früher ein eigenthümliches Leben und Treiben. Viele vernahmen es, aber Keiner wagte es hineinzugehen.

Allgemein glaubte man, es wäre dort eine Münzwerkstätte, allein die Arbeiter trieben ihr Wesen heimlich und wehe dem, der es wagen würde, sich ihnen zu nahen, sie zu belauschen, oder sie in ihrem Treiben zu hindern.

Aber mit dem Geheimnißvollen wuchs auch die Neugierde, und endlich bewog man einen zum Tode verurtheilten Verbrecher hineinzugehen, um sich zu überzeugen, was dort passire. Käme er lebendig wieder heraus und gebe er Kunde von dem Treiben da unten, so solle ihm das Leben geschenkt sein.

*) Soviel als: übertrieben ängstliche Menschen; wörtlich: Angsthosen.

Digitized by Google

Er wagt den schweren Gang und findet drei Männer an einem Tische sitzen, worauf lauter Schreibgeräthschaften liegen. Sie fragen, was er will? und er berichtet offen den Zweck seines Kommens.

Sie sagen ihm, er könne wieder seiner Wege gehen; da bittet er aber, daß man ihm ein Zeichen mitgebe, woran die da oben erkennen könnten, daß er wirklich unten bei ihnen gewesen sei.

Hierauf machen sie ihm drei Kreuze auf die Hand und sagen, er sei nun gezeichnet genug. Damit steigt er wieder ans Tageslicht hervor und er wird, obwol er von dem geheimnißvollen Treiben da unten keine Kunde bringt, doch begnadigt.

Der Sage nach soll der Eingang zu den unterirdischen Gängen der Burg Stargard im Schloßgarten sich befinden. Der Burgthurm soll ebenso tief in die Erde hineingehen, als er darüber hinausragt; in der Tiefe seien überall in dem Mauerwerk schneidende Messer angebracht und die Verbrecher, welche in alter Zeit von oben hinabgestürzt wurden, mußten unten jämmerlich zerstückelt ankommen. Ein Drost von Schack hat bei der Restauration des Thurmes allen Schutt und viele Erde hineinschütten lassen, aber der unterirdische Raum ist noch lange nicht ausgefüllt.

Digitized by Google

Die Burgstelle der Moor-Hoben in den Trebelwiesen von Quitzenow bei Gnoien.

In den jetzt zu Quitzenow gehörenden Trebelwiesen, unterhalb des pommerschen Dorfes Bassendorf, ist noch der alte, künstlich aufgetragene Erdhügel sichtbar, auf welchem vor Alters die Burg der sogenannten Moor-Hoben stand. Da nämlich damals auch das nahe Wasdow gerade Rittern aus dem Geschlechte derer von Hobe oder Hoben gehörte, so nannte man diese der besseren Unterscheidung halber die Burg-, jene aber die Moor-Hoben.

Die Moorhoben machten häufig Raubzüge in die Umgegend, theils zu Wasser auf der dicht an ihrer Burg vorbeifließenden Trebel, theils aber auch zu Lande, zu welchem Zweck sie von ihrer Burg aus einen aus dicken eichenen Bohlen gebildeten Weg über die Torfwiese nach dem festen Lande gelegt hatten. Gewöhnlich kehrten sie mit reicher Beute heim, wodurch sie die in ihrer Burg schon aufgehäuften bedeutenden Schätze noch immermehr vergrößerten.

Als endlich ein großes Heer Verbündeter gegen die Burg heranrückte, um sie zu zerstören und dem räuberischen Treiben ihrer Insassen ein Ende zu machen, da rafften diese, rechtzeitig hiervon unterrichtet und wol wissend, einer solchen Macht nicht lange Widerstand leisten zu können, schnell ihre besten Habseligkeiten und Schätze zusammen. In einem großen eisernen Kasten verpackt und auf einen Wagen geladen, traten die Moor-Hoben damit in einer dunklen Nacht ihre Flucht über den Bohlendamm an, um sich zu ihren Vettern, den Burg-Hoben auf Wasdow zu begeben, wo sie gesicherter als auf ihrer Burg waren.

Digitized by Google

Kaum aber hatten sie die Mitte des Holzweges erreicht, da gab plötzlich eine Bohle nach, und der schwere Schatzkasten versank mit ihnen und allen ihren Leuten in den tiefen Moorgrund, um nie wieder an das Tageslicht zu kommen.

Da im Moore, wo man auch außer der sichtbaren Burgstelle, noch Spuren des alten Bohlenweges beim Torfstechen gefunden hat, wandeln die Geister der Versunkenen auch jetzt noch in finsteren Nächten umher, und brennt dann auch der mit ihnen versunkene moor-hobensche Schatz.

Die Vernichtung des Sonnengottes Parchun*) im Sonnenberge bei Parchim.

(Von Rud. Samm.)

Schon vor achthundert langen Jahren
Ward hier im Land das Christenthum,
Mit vielen Mühen und Gefahren,
Einst eingeführt zu Gottes Ruhm.
Allein es sollt nicht lange währen
Mit diesem einzig wahren Glück,
Denn zu den heidnischen Altären
Kehrt schnell der Wenden Volk zurück.**)

*) Der wendische Sonnengott Parchum oder Parcun stand, wie die Sage erhellt, im Sonnenberge bei Parchim und soll, außer einer goldenen Strahlenkrone um das Haupt, auf das Reichste mit Gold verziert gewesen sein. Parchim leitet wahrscheinlich von ihm seinen Namen ab.

**) Das Christenthum fand bei den Wenden in der Mitte des elften

Digitized by Google

Die Götzen, deren Macht vernichtet,
Und die schon lagen in dem Staub,
Sie werden wieder aufgerichtet
Und frisch bekränzt mit grünem Laub.
Um sie herum, in weiter Runde,
Tanzt wiederum im tollen Kreis
Das Volk, aus seinem Lästermunde
Ertönt der alten Götter Preis.

Und rings herum im ganzen Lande
Ist bald das Christenthum verpönt,
Man spricht davon nur noch mit Schande,
Nur noch, wenn man es frech verhöhnt.
Auch manche neue Bilder werden
Gebaut, geschmückt mit goldner Zier,
Erheben sie sich auf der Erden,
Als wären sie des Volks Panier.

So sieht man auch zu der Zeit prangen
Ein hohes, großes Götzenbild,
Behängt mit blanken, goldnen Spangen,
Aus lauterm Gold der schwere Schild,
Dort auf dem grünen Sonnenberge,*)
Der sich vor Parchims Thor erhebt,
Dort steht das prächtigste der Werke,
Von dem nur noch die Sage lebt.

Jahrhunderts einigen Eingang, doch nur auf kurze Zeit; denn sie kehrten wieder zu ihrem alten Götzendienst zurück, bis Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen und Baiern, 1161 dieses Land eroberte und die christliche Religion gründlich einführte. — Siehe auch Anmerkung 1 Seite 207 und 208 zweiten Bandes. —

*) Auch sein Name stammt von dem Sonnengott her.

Denn, was gemacht durch Menschenhände,
Muß doch dereinst zu Grunde gehn,
Und nur in Ewigkeit, ohn' Ende,
Wird Gottes Wort allein bestehn. —
Schon naht schnellfüßig das Verderben
Dem Sonnengott im Buchenwald;
Er kann sich nicht einmal verbergen
Vor einer feindlichen Gewalt.

Soeben ist die Burg*) im Sturme
Genommen, die am Berge steht,
Und von dem hohen, festen Thurme
Des Kreuzes Siegesfahne weht.
Hell leuchtet an dem Himmelsbogen
Verbrannter Hütten Feuersgluth,
Der nahen Elde blaue Wogen
Sind roth gefärbt mit Menschenblut.

Heinrichs des Löwen**) tapfrer Haufe
Vernichtet den in Glaubenswuth,
Der nicht bereit ist zu der Taufe
Der Christen in des Wassers Fluth.
Wer nicht verkünden will den Namen
Deß', der die Sünde einst bezwang,
Dem bringen sie, ja seinem Samen,
Durch's Schwert den blut'gen Untergang.

---

*) Nach einer kaiserlichen Urkunde vom Jahre 1170 muß in der Nähe der jetzigen Stadt Parchim, — etwa am Fuße des Sonnenberges an der Elde, weil die Wenden in Sümpfen und Wiesen zu bauen pflegten, um ihre Wohnplätze im Falle der Noth unter Wasser setzen zu können — eine wendische Burg Parchum oder Parcun gestanden haben.

**) Heinrich, Herzog von Sachsen und Baiern.

Digitized by Google

Was jetzt noch athmet von der Rotte
Der Heiden flieht zum Buchenhain
Und sucht dort bei dem Sonnengotte,
Bei ihm das Heil nur noch allein;
Zu ihm erhebt sich ihre Stimme
In dieser äußersten Gefahr,
Daß er zermalmen mög' im Grimme
Der Christen ganze, mächt'ge Schaar.

Und als sie nicht erfüllet sehen,
Was sie gewünscht von ihrem Gott,
Verwandelt sich ihr angstvoll Flehen
Zuletzt in frechen, bittern Spott:
„Wenn unsrer Brüder Schilde brechen,
Wo, Parchum, bleibt zum Schutz Dein Schild?
Und willst Du nicht die Todten rächen,
Was frommst Du uns als todtes Bild?"

Die Kühnsten treten aus dem Schwarme
Hervor und legen dreist die Hand
An ihren Götzen, kräft'ge Arme
Umklammern seinen hohen Stand;
Und unter Dröhnen, unter Krachen
Wankt selbst das bindende Metall —
Doch sieh! es öffnet sich ein Rachen
Des Berges weit mit mächt'gem Schall.

Und aus des Orkus*) tiefem Schlunde
Steigt eine rothe Flammengluth,
Beleckt das Bild mit gier'gem Munde
Und reißt es in des Feuers Fluth.

*) Unterwelt.

Digitized by Google

Dann schließen sich der Oeffnung Wände,
Und still ist's wieder ringsumher;
Erloschen sind der Flammen Brände,
Als wären sie getaucht in's Meer.

Der Haufe aber steht daneben
Versteinert, sprachlos und erbleicht,
Es scheint aus ihm entflohn das Leben,
Denn Alles lauscht und Alles schweigt.
Dann aber hört man laut erschallen:
„Heil Dir, Du Gott der Christenheit,
Du bist der Mächtigste von Allen,
Dir weihn wir uns für alle Zeit!"

Die Heidenfürsten Miklevskow und Belenskow und das untergegangene Kronstadt bei Dobbin, unweit Krakow.

Vor uralten heidnischen Zeiten wohnten an den Ufern des krakower Sees auf der jetzigen Feldmark von Dobbin zwei mächtige Fürsten, Niklevskow und Belenskow, die in stetem Kampf und Fehde miteinander lagen. Während sich des einen feste Burg auf der Stelle erhob, die früher eine Insel bildete und heute „Alt-Dobbin" genannt wird, weil hier später zuerst das jetzige Dorf Dobbin gestanden hat, erhob sich des Andern Feste auf einer Halbinsel des krakower Sees, dem sogenannten Burgwalle von Krakow und dem Dorfe Möllen gerade gegenüber, welche Stelle man auch heute noch mit dem Namen „das

alte Schloß Dobbin" zu bezeichnen pflegt, indem man hier manche Ueberreste einer späteren alten dobbiner Burg findet.

Zwischen diesen beiden Fürstenburgen dehnte sich nun zur selbigen Zeit, an dem Ufer des krakower Sees entlang, die berühmte, große und prächtige Stadt „Kronstadt" aus, die dazumal die erste Haupt- und „Kronstadt" von ganz Mecklenburg war, wovon auch jetzt noch Fundamentüberreste von Häusern und Schlössern in der Erde gefunden werden.

Die langjährige Feindschaft beider Fürsten, des Niklevskow und des Belenskow, löste sich endlich in ihrem Alter zur Freude ihrer Unterthanen, sowie auch der Kronstädter, welche alle hierdurch mehr oder weniger zu leiden gehabt hatten, in herzliche Freundschaft auf.

Jeder der alten Fürsten besaß nämlich nur ein Kind, der eine einen kräftigen, schmucken Sohn, der andere eine bildschöne, engelsgute Tochter. Beide liebten sich trotz der Feindschaft ihrer Väter aufs Innigste und hatten Mittel und Wege ausfindig zu machen gewußt, sich mitunter heimlich zu sprechen. Als sie endlich offen und frei vor ihre Väter traten, ihnen ihre gegenseitige Liebe gestanden und um ihre Einwilligung und ihren Segen zu ihrer Verbindung baten, da stutzten diese Anfangs zwar gewaltig, gaben aber endlich den dringenden Bitten ihrer über Alles geliebten Kinder nach. Diese wurden nun das glücklichste Paar der Welt, die Väter aber die besten Freunde, unter denen fortan ewiger Friede herrschte.

Digitized by Google

Der Räuberberg bei Puchow, unweit Penzlin.

(Von A. C. F. Krohn.)

Wer je die Landstraße von Penzlin nach Stavenhagen passirt ist, dem wird gewiß der steile Hügel aufgefallen sein, der sich zwischen Rahnenfelde und Puchow, da wo der Weg nach Lapitz abgeht, hart an der Straße erhebt. Das Volk nennt ihn den Räuberberg. Er ist so steil, wie nur ein Sand- oder Lehmhügel immer sein kann; denn er hat, bei einer Basis von etwa 100 Fuß, nach der Straße hin einen Abfall von über 100 Fuß, nach dem seine andere Seite bespülenden Zieskſee hin beträgt die Böschung aber sogar über 120 Fuß.

Diesem Berge gegenüber lag früher an der andern Seite des Weges der puchowsche Krug. Der Berg selbst aber war in alten Zeiten dicht mit Haselsträuchern und Dorngestrüpp bewachsen und in diesem Zustande der Schlupfwinkel eines gefürchteten Räubers, der an den Leuten im Kruge getreue Helfershelfer hatte und hier in gleicher Weise sein Unwesen trieb, wie Rabandel, Vieting, Papendönning, der Mollenstorfer und Andere an ihrem Orte.

Wie bei Vieting und Papendönning, so gerieth auch hier einst, als die Bande auf Raub aus war, ein schönes Mädchen aus Penzlin in die Gewalt des Hauptmanns, der allein im Lager lag.

Das arme Ding mußte nun wol oder übel des Räubers Weib werden, durfte aber die Raubhöhle nicht verlassen, da ihr Liebhaber sie mit Luchsaugen bewachte. Sie hatte es dort auch gerade nicht schlecht, wenn man's so nennen will, denn sie konnte schalten und walten, wie sie wollte, litt keine Noth und von den rohen, wüsten Gesellen durfte es keiner wagen, ihr

Digitized by Google

mit einem Wort oder auch nur mit einer Miene zu nahe zu treten. Denn der Hauptmann liebte sie so sehr, wie ein Räuber nur lieben kann.

Aber doch fehlte ihr die Freiheit, und das Leben unter der Bande ekelte sie an, wie sie denn auch für ihren aufgedrungenen Buhlen nicht die geringste Zuneigung fühlte. So führte sie ein trostloses Leben, von den Ihrigen als eine Verlorne tief betrauert. Erst als sie in der Höhle Mutter von zwei Kindern geworden war, und die Bande einst ihrem gottlosen Geschäfte nachging, vermogte sie durch Thränen und Flehen ihrem Zwingherrn die Erlaubniß zu einem Besuche nach Penzlin abzulocken.

Wenn er sich auch zuerst gewaltig sträubte, so dachte er doch, sie wäre durch die beiden Kinder so an ihn gebunden, daß sie ihn nicht mehr verrathen würde; zumal er sie durch einen Eid zum Wiederkommen und Schweigen verpflichtete.

Sie hielt auch Wort; als sie aber von ihren betrübten Eltern Abschied nahm, bat sie sich so viel Erbsen aus, als sie nur in ihrer Schürze fortbringen konnte. Diese streute sie auf ihren Weg, dadurch ein Schwein, das eben frei umher ging, nach sich lockend. So leitete sie das Schwein, denn Menschen sollte sie nicht leiten noch führen. Dem Schweine aber folgten Männer, die sich wohl bewaffnet hatten und so den Weg zur Raubhöhle fanden.

Der Vogel war auch noch im Nest, nur seine Sippschaft nicht und ehe diese zurückkehrte, war das Nest schon ausgenommen und der Räuber in Nummer Sicher gebracht. Mit diesem machte man kurzen Prozeß. Man schlug ihm das Haupt für alle seine Schandthaten ab.

Wie es aber der Bande, die sich einen andern Haupt-

Digitized by Google

mann wählte, bald darauf ergangen ist, und wie sie ihren Sohn durch Rabandel erhielt, ist schon früher in der Sage vom Rabandelberge*) erzählt worden.

Wie Godendorf bei Fürstenberg zu seinem Namen gekommen ist.

Das Dorf Godendorf bei Fürstenberg hat früher einen andern Namen gehabt, aber einen recht häßlichen, unanständigen, so daß ich ihn hier Anstands halber gar nicht nennen kann.

Als einst einer unserer mecklenburgischen Herzöge durch dies Dorf fuhr, da fragte der leutselige hohe Herr ein junges, am Wege stehendes Mädchen: „In wat för'n Dörp bünn ick hiehr?" **) was so viel heißen sollte: wie der Name des Dorfes sei, worin er sich befinde.

Das gewitzte Mädchen, die des Landesfürsten Frage ganz richtig verstand, aber zu schamhaft war, ihres Dorfes häßlichen Namen zu nennen, that als verstehe sie anders und erwiederte schnell gefaßt: „„In 'n gooden Dörp!"" ***)

Dem Herzog, der den wahren Namen des Dorfes wol kannte und das Mädchen nur auf die Probe hatte stellen wollen, gefiel diese kluge Antwort so sehr, daß er befahl: das Dorf solle von nun an, statt seines alten häßlichen Namens, den Namen „Goodendörp" führen; woraus denn später Godendorf entstanden ist.

*) Siehe Seite 72 bis 82 dritten Bandes.

**) „In was für einem — in welchem — Dorfe bin ich hier?"

***) „„In einem guten Dorfe!""

Digitized by Google

Der Glücksberg bei Vellahn, unweit Wittenburg.

(Von L. Kreutzer zu Parchim.)

Derjenige soll noch erst geboren werden, der sonnenklar und haarscharf beweisen kann, warum der Glücksberg just Glücksberg und nicht anders heißt. Meiner schlichten Meinung nach — es ist aber nur so viel, daß ich davon sage — rührt sein Name daher, nicht weil er ein Glücksberg ist, sondern weil er kein Glücksberg, ja nichts weniger als das ist. Denn erstens ist er kein Berg, sondern ein Hügel, und wenn wir ehrlich sein wollen, auch kein Hügel, sondern ein Hügelchen, und wer ihn auf den ersten Blick von der ebenen Erde unterscheidet, der hat ein scharfes Auge und weiß es auch zu gebrauchen. Wie es aber zum andern mit dem Glücke steht, das er darbietet, das werden wir unten sehen, und dann werden Keinem die Finger darnach jucken.

Es ist schon kein Glück zu nennen, daß es in der Gespensterstunde auf dem Glücksberge nicht geheuer ist und es in stiller Mitternacht in seinem Schooße wie in einer Kupferschmiede, oder wie in einer Schlosser- oder Klempnerwerkstatt hämmert und klirrt und klappert. Mehr als einmal ist's geschehen, daß Einer, der verspätet um die Mitternacht am Glücksberge vorübergekommen, in tausend Sprüngen kopfunter und kopfüber hausan gerannt ist, athemlos und kreidebleich, und erst nach Tagen erzählt hat, am Glücksberge sei ihm etwas passirt, das könne und dürfe er nicht sagen, keinem Menschenkinde nicht und in seinem ganzen Leben nicht.

Man sagt, in ururalten Zeiten sei auf dem Glücksberge ein Schloß versunken mit all seinen unermeßlichen Schätzen, und wer dieselben habe, werde mindestens so reich, wie der selige Salomo und könne ein Leben führen, wie der reiche

Mann im Evangelium, nämlich alle Tage herrlich und in Freuden.

Nun waren einmal — etwas lange her ist's schon, deßhalb kann die Geschichte aber doch wahr sein — ein Dutzend Leute, alt und jung, die den Schatz für ihr Leben gern gehoben hätten. Es waren bescheidene Leutchen, welche meinten, sie könnten nun eben nicht verlangen, daß Jeder von ihnen dem Könige Salomo an Reichthum gleichkomme, sondern wenn sie Zwölf zusammen nur so viel hätten, wollten sie schon zufrieden sein, denn dann sei Jeder noch immer ein dutzendmal reicher, als der lesener Herr, und der habe Geld wie Heu.

In einer mondhellen Nacht schlichen sie auf den Glücksberg hinaus, und um die Mitternacht stieß ein Jeder seinen Spaten in den Hügel. Sie gruben emsig und lautlos, und im Berge klirrte und rasselte, seufzte und stöhnte es. Und Einem und dem Andern lief es eiskalt über den Rücken, und er dachte, wenn's ihm nur nicht an's Leben ginge, denn dann könnten ihm alle Schätze der Welt doch nichts mehr helfen, und das Leben sei ihm doch lieber, als alle Schätze Salomo's und des reichen Mannes zusammenaddirt.

Je tiefer sie gruben, desto unheimlicher klang's herauf, desto lauter klopften ihre Herzen, und der Muth entsank ihnen mehr und mehr. Endlich — und es war hohe Zeit! — stießen die Spaten auf etwas Hartes. Mit doppeltem Eifer wurde die Erde hinweggeräumt, und Freude — über Freude! vor den glücklichen Schatzgräbern lag der Schatz, beschienen vom Glanze des Mondes, und oben darauf eine schwere Wiege von purem Golde.

Ein Glück, daß der vorsichtigste der Schatzgräber einen mächtigen Hebebaum mit zur Stelle geschleppt hatte, denn mit den 24 nackten Händen war's nicht möglich, auch nur die

Digitized by Google

Wiege aus der Grube zu schaffen, so unbändig schwer war sie; und wer konnte wissen, wie schwer das war, was unter der Wiege lag.

Einer der Schatzgräber unternahm es, den Hebel unter die Wiege zu bringen. Bauchlings auf der Erde liegend, mit dem Vordertheil des Körpers über der Grube, quälte er sich mit dem schweren Hebebaum ab — und hinter ihm stand der Dreizehnte, den er nicht sah, und von dem die andern nicht wußten, wie er so unerwartet dahergekommen sei. Plötzlich braunte ein Mordschlag einige Zoll unterhalb des Rückens und etwas tiefer auf den emsigen Schatzgräber nieder.

Mord und Brand, wie prallte dieser in die Höhe! Rein als wäre er emporgehext, so flink und fix stand er auf den Beinen! — Er dachte nicht anders, als einer von den Kameraden habe aus übergroßer Freude wegen des nun kommenden herrlichen Lebens ihm diesen übelangebrachten Streich gespielt. Da gewahrte er den Fremden hinter sich; der sah aus, wie der leibhaftige Beelzebub, und der war es auch.

Der Bauer machte ein verblüfftes Gesicht, dachte aber: „Bange machen gilt nicht, und um einer goldenen Wiege willen muß das Sitzleder sich schon etwas gefallen lassen!"

Der Fremde aber stand da, wie das unschuldigste Kindlein auf Gottes weiter Welt, sagte kein Wörtlein, und der Geschlagene auch nicht, und die übrigen Schatzgräber auch nicht.

Geduldig legte der mit dem Hebebaume sich zum zweiten Male nieder, und nur noch ein Ruck, und der Baum hätte unter der Wiege gesteckt. Aber ein mörderlicher Schlag fiel wiederum auf die noch schmerzende Stelle nieder, daß der unglückliche Schatzgräber auf ein Härlein daran war, ein verzweifeites Zetergeschrei auszustoßen, und dann wäre Alles verloren gewesen. Doch er biß die Zähne zusammen und rieb mit

Digitized by Google

beiden Händen das arme geschlagene Hintertheil. Und der Fremde stand da, unschuldig wie ein Kind, sagte kein Sterbenswörtchen, und der Geschlagene auch nicht, und die andern elf Schatzgräber auch nicht. Und weil er einen geduldigen Kopf hatte, versuchte er's zum dritten Male mit dem Hebel.

Schon erhebt sich sein Arm zum Stoße, da erfolgt ein dritter und so mordmäßiger Schlag, daß unser Schatzgräber über die Grube und noch ein Stück weiter hinwegsetzt, als hätte er Flügel und wäre eine Fledermaus oder Nachteule.

Aber nun war seine Geduld aus und alle. Schleunigst rafft er sich wieder auf und stürzt Hals über Kopf und unter verzweifeltem Mordio den Hügel hinab ins Dorf zurück, und die ganze ehr- und liebsame Schatzgräberzunft in tollen Sprüngen hinter ihm drein.

Nur Einer wagte es, den Verlauf der Geschichte mit anzusehen. Beelzebub umging neunmal die Grube, und beim letzten Male stürzte sie donnernd und krachend über dem Schatze zusammen. Der Hebebaum lag in tausend Splitter und Splitterchen zerbrochen. Dann wurde es still, und der Teufel verschwand. Aber im Glücksberge stöhnte und klirrte und klapperte es wieder, daß es gräulich aus der Tiefe heraufklang.

Und noch heutigen Tages rumort's drinnen, und wer in der Miternachtsstunde an ihm vorüber muß, der schreitet noch einmal so lang und schnell aus, sieht sich auch nicht um, weder rechts, noch links; und der Knecht, der in seiner Nähe ackert, zieht vor Sonnenuntergang heimwärts, und er weiß warum.

Aber den Schatz zu heben hat bis zu dieser Stunde noch Niemand wieder versucht.

Digitized by Google

Das im dreissigjährigen Kriege durch einen Hahn verrathene Dorf Zachlin bei Plau.

Dicht am plauer See, an dem von dort nach Ganzlin führenden Wege, hat vor dem dreißigjährigen Kriege ein blühendes Dorf gestanden, Zachlin mit Namen.

Tief versteckt in Tannen und Erlengebüsch, blieb es lange unentdeckt und von den Gräueln des Krieges verschont. Die angsterfüllten Einwohner, vom wilden Kampfesgetöse rings umgeben, thaten aber auch Alles, um verborgen und unentdeckt zu bleiben; so war z. B. unter Andern auch beschlossen worden, daß alle Einwohner ihre sämmtlichen Hausthiere tödten sollten, damit der Feind nicht etwa durch ihr Schreien oder Lärmen aufmerksam gemacht und also herangelockt werden könne.

Ein Bauer, der einen ganz wunderhübschen Hahn hatte, von dem er gar zu viel hielt, handelte aber gegen den Gemeindebeschluß; denn er ließ seinen lieben Hahn am Leben und versteckte ihn auf den Heuboden, wo er ihn reichlich mit Futter versorgte.

Einige Zeit ging Alles ganz gut. Als jedoch der Bauer eines Tages das Füttern vergessen hatte, begann der hungrige Hahn plötzlich ein lautes Gekrähe, daß es weithin schallte.

Unglücklicherweise hörten dies Hahnengeschrei gerade in der Nähe lagernde feindliche Truppen. Sie gingen dem Schalle nach, und fanden bald das unglückliche Dorf, welches sie nun, nachdem es geplündert und die Einwohner getödtet waren, bis auf den Grund niederbrannten.

Digitized by Google

Noch jetzt liegen Reste alter Bausteine zerstreut auf der Dorfstätte umher und deuten uns den Ort an, wo einst Zachlin gestanden, zu dessen Andenken auch noch heute der zu Anfang erwähnte, von Ganzlin nach hier führende Weg der zachliner genannt wird.

Der verborgene Schatz im Keller eines Hauses zu Röbel.

(Von C. T. zu P.)

Gleich rechts am südlichen Eingange der Stadt Röbel steht ein Haus, alt und unscheinbar von außen und prunklos in seinem Innern. Trotzdem ist es mir lieb und werth mein lebelang; es ist das Haus, in dem ich geboren und meine Knabenjahre verlebt habe; es war das Haus meiner Eltern.

Ich will hier nicht davon reden, was das Herz bewegt beim Gedenken an die dort verlebten Tage, auch nicht von den wundersamen Bildern, die meine Phantasie sich schuf, wenn wir Kinder in dem Garten, der hinter dem Hause liegt, je zuweilen einen alten morschen Schädel fanden und dabei der alten Zeit dachten, von der unser Nachbar uns erzählt hatte, daß damals dieser Ort der Friedhof des nahen Klosters gewesen sei. Nur erzählen will ich eine von den Geschichten, die dieser alte Nachbar auskramte, so oft wir ihn darum baten. Freilich wußten wir im Voraus, daß unsere Furcht vor dem Keller des Hauses, den wir von jeher in sehr respectvollem Andenken hatten, neue Nahrung bekommen würde; aber das hinderte weder den Erzähler in seinem „Vertelles",*) noch

*) Erzählen.

seine Zuhörer, den Worten des Alten zu lauschen nach gewohnter Weise.

„Ja", so begann seine Erzählung, „ja wahr ist's, denn mein Vater hat mir's wol hundert und zwanzig Mal erzählt, als ich noch ein Kind war, daß hier im Keller viel reiche Schätze liegen, die sie damals in der Klosterzeit vergraben haben. Und den Ort weiß ich so genau, daß ich ihn mit verbundenen Augen finde, er ist da, wo die Treppe aufhört; denn über die Stelle hat meine Schwester nimmermehr gehen können, ohne hinterher ein dickes Knie zu bekommen."

Dann redeten wir Jungens wohl dazwischen: „„Aber, Nachbar, warum habt Ihr denn, als das Haus Euch noch gehörte, den Schatz nicht herausgeholt?""

Der Alte zog dann sein Gesicht in sehr ernste Falten und erwiederte: „Ihr redet, wie Ihr klug seid; denn mit dem Schatzgraben geht's nicht so fix, als man denkt. Ja einmal, als der Vater von meinem Vater noch in dem Hause wohnte, da haben sie ihn beinahe gehabt, aber gekriegt haben sie ihn nicht. Das war aber so zugegangen."

Und nun erzählte er in gemüthlicher Breite und Umständlichkeit, was ich hier in meiner Weise wiedergebe:

Es hatte sich der Vater mit seinen beiden Söhnen verabredet, nach dem Schatz zu graben; aber ehe sie in den Keller hinunterstiegen, erhob der Alte noch einmal warnend den rechten Zeigefinger und wiederholte ihnen vielleicht zum zehnten Mal: „Aewer, schnackt ward nich!" *)

Eine Wünschelruthe, die der Alte sich zu verschaffen gewußt, zeigte hartnäckig die Stelle vor der Treppe, und rüstig ging's nun ans Werk mit Hacke und Spaten. Noch nicht eine

*) „Aber gesprochen wird nicht!"

Digitized by Google

Stunde hatten sie gearbeitet, da lag schon der Kistendeckel bloß, und nur mit Mühe unterdrückten die Schatzgräber einen Ausruf der Freude. Sie wollten nun nicht weiter graben, weil's ihnen um die dicke eichenen Kiste viel weniger zu thun war, als um ihren Inhalt, den zu schauen sie jetzt fast so begierig waren, als ihn zu besitzen. Ein heftiger Druck noch mit der schweren eisernen Brechstange, da ist das Schloß gesprengt, der Deckel schlägt zurück, und zu ihren Füßen sehen sie all die goldenen und silbernen Leuchter und Becher. Staunen und Verwunderung über solche nie zuvor gesehenen Pracht schließt ihren Mund, so daß es nun nicht mehr des Gedenkens an die Ermahnung des Vaters bedarf. Einen Augenblick noch zögern sie, die wie Karfunkelsteine blinkenden Schätze sich zu eigen zu machen; denn der Glanz, wie er ihr Auge geblendet, so hat er auch ihre Sinne fast verwirrt.

Plötzlich werden alle Drei wie vom Blitz getroffen durch das von dem Eingange des Kellers her erschallende Wort: „Nee, wo ist mäglich! Dat hebb'n Ji doch tau fix kräg'n.“ *)

.Sie wenden ihren Blick dahin, von woher das Wort kommt. Da steht oben an der Treppe die alte Mutter und schaut voll Verwunderung auf den Glanz des Geldes; sie hat es ihnen zugerufen. Ein Wink genügt, sie zum Schweigen zu bringen. Aber wer beschreibt den Schreck der Schatzgräber, als sie die Kiste vor ihren Füßen versinken sahen und alle Pracht und Herrlichkeit mit ihr.

Während die Söhne so vom Schreck überwältigt sind, daß sie dastehen wie ein Paar steinerne Bilder, hat der Vater so viel Besinnung zusammengerafft, daß er sich eilig bückt und mit der Hand hineingreift in die versinkende Kiste. Es gelingt

*) „Nein, wie ist's möglich! Das habt Ihr doch zu schnell bekommen.“

Digitized by Google

ihm, einen von den vielen goldenen Bechern zu ergreifen, — da ist der ganze übrige Reichthum verschwunden, versunken in die Tiefe des Kellers. Voll wilder Wuth wirft der Alte mit dem Becher nach der Mutter, die noch immer wie versteinert am Eingange steht. Der Wurf trifft die Arme freilich nicht; der Becher aber ist nun auch nicht mehr zu finden.

Und so oft und viel auch später nach Kiste und Becher gegraben und gesucht ist bei Tag und bei Nacht, nie mehr hat Jemand den verborgenen Schatz im Keller gesehen.

Das die Sage, zu der die näheren Daten fehlen; nun zum Schluß noch eine kleine Geschichte, die vor beinahe zwanzig Jahren sich begeben in demselben alten Hause.

Den ganzen Sommer hindurch waren viele Arbeiter beschäftigt beim Durch- und Ausbau unseres Hauses. Es war ein Fest für uns Kinder, den Arbeitern zuzuschauen und uns dann von Diesem und Jenem unter ihnen zur Vesperzeit erzählen zu lassen von der Jugendzeit des alten Hauses. Aber als es nun gar an die Vergrößerung des geheimnißvollen Kellers ging, da waren wir fast nicht mehr fort zu bringen von ihrer Seite. Lebhafter denn je zuvor wurde wieder die Sage von dem goldenen Becher besprochen, und wir meinten nicht anders, als: wenn wir auch die Kiste nicht bekommen, — den Becher müssen wir doch jedenfalls finden. Aber der Keller wurde tiefer und länger und breiter und unsere Ungeduld mit jedem Tage größer; doch der Becher wollte sich nicht finden.

Da kommt eines Mittags mein Bruder mit vollem Jubel die Kellertreppe heraufgesprungen, stürmt in die Stube und setzt einen Gegenstand auf den Tisch mit den Worten: „Da ist der Becher!“

Digitized by Google

Und siehe, es war ein Becher, aber kein goldener, sondern ein steinerner. Von dem Kelch war nur noch ein Theil vorhanden, aber der Fuß war ganz und wohl erhalten.

Ein noch heute von uns Kindern geliebter und hochgeachteter Mann hat den gefundenen Schatz aus der Hand meines Bruders freundlich angenommen.

Die beiden lebendig eingemauerten Mönche von Parchim.

Auch Parchim besaß in katholischen Zeiten, wie so viele Städte unseres Landes, sein Kloster, und zwar ein Franziskanermönchskloster. Es lag in der Stadtgegend, die noch heute zur Erinnerung hieran gemeinhin „Mönkenhof" *) heißt. Nahe dabei stand auch die, äußerlich noch recht gut erhaltene alte Klosterkirche, die gewiß noch vielen der lieben Leser unter dem Namen „de oll Kirch" bekannt sein wird, da sie erst in neuerer Zeit, nachdem sie zuletzt als Kornspeicher gedient hatte, leider gänzlich zerstört und niedergerissen wurde.

Als das Kloster noch im schönsten Flor stand und von einer Menge Ordensbrüder bewohnt wurde, befanden sich unter ihnen auch einst zwei jugendliche Mönche, die gegen ihr heiliges Gelübde und trotz der strengen Klostergesetze ein Liebesverhältniß mit zweien Mädchen in der Stadt angeknüpft hatten. Häufig fanden mit diesen heimliche Zusammenkünfte statt, zu welchem Zweck die beiden pflichtvergessenen Mönche dann spät Abends, wenn Alles im Kloster zur Ruhe gegangen war, durchs

*) Mönchhof.

Digitized by Google

Fenster aus ihren Zellen schlüpften, die sie hindernden Mauern überstiegen und nach Philomelensluft*) eilten, wo die Auserkorenen ihrer harrten.

Bald aber wurde Alles entdeckt und schreckliche Strafe wartete nun den Uebertretern ihres heiligen Gelübdes, den Schändern ihres frommen Ordens.

Dort wo sie in Philomelensluft gewöhnlich ihre verbotenen Zusammenkünfte mit den geliebten Mädchen gehabt, wurde auf Befehl von Prior und Convent des Klosters in der Stille der Nacht eine tiefe Höhle in den Wall hinein gegraben und mit Feldsteinen ausgemauert. Als dies geschehen, wurden die beiden unglücklichen Mönche herbeigeführt und trotz ihres Sträubens und Flehens in die Höhle geschleppt, die nun sofort über ihren Häuptern durch eine doppelte Mauer geschlossen und dann so mit Erde beschüttet wurde, daß am nächsten Morgen dem Orte nichts von dem hier in der Nacht vollzogenen gräßlichen Strafgerichte anzusehen war. Und so erfuhr denn Niemand, außer den wenig Eingeweihten etwas hiervon, da es unmöglich war, daß die Seufzer und das Angstgeschrei der lebendig Vermauerten durch die sie bedeckende Erd- und Steinschichten dringen und von den Vorübergehenden gehört werden konnten.

Als die armen Mönche endlich nach schrecklichen Martern ihr Leben ausgehaucht hatten, da fanden sie dennoch nicht die

*) Jener herrlich schöne Theil des alten, sehr hohen Stadtwalles, der sich zur Rechten des alten ehemaligen Kreuzthors erstreckte. Mit mächtigen Bäumen und Strauchwerk aller Art wild bewachsen und mit Spaziergängen auf seinem Rücken und den Seiten versehen, bildete er eine der schönsten Partien Parchims. Von den vielen sich hier aufhaltenden Nachtigallen stammt der Name Philomelensluft, wovon jetzt leider keine Spur mehr vorhanden, da Alles ebenfalls in neuerer Zeit gänzlich zerstört und abgetragen worden ist.

Digitized by Google

ersehnte Grabesruhe. Wehklagend irrten sie des Nachts in Philomelensluft umher und Mancher will sie dann in ihren dunklen Ordenskleidern gesehen und ihre Klagerufe vernommen haben.

Bei Zerstörung von Philomelensluft und Abtragung des hohen Walles soll man wirklich die vermauerte Höhle und darin noch die Gebeine der unglücklichen Mönche gefunden haben.

Der Katzengrund bei Woldegk.

(Von F. C. W. Jacoby zu Neu-Brandenburg.)

Der frühere Landweg von Woldegk nach Hinrichshagen durchschnitt, ehe man den hinrichshäger Wald erreichte, einen schmalen Thalgrund, an den die Feldmarken von Hinrichshagen, Göhren und Cantzow stießen und der den Namen Katzengrund führt.

Hier soll es nie recht geheuer sein und mehr denn einmal ward dort zur Nachtzeit ein schwarzer Hund gesehen, der die Wanderer mit großen rollenden Augen angeblickt und sie in Schrecken gesetzt hatte. Andere wollten wieder ein ganzes Heer von wilden Katzen bemerkt haben, die in rasender Eile durch den Grund liefen und die Vorüberziehenden zu Grauen machten. Das Entsetzlichste war aber der Anblick eines schwarzen Reiters auf einem Schimmel, der alle Jahr einmal an einem bestimmten Tage hier herumritt, und dem noch vor etwa zehn Jahren, dem Volksglauben nach, ein Mann, Namens Suhr, zum Opfer gefallen ist.

Digitized by Google

Man fand diesen Mann nämlich an dem Wege, der durch den sogenannten Katzengrund führt, leblos liegen, ohne jegliche Spur einer Verletzung, und so bildete sich die Sage, der Mann habe den schwarzen Reiter auf dem Schimmel gesehen und davon den Tod genommen.

Die spinnende Frau in der Sonne und der Mann mit dem Holzbündel im Monde.

Früher wurde der Sonntag, der Tag des Herrn, in Mecklenburg noch viel mehr heilig und in Ehren gehalten, als es jetzt leider der Fall. Schon am Sonnabendabend begann man sich auf den folgenden Feiertag würdig vorzubereiten, weshalb die Gesellen und Lehrburschen, die Knechte und Mädchen dann frei hatten und nicht, wie an den übrigen Alltagsabenden der Woche, für ihre Herrschaften zu arbeiten brauchten, wie solches ja auch noch heute in fast allen Häusern Sitte ist.

Ganz besonders sündlich aber hielten es die Leute, am Sonnabendabend zu spinnen; weshalb denn auch noch jetzt — mit gewiß nur sehr wenigen Ausnahmen — alle Spinnräder an diesem Abend ruhen.

Eine gottlose Frau, die einst einen ganzen Winter hindurch gegen diesen alten frommen Brauch handelte und ruhig an den Sonnabendabenden fortspann, wurde zur Strafe für dies Verbrechen in die Sonne versetzt, wo sie nun Tag und Nacht bis in alle Ewigkeit spinnen muß. Wenn die Frauen und

Digitized by Google

Mädchen zurück vom Osterwasserholen*) kommen, dann können sie die Gottlose ganz deutlich in der aufgehenden Sonne sitzen und spinnen sehen.

Ein Mann, der mehrere Male so gottlos gewesen war, am Sonnabend noch spät in den Wald zu gehen und Holz zu holen, wurde zur Strafe hierfür mit seinen Bündel Reisig in den Mond verbannt, wo man ihn auch jetzt noch deutlich — freilich mit etwas Phantasie — sehen kann.

Wie der zierker See bei Neu-Strelitz fürstliches Eigenthum geworden sein soll.

(Von A. C. F. Krohn.)

Der zierker See bei Neu-Strelitz, sowie der daran grenzende Schloßgarten und der Schloßplatz, letzere wenigstens theilweise, sollen früher denen von Maltzan gehört haben.

Als nun der Herzog Adolf Friedrich III. von Mecklenburg-Strelitz**) sich ein Jagdschloß bei dem ehemaligen Hofe Gli-

*) Das Osterwasser, dem man eine heilende Kraft bei allen möglichen Fehlern und Gebrechen, sowie die Eigenschaft zuschreibt, daß das Waschen damit schön mache 2c., muß am ersten Ostermorgen vor Aufgang der Sonne stillschweigend geholt werden. Es wird dann noch heute von Manchen regelmäßig so viel davon geholt, daß es für ein ganzes Jahr ausreicht, zu welchem Zweck man es in Kruken füllt und im Keller aufbewahrt, da es sich bis zum nächsten Ostern vollständig gut und frisch erhalten soll.

**) Herzog Adolph Friedrich III. von Mecklenburg-Strelitz wurde den 7. Juni 1686 geboren, regierte vom 12. März 1708 und starb am 11. December 1752.

Digitized by Google

neke anzulegen wünschte, machte der damalige Inhaber der maltzan'schen Güter, dem auch Glineke gehört haben soll, der Sage nach mit dem nöthigen Platze dem Herzoge ein Präsent und überließ demselben auch das zum Schloßgarten gewünschte Land. Dadurch wurde die Freundschaft zwischen Beiden, welche sich schon immer sehr nahe gestanden, noch inniger; und wenn am strelitzer Hofe irgend Festlichkeiten veranstaltet wurden, so durfte auch Maltzan dabei nicht fehlen.

Einst, als Letzerer mit dem Herzog bei Glineke jagte, äußerte dieser den Wunsch, auch den zierker See zu besitzen.

Es hatte aber zu der Zeit der Herzog ein paar ausgezeichnet schöne Jagdhunde, und nach diesen trug Maltzan ein ebenso großes Verlangen, als der Herzog nach dem See, darum sagte er scherzend zu seinem fürstlichen Freunde:

„Gifft Du mie de Thölken,
So gähf ick Die dat Pöhlken!" *)

Der Herzog schlug sogleich ein und soll mit dem Tausch ganz besonders zufrieden gewesen sein.

Der Spuk und die unverlöschlichen Blutflecken im alten Müllerhause auf der Schamp bei Röbel.

Als zu Ende der Franzosenzeit die Trümmer der geschlagenen Armeen des fremden Unterdrückers, in größeren und

*) „Giebst Du mir die Thölchen, — Hündchen —
So geb' ich Dir das Pfühlchen — Teichchen —!"

kleineren Schaaren, fliehend ganz Deutschland überschwemmten, da kam eines Abends auch ein solcher Trupp, sogenannte französische Marodeurs, ganz erschöpft im alten Müllerhause der Schamp bei Röbel an und verlangte halb bittend, halb drohend Aufnahme und Essen und Trinken; was ihnen auch Alles gewährt wurde.

Als sich die Flüchtlinge ihres Gepäcks und ihrer Waffen entledigt und durch Speise und Trank gestärkt hatten, streckten sie sich möglichst bequem auf Stühlen und Bänken in der warmen Stube aus und gaben sich, todtmüde vom langen Marsche und den vielen ausgestandenen Strapazen, arglos der Ruhe hin. Kaum waren sie jedoch eingeschlafen, da schlich auch schon eine Schaar Männer, die draußen vor den Fenstern hierauf gewartet hatten, mit Aexten, Beilen, graden Sensen, Messern und Knitteln bewaffnet, in das Haus, um die nichts Böses ahnenden Franzosen meuchlings zu überfallen, sie zu morden und darnach zu berauben.

Und so abscheulich auch ihr Vorhaben war, es gelang doch vollkommen. Ohne die Schläfer zu erwecken, hatte man sich ihrer abgelegten Waffen bemächtigt; wie gierige Tieger stürzten sich damit die Raubmörder auf ihre wehrlosen Schlachtopfer und die gräßlichste Metzelei begann.

Die Unglücklichen baten flehentlich um Schonung ihres Lebens, aber umsonst unbarmherzig stach man sie nieder und schleppte sie noch zuckend und todesröchelnd aus dem Hause nach einer hierzu schon bereit gehaltenen Grube, stieß sie kopfüber hinein, warf schnell Erde über sie und trat sie mit den Füßen fest. Aber einige der Verscharrten lebten noch immer, man hörte sie deutlich in der Erde ächzen und wimmern, ja es streckten sich im fürchterlichsten Todeskampfe die Arme, Hände und Beine Einzelner durch die sie bedeckende lockere Erdschicht aus

Digitized by Google

der Grube empor. Und die Unholde stießen mit ihren scharfen Spaten darnach und hackten sie also von den Körpern ab.

Hiernach in das Haus zurückgekehrt, um die ziemlich bedeutenden Schätze der eben Verscharrten zu theilen, bemerkten die Raubmörder plötzlich, wie noch Einer übrig geblieben und der allgemeinen Metzelei entgangen war. Dieser Arme hatte nämlich einen günstigen Augenblick benutzt und war unbemerkt auf den großen Steinofen in der Stube gekrochen, wo er sich nun aus manchen schon erhaltenen Wunden blutend und halb todt von Angst und Erschöpfung zu verbergen suchte. Aus seinem Verstecke hervorgezogen, flehte auch er vergeblich um sein nacktes Leben. Vergebens schilderte er den bluttriefenden Mördern seiner Landsleute, wie er daheim ein liebes Weib und kleine, unversorgte Kinder habe; aber nichts half, nichts vermogte die Unmenschen zu erweichen; auch er sollte, er mußte auf jeden Fall sterben, sahen sie in ihm doch den letzten Zeugen ihrer Unthat, der sie vielleicht gar bei der weltlichen Obrigkeit anklagen konnte.

Und die Ungeheuer stießen auch ihm ihre Mordinstrumente in den Leib, daß das rothe Blut hoch gegen die weiße Kalkwand des Zimmers spritzte und sie schaurig damit färbte.

Gottes Fluch über seine grausamen Mörder herniederrufend — der sie auch später alle getroffen — gab der Arme, aus unzähligen Wunden blutend, seinen Geist auf.

Und was für Leute waren diese Scheusale, diese Unmenschen? wird der liebe Leser fragen. Meistentheils waren es friedliche Bürger aus Röbel, deren Habgier sie zu solchen Ungeheuern machte. Man wird staunen und zweifeln, und doch war es leider so.

Aber das geraubte Gut hat den Mördern keinen Segen gebracht; denn sind sie auch wol menschlicher Strafe entgan-

Digitized by Google

gen, sind sie auch nie vom Gericht dieserhalb vorgeladen und angetastet worden, so konnten sie doch Gottes Strafe nimmer entrinnen. Schon in dieser Welt haben sie einen Theil ihres gerechten Lohnes empfangen. Mehrere von ihnen sind eines gewaltsamen Todes gestorben, alle aber haben ein schreckliches Ende genommen und sind größtentheils in bitterster Armuth, nach schweren harten Kämpfen, von dieser Welt geschieden. Die Wenigen, die ihren Kindern etwas Vermögen hinterlassen, denen hat es kein Glück gebracht, denn der Herr spricht: „Ich will's rächen bis in's dritte und vierte Glied!" Den gräßlichsten Tod aber hat der Anführer dieser Raubmörder — der kein Röbeler war, sondern auswärts wohnte — genommen. Mein seeliger braver Vater, der nun auch schon über 26 Jahre bei Gott dem Herrn ist und Pastor an der altstädter Kirche zu Röbel war, hat häufig mit Schaudern hiervon meiner Mutter und meinen älteren Geschwistern erzählt. Wie oft er während des langen Sterbens des alten Sünders zu ihm gerufen worden sei; wie ihm derselbe immer etwas hat beichten wollen, wie er es dann aber immer nicht gekonnt; wie schrecklich er, von Gewissensbissen gepeinigt, sich auf seinem Lager gekrümmt; wie markdurchdringend er geächzt und geschrieen; wie er tagelang im Sterben gelegen, fortwährend mit dem Tode gekämpft und gerungen und doch noch immer nicht habe sterben können und wie gräßlich dann endlich sein Ende gewesen sei ꝛc. ꝛc. Doch genug hiervon.

Von ihren Mitmenschen schon bei Lebzeiten ob ihrer entsetzlichen That gebrandmarkt, gemieden und mit Fingern auf sie gewiesen, werden auch heute noch, nachdem die Raubmörder längst alle schon im Grabe ruhen, ihre Namen mit Abscheu in Röbel genannt, die ich natürlich, aus Rücksicht gegen ihre Nachkommen, verschweige.

Digitized by Google

Seit dieser entsetzlichen Menschenschlächterei ist's nun — nach Aussage vieler Leute — immer nicht geheuer im alten unheimlichen schamper Müllerhause gewesen; es hat dort oft ganz gewaltig gespukt und allerei Geister haben in und vor dem Hause ihr schauerlich Wesen getrieben. Die Blutflecken an der einen Wand von dem zuletzt ermordeten Franzosen sollen, trotz alles Abkratzens und Uebertünchens, nicht zu entfernen gewesen und immer wieder zum Vorschein gekommen sein, weshalb die späteren Besitzer zur Verdeckung dieser grausigen Erinnerungszeichen immer einen großen Schrank davor gesetzt haben.

Als später das alte Müllerhaus auf der Schamp abbrannte, da wurde es nicht wieder auf seiner alten Stelle aufgebaut, sondern eine ganze Strecke davon ab, da wo es jetzt steht, an der inzwischen entstandenen, von Röbel nach Waren und Malchow führenden Chaussee.

Digitized by Google

Druck von Leopold Schnauß in Leipzig.

Digitized by Google

Den geehrten Abonnenten von „Mecklenburg's Volkssagen" die ergebene Anzeige, daß die Sammlung mit Vollendung des vierten Bandes geschlossen werden wird. Das Schlußheft wird neben einer systematisch geordneten Uebersicht sämmtlicher Sagen auch die hierhergehörenden nöthigen Mittheilungen über das mecklenburgische Volk u. s. w., sowie noch verschiedene Nachträge, Anmerkungen und Erläuterungen bringen.

Allen verehrten Herren und Damen, die bis jetzt mein Unternehmen auf so schöne und patriotische Weise unterstützten und fördern halfen, wiederhole ich hierdurch öffentlich nochmals meinen verbindlichsten, herzlichen Dank, und bitte um fernere Erhaltung Ihres geschätzten Wohlwollens.

Wie ich stets fortfahren werde, mecklenburgische Sagen zu erforschen und zu sammeln, so erlaube ich mir auch alle Gönner und Freunde dieses Sammelwerkchens ergebenst zu ersuchen, dieß gütigst ebenfalls, wo sich Ihnen Gelegenheit dazubietet, zu thun, und das Resultat Ihrer Bemühungen dann von Zeit zu Zeit unter meiner Adresse gefälligst nach Röbel in Mecklenburg senden zu wollen, damit, wenn sich später eine neue Auflage von „Mecklenburgs Volks-Sagen" vernothwendigen sollte, das bis dahin neu Gesammelte dem alten hinzugefügt und also das Werkchen noch mehr vervollständigt werden kann.

Berlin, im Mai 1860.

Dr. A. Niederhöffer,
als Herausgeber von „Mecklenburg's Volks Sagen".

Druck von C. Schnauß in Leipzig.

RETURN TO → **CIRCULATION DEPARTMENT**
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 **HOME USE**	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
1-month loans may be renewed by calling 642-3405
1-year loans may be recharged by bringing the books to the Circulation Desk
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

JUN 25 1985	85	
RECEIVED NOV 6 1984 CIRCULATION DEPT.		

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
FORM NO. DD6, 60m, 1/83 BERKELEY, CA 94720

Digitized by Google

YC177786

Digitized by Google